Max Kretzer

Der Holzhändler





2 vols
$1.60

a/ h.

Der Holzhändler.

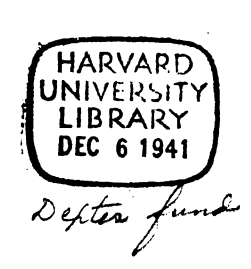
Roman

von

Max Kretzer.

Zweiter Band.

Verlag von Fischer & Franke
Berlin W.
1900.



Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.
Printed in Germany

I.

Am andern Tage ging Dulters wie ein geistig Abwesender im Hause umher. Er aß und trank fast garnichts, sodaß er auf Otti den Eindruck eines Kranken machte, dem unter allen Umständen geholfen werden müsse. Er jedoch wehrte jeden Hinweis auf den Arzt mit dem Bemerken ab, daß er wenig geschlafen habe und nur abgespannt sei. Es werde ja Alles bald vorübergehen. Hinter ihrem Rücken lächelte er dann trübe. Wenn sie sein Leid nur gekannt hätte, dann würde sie wohl auch begriffen haben, weshalb ihm nicht zu helfen sei. Er litt unter einer seelischen Verstimmung, wie er sie noch nie empfunden hatte, — unter jener fürchterlichen Pein, die der verfolgte Verbrecher bei dem steten Gedanken an den einzigen Zeugen seiner That empfindet. Wie ein Schreckgespenst

war das Menetekel in seinen äußeren Frieden hineingeplatzt. Er zweifelte garnicht mehr, er erwog nicht, er lachte auch nicht über sein Mißtrauen —: sein Glaube an die Gewißheit schlug Alles todt. Seine innere Stimme wuchs zu einem Posaunenton, der wie aus einer übersinnlichen Welt immer Dasselbe in ihm erschallen ließ: „Er ist es, — er hat Dich betrogen, — er weiß, daß Du sie getödtet hast, — er hat nur aus Klugheit geschwiegen." Es gab für ihn Nichts auf der Welt, das ihm diesen Glauben hätte nehmen können.

Mit wahrhaft krankhafter Selbstpeinigung trug er sich den Bau zu dieser Gewißheit zusammen. Alles erwachte in ihm, deutlich und lebhaft, ausreichend für sein Verständniß: die mannigfachen, zweideutigen Anspielungen des Grafen, die ausweichenden Antworten, der beißende, anzügliche Spott. Und die Lücken in diesem Bau ergänzte er durch die Blicke seines Todfeindes, durch dessen ganzes, oft ihm so räthselhaft erscheinendes Wesen, das ihn ebenso anzog, wie es ihn abstieß und immer den Eindruck des

Geheimnißvollen machte, das lauernd hinter ihm stand, ohne daß er es jemals hätte durchschauen können.

Ja, Graf Lux war sein Todfeind. Seit gestern empfand er das mit allen Sinnen, stand es unauslöschlich in seiner Seele geschrieben. Er entsann sich wieder, was damals für Gerüchte über Olga Radowska gingen, ehe er sie heirathete: daß sie zu einem Adligen Beziehungen gehabt habe, — und das war der Schlußbeweis zu seinem Gedankenbau.

Er hatte sich im Geschäft für heute absagen lassen, da er alle diese neuen Eindrücke erst in sich verarbeiten, sie sozusagen überwältigen mußte, bevor er wieder als der Mann mit der ewig gefaßten Miene hinaus ins tägliche Leben trat Verfolgt von neuen Visionen irrte er aus einem Raum in den anderen, ohne Ruhe zu finden. Bald war er oben, bald unten; dann wieder im Wintergarten, in den Treibhäusern beim Gärtner, und schließlich im Stall beim Kutscher, sodaß die Dienerschaft glaubte, er sei eigentlich nur zu Hause geblieben, um einmal große Musterung

1*

zu halten. Aber während er sich zum Alltagston zwang, Erkundigungen einzog, über Dies und Jenes sprach, für die nichtigsten Dinge Interesse zeigte, brodelte es in seinem Innern, kamen und gingen die Gedanken, die weitab lagen von Dem, was er sprach. Sein Traum am hellen Morgen, als er endlich in einen Nervenschlummer gefallen war, verfolgte ihn auf Schritt und Tritt. Seiner Meinung nach der schauerlichste Traum, den er gehabt hatte und der ihm ein Räthsel aufgab, wie keiner der bisherigen.

Er hatte in seiner Wohnung mit dem alten Grafen getanzt, und sein Weib, in blüthenweißer Gewandung, das üppige Haar aufgelöst bis fast zum Boden, hatte dabeigestanden und in die Hände geklatscht. So greifbar hatte er sie vor sich gesehen, daß es ihn durchschauerte, wenn er daran dachte. Denn ihr Gesicht war starr geblieben, wie das einer weißen Larve. So hatte man sie in den Sarg gelegt, und so war sie ihm nun wieder erschienen, um ihn wahrscheinlich auf lange Zeit hinaus zu verfolgen, bis er unter dieser Gewissenslast zusammenbrechen würde wie

ein gehetztes Thier. Er fühlte, daß es so kommen müsse, denn Gott, der aus jeder Vergeltung sprach, wollte es so und nicht anders. Ja, es war so: die gemißhandelten Todten standen wieder auf und holten sich ihre Zeugen, die aus Feigheit sich verborgen hatten. Er hätte aufschluchzen mögen wie ein Kind, damit der jahrelange, ungestillte Schmerz endlich einmal zum Ausbruch käme . . .

Dann kam wie eine plötzliche, gewaltige Aufrüttelung ein heroischer Gedanke über ihn: er wollte hingehen, seine That bekennen, um zu sühnen und sich Erlösung zu schaffen. Als er aber das helle Lachen seines Kindes vernahm, das merkwürdig heute ausgelassener als je war, erzeugte die Liebe wieder die Feigheit, und der wahnsinnige Einfall packte ihn, daß es dann wohl schon besser wäre, sie mitzunehmen in das irdische Nichts, wo die Familienschande für ewig begraben wird. Seine Stimmung wechselte wieder. Er wollte sich einreden, daß Wahnideen ihn befangen hielten, die schon am andern Tage ihn verlassen haben würden. Dann aber

kehrte der alte Zustand wieder zurück, der ihn aufs Neue durch die glänzenden Zimmer irren ließ. Er haßte diesen Reichthum plötzlich, der ihm Das nicht geben konnte, was der Ärmste in seinem reinen Gewissen vor ihm voraus hatte: den Seelenfrieden der Reinen und Guten. Als er sich still in eine Ecke gesetzt hatte, erweckte er die Erinnerung an sein vergangenes Leben, bis zurück in die goldene Jugendzeit. Und er wunderte sich, daß er in diesem Taumel von Genuß zu Begierde, und von Begierde zu Genuß, in dieser ewigen Zahleneinöde, die die letzten Jahrzehnte seines Daseins wie ein großes Rechenexempel ausgefüllt hatte, niemals darauf gekommen war.

Sein Vater war Besitzer einer großen Gärtnerei gewesen, zu der eine prachtvolle Baumschule gehörte. Auch sonstige Besitzstände waren vorhanden: ein Stück Wald, und ein Bauerngütchen, das man verpachtet hatte. Seit Urgroßvaters Zeiten her hatten die Dulters die Gärtnerei betrieben, und so hatte sich allmählich das Eigenthum vermehrt. In jeder Generation

war immer nur ein Sohn vorhanden, auf den das Geschäft dann überging. Es war gerade, als hätten sich die Dulters immer nur einen männlichen Erben gewünscht, und als hätte die Natur mit aller Gewalt einen reichen Kindersegen verhindert.

So war auch er denn, Carl Wilhelm, bestimmt gewesen, das ganze Eigenthum zu übernehmen. Das Zeug dazu hätte er gehabt, denn er hatte den Erdgeruch schon sozusagen bei seiner Geburt mit eingesogen. Die Schlichtheit seines Alten, der trotz seiner Wohlhabenheit sich immer auf die eigenen Hände verließ, hatte ihn frühzeitig auf den Weg der Abhärtung geführt. Bei den Dulters gab es keinen Unterschied zwischen Herr und Knecht: Jeder mußte seine Schuldigkeit thun. Aber merkwürdig, — er, Carl Wilhelm, wollte von der Blumenzucht nichts wissen. Dafür hatte es ihm die Baumschule um so mehr angethan. Hier war Mark und Kraft vorhanden, — die Blumen erschienen ihm zu zärtlich, zu süßlich. Er hatte sich an ihrem Duft niemals berauschen können. Aber der frische Nadelgeruch

der Kiefern, die ganze eigenthümliche Stimmung, die der Wald ausathmet, wenn der Wind durch die Baumkronen fährt und brausendes Rauschen erzeugt, — das war Labsal für ihn, Erfrischung und Stärkung zugleich. Garten und Feld erschienen ihm nur für die Weiber geschaffen, der Wald jedoch für die Männer.

Schon mit zwölf Jahren kannte er alle Arten Bäume, ihr Wachsen, ihr Gedeihen und — was die Hauptsache war — ihre Behandlung. Der Alte pflegte ihm vergnügt auf die Schulter zu klopfen und zu sagen: „Du wirst Dich mit den Bäumen noch 'mal verheirathen, das merke ich schon." In dem Wäldchen, das man besaß, standen einige Hundert Prachtkiefern, — das schönste Nutzholz, das man sich denken konnte. Ein jüdischer Holzhändler aus der Stadt kam eines Tages, wählte sich die Stämme und ließ das Holz schlagen. Das war für Carl Wilhelm eine hübsche Abwechselung in der Eintönigkeit des Landlebens. Bald spielte er mit den Kindern der Gehülfen nur noch Holzhändler. Er ging mit ihnen in den Wald, suchte sich die

Wahlstämme aus, markirte die Axthiebe an ihnen und wies dem „Regimenter" seine Thätigkeit an. Es regnete Fachausdrücke wie Knallerbsen, denn Alles das hatte er dem jüdischen Händler und seinen Leuten abgelauscht. Was ein Häkchen werden wollte, krümmte sich eben bei Zeiten.

Er besuchte das Gymnasium der nahen Stadt und zwar bis Obersecunda. Das war bisher unerhört von einem jungen Dulters, denn jeder Alte hatte damit gerechnet, daß zu langer Schulbesuch dem Geschäfte eine Menge Arbeitskraft entziehe. Was brauchte auch ein Gärtner viel von diesem unnöthigen Bildungswust. Was er wissen mußte, lernte er schon in seinem Berufe. Bei Carl Wilhelm hatte man eine Ausnahme gemacht, denn dieser Junge hatte wirklich Trieb zum Lernen. Überdies — das erforderte schon der größere Besitzstand, daß man ein Wenig mit der Zeit mitging. Carl Wilhelm hatte gerade sein Abgangszeugniß in der Tasche, als der Alte an der Cholera, die damals arg herrschte, starb. Die Mutter war bald breit geschlagen, und so trat der Sohn in das Holzcomptoir in

der Stadt ein, während die Alte mit dem ersten Gehülfen die Gärtnerei weiterführte.

Carl Wilhelm hatte gerade die dreijährige Lehrzeit hinter sich, als er alleiniger Erbe wurde. Gleich nach seiner Großjährigkeit gebrauchte der Staat das Terrain der Gärtnerei, durch das eine Zweiglinie der Eisenbahn gelegt werden mußte. Da Dulters die Bedingung daran knüpfte, daß man auch die Baumschule erwerben müsse, so ging man darauf ein, und so hatte er plötzlich ein Vermögen in der Tasche. Wenn die lieben Eltern Das noch erlebt hätten, sie würden gewiß die Hände gerungen haben über die Zerstörung der Scholle, auf der während eines Jahrhunderts Alles beim Alten geblieben war.

Dulters aber, der ein ganz moderner Mensch geworden war und bereits erlebt hatte, wie man ganze Wälder ausrodete, an denen die Liebe von noch viel mehr Generationen gehangen hatte, war bereits kaltlächelnd vom Geldteufel in Empfang genommen worden. Er wurde stiller Genosse seines Chefs, ramschte mit diesem

ganz gehörig, erweiterte das Erbgütchen zu einer Musterwirthschaft, ließ Eichennest daraus entstehen und erwarb dazu den großen Wald, der an die Grenze stieß. Bereits früher hatte er mit Berlin Verbindungen angeknüpft, und so war er denn allmählich, nachdem er nach dem Tode des Socius' dessen Theilhaberschaft erworben hatte, Der geworden, der er heute war.

Ja, sein seliger Alter hatte richtig von ihm gewittert: er hatte sich wirklich mit den Bäumen verheirathet und war durch diese Naturehe zum vielfachen Millionär geworden. Um so unglücklicher war er in seinem Herzensbündniß geworden. Während er wie zusammengesunken in einem Damastsessel saß, sah er die Gestalt seiner Mutter vor sich, die mit Vorliebe in der Bibel las und die zehn Gebote über Alles stellte. „Du sollst nicht tödten!" lautete das eine. Aber sofort dachte er an ein anderes Gebot, das da befahl: „Du sollst nicht ehebrechen!" Er sprang auf, bewegt von neuen Eindrücken, die auf ihn einstürmten. Er hatte doch nur das eine Gebot gebrochen, nachdem sein Weib das andere vor-

her verletzt und ihn zur Blutthat förmlich herausgefordert hatte! So wollte er wieder sein Gewissen entlasten, indem er sich aufs Neue einredete, er habe sich nur aus „höheren Motiven zur Nothwehr“ des Todtschlags schuldig gemacht, der sogar schon verjährt sei. Aber da kam wieder das entsetzliche Ungeheuer mit den großen, verglasten Augen auf ihn zu und starrte ihn wie fragend an: „Denke darüber nach, ob Du ein feiger Mörder bist . . .“

Er stöhnte auf und schloß die Augen. Hatte er nicht Olgas Revolver vom Tisch genommen, mit der Absicht, ihn oder sie zu tödten? War er nicht mit Mordgedanken hinausgeeilt, hatte er nicht sie erschossen, die völlig wehrlos war? Das wollte er Nothwehr nennen? Er lachte laut auf, sodaß Friedrich, der irgendwo herumlungerte, plötzlich unhörbar vor ihm auftauchte und mit dem dümmsten Lakaienlächeln fragte: „Wünschen Herr Dulters etwas?“

So versetzte ihn diese Bedientenseele wieder in die Wirklichkeit zurück. Und als hätte er wirklich nach ihm gerufen, ertheilte er einige

Befehle. Er hielt es doch an der Zeit, endlich ein Wenig Toilette zu machen, denn es war zwischen Fünf und Sechs, wo man gewöhnlich zu empfangen pflegte.

„Willst Du denn garnichts essen, Väterchen?“ fragte ihn Otti oben, bevor er in sein Ankleidezimmer ging. „Fräulein von Hänfling ist schon ganz unglücklich, daß Du ihre Trüffelpastete verschmähst.“

„Sie soll sie zum Abend essen und dabei an mich denken,“ gab er schlecht gelaunt zurück. Wäre er weniger zerstreut gewesen, so hätte ihm die feierliche Unruhe seiner Tochter auffallen müssen, überhaupt ein gewisser Staat an ihr, den er um diese Zeit selten an ihr bemerkt hatte.

„Du bist mir doch nicht böse?“ fragte sie zaghaft.

„Nie, mein Kind.“ Noch auf dem Corridor nahm er ihren Kopf zwischen seine Hände und preßte ihn wild an sich.

„Aber Väterchen, — meine Frisur!“

Er lachte und verschwand. So waren nun

die Weiber —: die Frisur und die glatten Falten gingen ihnen über die Zärtlichkeit. Er witterte schon Etwas, was ihn aufs Neue mit Unmuth erfüllen würde.

Die Damen verstanden ihn heute nicht, und so machten sie sich denn ihre Meinung über seine Stimmung zurecht. Otti rieth auf einen physischen Kater, die Hänfling jedoch bemerkte trocken, daß der „moralische" wohl das Übergewicht haben werde. Es sei ja auch garnicht zu verwundern — nach der Behandlung, die den „beiden Luxens" zu Theil geworden wäre. Etwas zärtlicher hätte man ihre Hoffnungen auch knicken können. Sie fühlte sich in ihren verwandtschaftlichen Gefühlen verletzt, und so ließ sie dieselben endlich explodiren.

Zwar war ihr der alte Graf ziemlich gleichgültig, denn von ihm hatte sie in ihrem Leben weiter nichts gehabt, als daß er sich mit Mühe und Noth ihrer noch erinnert hatte; aber Arthur, der stets liebenswürdig und zuvorkommend zu ihr war, hätte sie schon sein Glück gegönnt, um so mehr, als er ihr im Vertrauen die Andeutung

gemacht hatte, er würde für ihre Zukunft schon weiter sorgen. Denn daß sie dann mit Dulters nicht länger den Haushalt treiben könnte, stand bei ihr fest. So hatte sie denn Arthurs Werbung nach Kräften unterstützt. Und nun hatte sich Alles in Wohlgefallen aufgelöst. Sie war ärgerlich auf ihren Schützling, sozusagen geladen mit versteckten Spitzen. Aber Otti begegnete ihr nur mit wohlmeinender Heiterkeit und ertrug auch ihre Stichelei auf die „grande toilette“, die heute auf etwas ganz Besonderes schließen lasse, denn Graf Arthur sei doch wohl nicht mehr zu erwarten. Sie lachte laut, drehte sich im Kreise und sang dazu wieder:

„In Polen lebte eine Frau,
Die war so weiß wie Schnee . . .“

„Wissen Sie, liebe Otti, — bei diesem Liede fällt mir immer etwas ein,“ unterbrach die Hänfling sie.

„Und?“

„Ich muß dabei immer an Ihre selige Mutter denken, die doch auch eine Polin war.“

„Und weiß wie Schnee, wie Väterchen sagt.“

„Gewiß, Otti. Sie soll eine sehr schöne Frau gewesen sein. Ihr Haar war schwarz wie der Ritter in dem Liede."

Otti war schon an ihrer Seite, setzte sich neben sie und ergriff ihre Hand, die sie zu streicheln begann. „Hänfling, meine liebe Hänfling, Sie haben mich doch lieb, nicht wahr? — Gut. Dann werden Sie mir auch sagen, was Sie von meiner Mutter wissen. Mir ist es immer, als umschwebte ihre ganze Erscheinung ein Geheimniß. Sie machten mir doch schon 'mal Andeutungen darüber . . . Aus Väterchen ist niemals etwas herauszubringen. Immer giebt er nur ausweichende Antworten, seufzt nur und wendet sich ab. Es ist doch eigentlich schrecklich, wenn man seine Mutter nicht gekannt hat. Finden Sie nicht auch?"

„Ja, es ist schrecklich, liebe Otti."

„Es ist mir immer, als führte ich nur ein halbes Dasein. Und wenn ich dann so sehe, wie meine Freundinnen ihre Mütter lieb haben, dann fühle ich mich eigentlich immer beschämt. Wissen Sie, — ich komme mir dann so überflüssig vor,

so recht einsam. Ich habe doch Alles, was mein Herz begehrt, ich werde so viel beneidet, und doch, doch — —. Wenn Sie wüßten, wie oft ich schon darüber nachgedacht habe." Sie schwieg, und um ihre Lippen zuckte es.

„Ich weiß es, mein liebes Kind, ich weiß es, — ich kann es mir wenigstens denken." Die Hänfling zog sie liebevoll an sich, drückte ihr einen zärtlichen Kuß auf die Stirn, und versuchte ihr die trübe Laune zu verscheuchen.

Aber dieses Trostspenden wirkte nur noch trauriger auf Otti ein. „Wissen Sie," sagte sie wieder, „— manchmal sehe ich auf der Straße, wie Arbeiterfrauen ihren Männern das Essen zutragen. Sie schleppen dann gewöhnlich die Kinder mit, an der Hand eins, und ein anderes am Rock. Diese Kinder sind doch schon alt genug, um sich ihrer Mutter immer noch entsinnen zu können, wenn sie sie plötzlich verlieren sollten. Und es giebt doch nichts Schöneres, als eine süße Erinnerung. Diese Leute haben manchmal nicht satt zu essen, aber doch ihre Erinnerung. Ich aber habe keine einzige, trotzdem ich das

Kind eines reichen Vaters bin. So sehr ich mir auch immer den Kopf zerbrochen habe, um Alles aus meinem Bischen Jugendzeit herauszuholen, — niemals sehe ich die Mutter."

Solange Fräulein von Hänfling im Hause war, geschah es zum ersten Male, daß Beide so eingehend darüber sprachen. Immer hatte die Scheu, etwas Dunkles, unheimlich Ahnungsvolles zu berühren, Otti davon abgehalten, darüber zu sprechen. Nun aber hatte die Hausfreundin an die Seelenglocke gerührt, und hell und überwältigend klangen die Töne. Kaum, daß Otti ihr Schluchzen bemeistern konnte. Es war über sie gekommen, wie ein längst nicht mehr gehörtes Märchen, das aufs Neue eine wehmüthige Stimmung erweckte. Wie einem Kinde quollen ihr die Thränen hervor, die sie mit ihrem seidenen Tüchlein trocknete.

„Aber mein liebes, gutes Ottichen. Beruhigen Sie sich doch. Noch niemals habe ich Sie so gesehen." Die Hänfling war so erschüttert, daß es ihr leid that, dieses Gespräch begonnen zu haben.

„Sagen Sie mir doch, woran ist meine Mutter eigentlich gestorben?“

„Gestorben?“ wiederholte Fräulein von Hänfling gedehnt. Sofort hätte sie sich aber auf den Mund schlagen mögen, und so verbesserte sie sich schnell: „Ich weiß es wirklich nicht.“

„Ja, weshalb wiederholten Sie das eben so merkwürdig? Damit wollten Sie doch das Gegentheil andeuten. Nicht wahr? Sie wissen mehr, ich sehe es Ihnen an . . . Sie müssen mir Alles sagen!“

Sie bat und flehte, legte die Arme um den Hals der Hänfling, versuchte sie in die Enge zu treiben und gebrauchte dabei all' die Zärtlichkeiten eines verwöhnten Kindes, das durchaus seinen Zweck erreichen will. Aber die Hänfling wendete sich ab, blieb stumm und zuckte nur mit den Achseln. Sie fürchtete, zu viel sagen zu können, und daß Dulters es erfahren würde und sein alter Zorn heraufbeschworen werden könnte.

Plötzlich schien Otti etwas zu dämmern. „Sie hat sich selbst ein Leid angethan, nicht wahr? Fräulein von Hänfling, geben Sie es zu. Be-

2*

lügen Sie mich nicht." Und als Diese sich betroffen abwandte, fuhr Otti erregt fort: „Es ist so, ich sehe es Ihnen an. Mein Gott, weshalb hat mich Väterchen eigentlich immer belogen."

Fräulein von Hänfling hielt es für das Beste, ihr diesen Gedanken gehörig auszureden. Sie strich ihr lächelnd das Haar, klatschte ihr die Wange und schalt sie eine Thörin, die in ihrer Einbildung Dinge heraufbeschwöre, die ganz anders gelegen hätten. Ihre Mutter sei eben gleich nach ihrer Geburt gestorben, wie das ja so häufig im Leben vorkomme.

Otti schnellte empor. „Das ist nicht wahr, jetzt habe ich Sie fest," brachte sie bebend hervor. „Mein Vater sagte mir doch stets, daß ich vier Jahre alt gewesen sei, als sie starb. Wie reimt sich das zusammen. Pfui, wie können Sie mich so belügen."

An ihrem Spitzentüchlein zerrend, ging sie erregt durch das Zimmer. Dann blieb sie stehen und rang die Hände, als wäre in diesen Minuten so viel über sie gekommen, was sie Alles nicht fassen und begreifen könnte.

Fräulein von Hänfling biß sich auf die Lippen. Da hatte sie ja 'was Schönes angerichtet, woran sie garnicht gedacht hatte. Durchaus aber ihre Ruhe bewahrend, sagte sie gelassen: „So. Also vier Jahre waren Sie schon. Dann bin ich eben falsch unterrichtet."

„Ach, das sagen Sie jetzt so."

Man hörte nebenan Dulters' Stimme, der einem der Mädchen irgend einen Auftrag zu ertheilen schien. Dann steckte er den Kopf herein. Ob Friedrich schon oben gewesen sei? Es habe sich Besuch unten angemeldet. Wenn er gewünscht werde, so solle man ihn doch auf einige Augenblicke entschuldigen. Danach verschwand er wieder, ohne die Stimmung im Zimmer gemerkt zu haben.

Otti gerieth wieder in Bewegung. Wie neu belebt stürzte sie nach ihrem Zimmer, kühlte rasch das Gesicht und fuhr dann leicht mit der Puderquaste über Stirn und Wangen. Man sollte ihr doch nicht ansehen, daß sie geweint hatte, am wenigsten aber Der, den sie jeden Augenblick erwartete.

Als Dulters sich dann nach einer Weile mit einer Art Grabesmiene nach unten begab und den Empfangssalon betrat, hätte er auflachen mögen, als er Passen im schönsten Dreieck mit den Damen erblickte. Natürlich, wer konnte es auch anders sein! „Wissen Sie, ich habe soeben eine Wette mit mir selbst verloren," sagte er nach der Begrüßung. „Ich wettete nämlich, daß wir Sie heute noch nicht zu sehen bekommen würden. Mein anderes Ich war aber dagegen."

„Da ist Ihr anderes Ich eben sehr vernünftig gewesen," fiel Passen lachend ein, der sich durchaus nicht getroffen fühlte. Er wolle sich danach erkundigen, wie den Herrschaften der gestrige Abend bekommen sei.

„Ausgezeichnet," log Dulters. Er habe wie ein Murmelthier geschlafen und das angenehmste Zeug geträumt.

„Wenn Sie 's nicht sagten, würde ich es nicht glauben," wandte Passen ein. „Sie sehen wirklich sehr angegriffen aus."

Dulters hätte ihm am liebsten zu verstehen gegeben, er solle sich um sein eigenes Aussehen

bekümmern, aber im Grunde genommen gefiel ihm diese Offenheit. Das war doch noch Einer, der so sprach, wie er dachte und nicht immer die übertünchte Salonhöflichkeit mit sich herumtrug. Trotzdem ärgerte er sich, weil die Hänfling es gerade hören mußte, die wieder ihre schadenfrohe Miene glänzen ließ. Und als nun auch Otti ihn durch die Bemerkung bloßstellte, Passen habe Recht, ihr „Väterchen" täusche sich gern selbst in dieser Beziehung, kam er sich wie ein aus dem Hinterhalt Überfallener vor, der sich auf Gnade und Ungnade ergeben müsse. Er lächelte nur und schwieg sich aus.

„Nun, sind die Herren noch ins Café gegangen?" fragte Otti.

Passen nickte. „Josty hatte noch auf. Herr von Niebusch war noch dafür. Onkel und Tante fuhren nach Hause."

„Sie waren also mit?"

„Ja, meine Gnädige. Man hatte die Güte, mich zu dulden."

Es klang den Damen so verwunderlich, daß Otti ihn um Aufklärung bat. Passen berichtete.

Er habe bereits während des gestrigen Abends die Empfindung gehabt, daß die Herren Lux eine große Animosität gegen ihn besäßen, und sei in seiner Meinung darin später noch bestärkt worden. Man sei sehr friedlich durch die Thiergartenstraße gegangen, bis er in der Nähe des Potsdamerplatzes plötzlich die Frage des alten Grafen an den Rittmeister aufgefangen habe, ob er, Passen, „denn auch" mitginge. Er habe sich natürlich schwerhörig gestellt und dann auch bei Josty so gethan, als empfände er nicht, daß Vater und Sohn ihn zu ignoriren versuchten. Schließlich aber habe es zwischen ihm und dem Lieutenant, der stark unter dem Eindruck des Schlummerpunsches zu stehen schien, noch beinahe eine kleine Anrempelung gegeben, die aber sofort wieder gütlich beigelegt worden sei. Lieutenant Lux sei zuletzt ganz nett angeschmort gewesen und habe seinen Vater andauernd mit einer ominösen Patschulidame aufgezogen, mit einer Polin, deren Namen gestern schon genannt worden sei. Passen schien nachzusinnen.

In diesem Augenblick erhob sich Dulters,

völlig blaß geworden, und sofort brach Passen ab, denn er hielt das für ein Zeichen, seine Anstandsvisite nicht zu lange auszudehnen. Er empfahl sich den Damen. Dulters jedoch ging mit ihm hinaus und hielt ihn in einem anderen Zimmer noch zurück. „Ich hätte eine Bitte an Sie," brachte er in fast heiserer Tonart hervor. „Der Name jener Dame könnte Ihnen wieder einfallen . . ."

„Ich habe ihn schon wieder. Olga Radowska hieß sie," wandte Passen erstaunt ein.

Dulters heuchelte Unwissenheit. „Hieß sie wirklich so?"

„Ich könnte es beschwören."

„Nun gut. Also hören Sie, — niemals dürfen Sie den Namen in Gegenwart meiner Tochter nennen, niemals."

„Aha, ich verstehe," sagte Passen durchaus ernst. „Jetzt ist es mir auch erklärlich, weshalb er die Dame in Beziehung zu Ihrem Namen brachte."

„So, that er das?"

„Der Alte wenigstens. Sogar in etwas

undelicater Weise. Daher auch meine kleine Anrempelung. Ich fühlte mich verpflichtet, die Bitte auszusprechen, Ihren Namen dabei aus dem Spiele zu lassen. Ich schätze Sie nämlich außerordentlich als Vater Ihres reizenden Fräulein Tochter."

Dulters hörte garnicht auf diese Schmeichelei, aus der er wohl in einer ruhigen Minute mehr als die bloße Phrase herausgehört haben würde. Wie betäubt von dieser Mittheilung, stand er einige Augenblicke schweigend da. Dann drückte er Passen die Hand, stammelte etwas wie einen Dank und sagte: „Es bleibt also dabei —: niemals dürfen Sie den Namen hier im Hause nennen." Er wollte noch hinzufügen, daß Passen sich auch in Schweigen hüllen müsse, wenn Otti einmal darauf zu sprechen kommen würde, aber er besann sich sofort. Er hatte es ja in der Hand, ob Passen sein Haus jemals noch betreten solle, und in dieser Beziehung war sein Entschluß bereits gefaßt.

Als Passen sich wieder auf der Straße befand, schossen ihm ganz sonderbare Gedanken

durch den Kopf, die ihn schließlich auf merkwürdige Einfälle brachten. Er grübelte und sann, um in seiner Erinnerung Alles zusammenzutragen, was er damals bei Döppel aus der Erzählung Dulters' vernommen und gestern in später Stunde noch Alles gehört hatte.



II.

Wenn Dulters geglaubt hatte, Passen leicht von sich abschütteln zu können, so hatte er sich geirrt. Dafür sorgte schon Otti. Vor Wochen hatte er ihr eine Schlittenparthie durch den Grunewald versprochen, und nun, als er sich bereit erklärte, sein Versprechen endlich zu erfüllen, da man nicht wissen könne, wie lange der Schnee noch liegen bleiben werde, kam sie in letzter Stunde mit der Meinung hervor, daß es doch langweilig sei, immer nur zu Dreien zu fahren, man solle doch einmal auch den vierten Platz im Schlitten besetzen. Herr von Passen würde ihn ganz gut „mit seinem Humor“ ausfüllen können. Dulters hätte diesmal schreien mögen vor Lachen. Natürlich, so hatte es kommen müssen! Die

eine Liebescomödie hatte ihr Ende erreicht, und sofort begann auch schon die andere. Mit seinem Spürsinn witterte er bereits das neue Unheil. Vorsichtig klopfte er bei Fräulein von Hänfling auf den Busch, ob man Herrn von Passen seit jenem Sonntag irgendwo begegnet sei. Sie merkte sofort, wohinaus er wolle. Der Eindruck, den Passen auf Otti gemacht hatte, war ihr nicht entgangen, und so wollte sie wieder einmal ihre Hände in Unschuld waschen, schon um Vergeltung zu üben für die vielen bitteren Pillen, die Dulters ihr im Laufe der Zeit zu verschlucken gegeben hatte. Sie hätte ganz schön aus der Schule plaudern können. In der That war man mit Passen mehrmals zusammengetroffen; zuerst im Opernhause bei den Meistersingern, und dann in den Bülow-Concerten in der Philharmonie. Otti hatte zu Passen ihr Programm so offen entwickelt, daß er hätte schwerhörig sein müssen, um die Ermunterung nicht zu verstehen. Wenn schon einmal angebandelt werden sollte, dann that man es doch gewöhnlich am dritten Ort. Fräulein von Hänfling zuckte die Achseln und bedauerte

lebhaft, Dulters „diesmal" nicht dienen zu können. Dabei war ihr Gedanke: „Die Uniform hast Du ausgeschlagen, nun sieh zu, wie Du mit dem Civil fertig wirst." Sie gönnte ihm förmlich einen Reinfall, so lieb sie auch Otti hatte.

Dulters nahm einen Anlauf, von vornherein der Sache eine entscheidende Wendung zu geben, indem er so bestimmt als möglich aussprach, er habe keine Lust, bei einer derartigen Familienfahrt ein fremdes Gesicht um sich zu sehen. Otti aber erklärte, dann auch keinen „Mumm" zum Fahren zu haben. Sie wisse schon vorher, wie es wieder kommen werde: man schweige sich gehörig aus, und das sei dann der Genuß für sie. Wenn man sie noch weiter so ärgere, dann werde sie flugs an Graf Arthur nach Potsdam schreiben und ihm ihr Jawort geben. Dann hätte man sie ja gleich ganz und gar aus dem Hause und brauchte sich mit ihren „Launen" nicht mehr herumzuärgern.

Sie war doch ein „verflixtes" Mädchen, mit dem manchmal schwer auszukommen war. Dulters, der Mann mit dem eisernen Willen und dem

unbeugsamen Nacken, wurde wieder schwach. Er fürchtete sich schon vor jeder Thräne im Auge seiner Tochter, die sie bei derartigen Gelegenheiten nur zu gern bereit hatte. Sie sollte nur nicht weinen, ihn nicht für einen harten Mann halten. Schließlich lachte er über sich selbst, daß er ihr das harmlose Vergnügen nicht gestatten wollte. Sollte ihre Laune wirklich eine ernste Wendung nehmen, dann würde er sich dagegen schon ganz gehörig auflehnen. Einen geborenen Spötter wollte er denn doch nicht zum Schwiegersohn haben.

Man fuhr also zu Vieren los. Dulters, der bei einem solchen Ausflug mit seiner Zeit nicht kargen und auch alle Bequemlichkeit haben wollte, hatte in Paulsborn ein Diner zu vier Gedecken bestellt, das man um zwei Uhr einnehmen wollte. Trotzdem er stark beschäftigt war, hatte er einen Wochentag gewählt, weil er der großen Heerde am Sonntag gern entging. Nachts hatte es stark gereift, und so glichen Bäume und Sträucher riesigen, schneeweißen Korallen, über die der Winter sein eisiges Netz

gezogen hatte. Schneedunst lag in der kalten Luft, durch die nur hin und wieder ein Sonnenstrahl huschte, um glitzernde Lichtstreifen durch die Zweige der Bäume zu werfen. Dann leuchteten die tausend Eiscrystallchen und blendeten das Auge. Dicht bei Hundekehle machten sie einen Augenblick Halt. Ein Rudel Dammhirsche stand ganz in der Nähe und schien jede Scheu verloren zu haben. Um diese Zeit, wo der Schnee die Heide bedeckte, war das Wild so zahm, daß es aus der Hand fraß. Passen sprang aus dem Schlitten, holte trockenes Brod aus seiner Paletottasche hervor und lockte die Schaufler, zur großen Freude Ottis, die das Bild „himmlisch" fand. Und als Dulters, ärgerlich darüber, zu Passen die Bemerkung that, er habe sich wohl vorher darauf „präparirt", gab dieser lachend zurück: „Jawohl, mein Verehrtester, ich wollte Ihnen einmal eine große Vorstellung in der Fütterung der Thiere geben ... Übrigens, weshalb sollen die armen Viehcher nicht auch einmal schwelgen, wenn wir es hernach thun."

„Er scheint Haare auf den Zähnen zu haben,"

dachte die Hänfling. Dulters lachte aus Verlegenheit mit. Trotzdem er diesen Spott etwas anmaßend fand, kämpfte er vergeblich gegen die Ursprünglichkeit Passens. Nach einer Weile hatten sie zu beiden Seiten den Wald, dessen Stille nur durch das helle, eintönige Geläut der Schlittenglocken und durch die Munterkeit Ottis und Passens unterbrochen wurde. Allmählich thaute auch Dulters auf. Die Natur zog ihn in ihren Bann und erfrischte sein Gemüth. Mit Behagen sog er in großen Zügen den kalten Duft der Kiefern ein. Seine Lungen dehnten und weiteten sich, und der Naturmensch in ihm erwachte, der plötzlich wieder Sehnsucht nach den großen Wäldern des Ostens empfand. Berlin mit seiner Übercultur lag hinter ihm, und nun ging er auf in der Stimmung der Einsamkeit, die ihn umgab. In den Bäumen sah er plötzlich seine besten Freunde, mit denen er stumme Zwiesprache halten dürfe.

Weit hinter dem sogenannten Stern der Chaussee war man ausgestiegen, weil man das Bedürfniß empfunden hatte, den Weg nach

Paulsborn durch den Wald zurückzulegen, während der Kutscher den Schlitten direct auf das Ziel führen sollte. Der Wirbelwind hatte den Schnee in langen Strichen bei Seite getrieben, und so war auch für die Damen das Gehen nicht besonders beschwerlich. Passen, der behauptete, hier „zu Hause" zu sein, übernahm die Führung, und so schlenderte man gemüthlich einen Gestellweg entlang.

Dulters ging voran. Alle Augenblicke blieb er vor einer Kiefer stehen, beklopfte mit dem Stock den Stamm und schien seine Höhe mit den Augen messen zu wollen. Sein Herz ging ihm auf, sodaß er die Hänfling in ein belehrendes Gespräch darüber zog, trotzdem er früher bei einer ähnlichen Wanderung erklärt hatte, sie sähe den Wald vor lauter Bäumen nicht. Als hätte er Sachverständige um sich, so sprach und erklärte er. Ein Weilchen hörten auch Otti und Passen zu, dann aber führten sie ihr Gespräch für sich. Allmählich blieben sie zurück, sodaß die Hänfling Dulters' einzige Zuhörerin war. Inmitten der Kiefern stand eine einsame Eiche.

„Wie alt schätzen Sie den Baum, Fräulein?“ fragte er einmal.

Die Hänfling zuckte die Achseln und erwiderte, daß, wenn er es nicht wisse, sie es schon garnicht sagen könne. Ihre Gedanken waren wo anders. Fortwährend dachte sie an die Beiden hinter sich, deren Lachen verstummt war, und die sich, ihrer Meinung nach, ganz etwas Besonderes erzählen mußten. Sie ahnte, was es sei. Wenn zwei junge Leute plötzlich ernst wurden, dann spielten die Herzen dabei ein Rolle. Sie wußte, daß Otti es ihr nie verzeihen würde, wenn sie sich wieder zu ihnen gesellte, und so würgte sie lieber die trockenen Belehrungen Dulters' herunter, der sich ein Vergnügen daraus machte, über ihre Unkenntniß zu lachen. Schließlich wurde er ärgerlich und blieb stehen, um auf Otti und Passen zu warten. „Ei, wie sich das verkrümelt hat,“ sagte er wichtig, als er die Beiden so weit zurück erblickte. Bedeutungsvoll pfiff er leise vor sich hin. Dann winkte er Otti ungeduldig zu. „Aber wo bleibst Du denn, Kindchen!“ Zugleich nahm er sich vor, diesem

3*

witzigen Habenichts, der jedenfalls dabei war, seiner Tochter den Kopf zu verdrehen, gegen den Strich zu marschiren. Das geschah wohl am besten, wenn man ihn gehörig aufs Glatteis führte.

„Nun, Sie angehender Herr von Humboldt, — Sie interessirt wohl die Natur auch nicht viel, sobald Gras und Blumen verwelkt sind," rief er ihm spöttisch zu, als das Pärchen näher gekommen war. „Bis auf die Blume an Ihrer Seite," hätte er hinzufügen mögen.

„O doch, Verehrtester, — ich genieße nur still," gab Passen gut aufgelegt zurück.

„Das habe ich gemerkt," hätte Dulters wieder einwenden mögen, wenn auch in anderer Bedeutung. So aber sagte er laut: „Hübsch von Ihnen, dann werden Sie mir auch sagen können, was ein Kiefernwald ist?"

„Gewiß, Verehrtester. Ein Kiefernwald ist eine große Familie, in der ein Mitglied das andere beschützt und nur dann aus der Art schlägt, sobald es losgerissen wird von seiner Familie und verloren und verlassen dem Sturm preis-

gegeben ist. Sie müssen nämlich wissen, — wie es mit dem Menschen ist, so ist es auch mit den Bäumen . . . . Natürlich haben Sie etwas ganz Anderes von mir erwartet. Sie glaubten, ich würde sagen, so ein Wald sei nur zum Abhacken da. Nicht wahr?" Er lachte lustig auf, sodaß Otti fröhlich mit einstimmte und auch die Hänfling davon angesteckt wurde.

Dulters blickte groß auf; aus seinem Anflug zum Lächeln sprach die Verlegenheit des Augenblicks. „So, — was Sie sagen," brachte er nur hervor.

„Ja, es ist so, und nicht anders, bester Herr Dulters," begann Passen wieder. „Ich werde Ihnen das sogleich noch deutlicher erklären. Es ist nicht bloßer Zufall, daß diese Kiefern hier alle so hübsch gerade und schlank gewachsen sind. Das liegt eben daran, weil sie ziemlich dicht nebeneinander stehen und zu gleicher Zeit in die Höhe geschossen sind. Dem Sturme wird die Kraft genommen, und so schützt ein Stamm den andern. Im Gegensatz zu den Bäumen, die einsam und allein aufgewachsen und von allen

Seiten dem Sturm preisgegeben sind. Die sehen natürlich verkrüppelt aus. Drüben auf den Bergen an der Havel finden Sie solche Musterexemplare. Die Natur hat Alles sehr weise eingerichtet, — viel weiser, als wir Menschen es uns manchmal träumen lassen."

Dulters nickte nur und blickte ihn erwartungsvoll an.

„Nun werden Sie auch mein Gleichniß besser verstehen," fuhr Passen fort. „Ist's nicht in einer Familie gerade ebenso? Sobald die Kinder hübsch zusammenbleiben im Hause, gedeihen sie in der Regel und machen den Eltern Freude. Ich meine natürlich eine Familie, in der die Erziehung gleichbedeutend ist mit der guten Cultur im Walde. Wird aber eins dieser Kinder der Familie entschlagen, verliert es ihren Schutz, so kann es durch den Sturm des Lebens ebenso entarten, wie die einsame Kiefer durch den Sturm der Natur verkrüppelt wird. Die Hauptsache ist immer der Boden, auf dem Alles gedeiht... Hoffentlich denken Sie nun etwas milder über

mich, denn täusche ich mich nicht, so hielten Sie mich bisher in solchen Dingen für einen Dummkopf."

Dulters lachte diesmal breit auf. „Nicht ganz, Herr von Passen," sagte er dann. „Als zukünftiger Botaniker müssen Sie ja die Bäume kennen. Aber die Art und Weise, wie Sie die Natur in großen Zügen auffassen, gefällt mir und imponirt mir. Das deckt sich völlig mit meinen Empfindungen und Erfahrungen. Der Wald zum Beispiel giebt uns manches Räthsel auf."

„Und verbirgt auch manches Geheimniß," fiel Passen ein.

Sie waren weitergegangen. Dulters blieb wieder mit einem Ruck stehen. „Wie meinen Sie das?" fragte er mit einem Seitenblick.

Passen lächelte nur. „Aber das ist doch ganz natürlich, Verehrtester. Das Räthselhafte und Geheimnißvolle fließen in einander, — wie beim Menschen, so auch in der Natur. Weshalb nicht auch in einem Walde? . . . Sie dachten wohl wieder an die Mordgeschichte?"

Dulters gab eine ausweichende Antwort. Sein Schreck wich, als er die harmlose Miene

Passens beobachtete, und sofort sagte er sich wieder, daß seine Unvorsichtigkeit ihm immer aufs Neue unnütze Gemüthsaufregung verschaffe. Was hatte er auch nöthig gehabt, diese überflüssige Frage zu stellen, wodurch der Sinn der Unterhaltung ein anderer werden mußte. „Du bist und bleibst immer der alte Thor," sagte er sich in Gedanken, „dem das böse Gewissen nur einen Possen spielt."

Es dauerte nicht lange, und er erschien Otti wie umgewandelt in seinem Verhalten zu Passen, sodaß herzige Freude in ihr sich regte. Beide Männer hatten in ihrer Liebe zur Natur die Berührungspunkte gefunden, die sie in ihren Gefühlen näher brachte. Passen zeigte plötzlich Interesse für Alles, was Dulters sagte —: über das Leben der Bäume, über ihre Säfte, die er ihre „Seele" nannte, über alle die hundertfältigen Dinge in der Natur, die er unter freiem Himmel studirt hatte und die ihn weit fort von seinem Berufe als Händler führten. Es war ihm, als hätte er in diesem jungen Mann einen Schatz entdeckt, dessen Hälfte ihm gehöre und den

er nun für sich in Anspruch nehmen müsse. Sie gingen nebeneinander und führten fast allein die Unterhaltung, der denn auch die Hänfling aufmerksam zuhörte. Denn durch Passens Betheiligung daran erschien ihr nun der ganze Stoff sozusagen würdiger, weniger trocken, als zuvor.

Die Mittagssonne hatte die grauen Schneewolken durchlichtet, und ihre Strahlen trieben nun ihr Spiel durch das Immergrün der Kiefern hindurch und erwärmten mit ihren hellen Flecken das Roth der Stämme und die Stellen des Erdreichs, die sich frei vom Schnee zeigten. Der Nebeldunst, der noch vor Kurzem in der Ferne zwischen den Stämmen hing, hatte sich zertheilt, und nun durfte sich der Blick weiten und sich berauschen an der Fülle des Lichts, die den Wald durchschoß, den Schnee am Boden und den Reif auf den Zweigen in tausend Funken ersprühen ließ. Der Winterzauber herrschte, dessen majestätische Ruhe nur durch das leise Knirschen des Schnees unter den Füßen der Vier unterbrochen wurde, denn nun sprachen sie kein Wort, labten sich an den Strahlen der Sonne, ath-

meten die reine, abgeklärte Luft und suchten für den schönheitstrunkenen Blick immer aufs Neue Ruhepunkte im Kreise um sich her. Sie waren allein im Walde. Der Luftzug trug das dumpfe Brausen der Eisenbahn herüber, das mit einem verhallenden Pfiff verstummte. Dann erklang ganz in der Ferne, wie Singen, das helle Läuten der Schlittenglocken, ohne daß man wissen konnte, woher es käme. Carl mußte irgendwo dahinten auf unsichtbarem Fahrwege das Gespann vorüberleiten. Ein Eichkätzchen huschte über den Schnee und kletterte im Ringellauf den Stamm einer mächtigen Kiefer hinauf, sodaß man nur zeitweilig den brennend rothen Schweif leuchten sah. Eine einsame Krähe ließ ihr Krächzen vernehmen und verlor sich dann mit dunklem Flügelschlag über den Gipfeln der Bäume.

Sie kamen bei einer Schonung junger Eichen vorüber, die kreisrund durch ein Drahtgitter eingeschlossen war. In den welken, schneefreien Blättern am Boden hatte etwas geraschelt. Passen schloß auf ein Wiesel. Er blieb stehen und beobachtete eine Weile, dann sagte er beleh-

rend zu den Damen: „Eine derartige Schonung im Walde nennt man ein Nest. In diesem Falle also ein Eichennest. Hoffentlich kennen Sie das auch, Herr Dulters."

Otti lachte. „Es wird Sie vielleicht interessiren, zu hören, daß unser Landhaus im Posenschen so heißt."

„Dann natürlich muß Ihr Herr Papa die Bezeichnung Eichennest um so besser kennen," gab Passen lächelnd zurück. „Jedenfalls ist es molliger, als dieses hier, das in winterlicher Trostlosigkeit starrt."

„Sie könnten uns ja einmal im Sommer die Ehre erweisen, Herr von Passen," sagte Otti wieder, wie ermunternd. Und in einem Athem fügte sie hinzu: „Ich hätte wirklich Lust, Väterchen, — einmal dorthin. Öffne also Dein goldenes Herz und gieb meiner Sehnsucht die Flügel. . . . Sie müssen nämlich wissen, daß unsere Burg für mich seit vielen Jahren verschlossen ist. Meine Mutter starb dort, und deshalb knüpfen sich für meinen Vater trübe Erinnerungen daran."

„So ist es," warf Dulters kurz ein und

marschirte wieder voran. Er scheute sich, den Blick nach rückwärts zu wenden; um so mehr aber spitzte er die Ohren, innerlich von Wuth erfüllt. Mußten sie garade an so einem Ding vorüberkommen, das dieselbe Bezeichnung trug, wie sein Eigenthum im Osten. Dann hörte er den Begleiter wieder sagen:

„Hoffentlich, gnädiges Fräulein, ist in Ihrem schönen Eichennest nicht 'mal 'was Ähnliches passirt, wie in einem von diesen Nestern."

Während Otti eine neugiere Frage stellte, hielt Dulters den Athem an und bannte jäh den Schritt. Gleichgültig blickte er in die Höhe, dabei die dumpfen Schläge seines Herzens spürend. Was wird nun kommen? Vielleicht wieder eine jener entsetzlichen Anspielungen, die ihm auch in diesem Menschen einen Wissenden verrathen sollten?

„Es ist eine sehr traurige Geschichte, die eigentlich besser unerwähnt bleibt," fuhr Passen fort.

„Aber ich bitte darum."

„Vor anderthalb Jahren erschoß sich ein Freund von mir in so einem Eichennest. Es

liegt drüben — jenseits der Bahn. Es war noch mitten im Sommer und Alles prangte im schönsten Grün. In einer Mondscheinnacht kroch er da hinein, schon verfolgt vom halben Wahn. Er befürchtete nämlich, irrsinnig zu werden, da er erblich belastet war. Ausschlaggebend war jedenfalls eine unglückliche Liebe."

„Erschossen hat er sich?" kam es tonlos über Ottis Lippen.

„Ja. Man fand noch den Revolver in seiner Hand."

Mit kurzen Schritten ging Dulters wieder voran. Seine Phantasie arbeitete mächtig. Spielte hier der Zufall eine wundersame Rolle, der Ereignisse geschaffen hatte, die äußerlich große Berührungspunkte hatten, oder war Das alles nur erfunden, um sein Verhalten dabei zu beobachten und ihn zu irgend einer Bemerkung herauszufordern? Wenn es nur Zufall war, dann war eine höhere Bestimmung dabei im Spiel, die fortwährend ihre dunklen Mächte über ihn spann, um seine Seele immer aufs Neue zu martern und sein Gewissen unheimlich wach zu

halten. Wieder war es das unerklärliche Miß-trauen gegen Passen, das aufs Neue Nahrung in ihm fand und ihn warnend zur Vorsicht mahnte.

Eine beengende Pause trat ein, dann sagte Otti wie seufzend: „Nein, Sie haben Recht, — so Etwas ist in unserem Eichennest doch noch nicht passirt. Nicht wahr, Väterchen?“

Die Antwort blieb Dulters in der Kehle stecken. Er hatte nur die Empfindung, als wenn er mit einem Kopfschütteln verneinte. Plötzlich lachte Otti auf, als wollte sie damit Etwas an-deuten, was sie sich auszusprechen scheue. Es war ein seltsames, schrilles Lachen, das Dulters durch die Nerven fuhr. Sofort war sein Ge-danke: „Weshalb fragt sie so eigenthümlich? Und weshalb lacht sie, wo eigentlich keine Ver-anlassung vorliegt? Ahnt sie etwas, oder weiß sie es gar?“ Jede Fiber in ihm war erregt, das Blut schoß ihm in den Kopf, sodaß er das Brennen der Wangen empfand. Von plötzlichem Trotz gepackt, blieb er stehen und wendete sich mit einem jähen Ruck um. Als er sie lauernd mit einem Blick streifte, fiel ihm ihre Blässe auf,

die ihm noch mehr zu denken gab. Noch kurz zuvor hatte sie doch so frische, rothe Wangen gehabt. Zum Glück schnitt die Hänfling das Gespräch darüber mit den Worten ab: „Unterhalten wir uns doch nicht von solchen Dingen — heute, wo wir uns amüsiren wollen. Otti kann nun so 'was schon garnicht vertragen."

„Ich bitte die Damen tausendmal um Verzeihung für meine Ungeschicklichkeit," fiel Passen höflich ein. „Sie haben Recht, gnädiges Fräulein, — es war sehr unvorsichtig von mir."

Dulters athmete auf, denn er war nun vom bloßen Zufall überzeugt. Passen ließ seinen Humor sprühen und erweckte aufs Neue das Lachen der Damen. „Gott sei Dank, daß sie ihre Farbe wieder bekommen hat," dachte Dulters, als er Otti ansah. Er redete sich nun ein, daß nur der Hinweis Passens auf seinen unglücklichen Freund sie so blaß gemacht habe.

Passen blieb plötzlich stehen und meinte, daß, wenn es die Damen nicht genire, er vorschlage, einen Hirschweg einzuschlagen, der eine ganz bedeutende Ecke abschneide.

„Also was ein Hirschweg ist, wissen Sie auch?" warf Dulters ein.

„Jawohl, mein Verehrtester. Schon als kleiner Junge wußte ich das, als mein Vater mich mit in den Wald nahm. Er war nämlich Oberförster."

Dulters erhob bedeutungsvoll die Nase. Nun konnte er sich auch das Verständniß Passens für die Natur erklären.

„Bekommt man immer Hirsche zu sehen, wenn man solchen Weg geht?" fragte Fräulein von Hänfling mit gesuchter Einfalt, worauf Passen erwiderte, daß, wenn sie es befähle, er das „nächste Mal" dafür sorgen würde, daß der Weg rechts und links mit einer ganzen Reihe garnirt werde, und wenn er sie von der Börse herholen solle. Ein lautes „Au" Ottis unterbrach ihn und erweckte allgemeine Heiterkeit. Dann erklärte Passen der Hänfling die Bedeutung eines derartigen Weges, den man auch „Hirschwechsel" nenne, weil das Wild auf ihm wechsele, das heiße, in ein anderes Revier eintrete, wobei ein Stück hinter dem andern gehe.

„Nun brauchen Sie sich blos noch 'nen Schießprügel anzuschaffen, Fräulein, — und die Nimrodin ist fertig," warf Dulters dazwischen, der ihr ebenfalls einen kleinen Stich versetzen wollte.

Sie hatte aber sofort die nöthige Antwort bereit. „Dann würde ich jedenfalls nicht so viel Pulver nutzlos verschießen, wie Sie schon auf mich losgeknallt haben . . . Haben Sie überhaupt schon 'mal wirklich in Ihrem Leben geschossen?"

Da hatte er wieder seinen Theil weg, ohne daß sie ahnte, an welcher wunden Stelle sie ihn getroffen hatte. Er würde sich wohl hüten, ihr die richtige Antwort darauf zu geben, deshalb sagte er lieber garnichts und zuckte nur mit den Achseln. Heute schien Alles darauf versessen zu sein, sein Gemüth durch unbewußte Anspielungen in Aufruhr zu bringen. Aber das kam von seinen Herausforderungen. So wollte er lieber die Vorsicht die Mutter der Weisheit sein und die Übrigen für sich sprechen lassen. Vielleicht behandelte ihn dann das Fatum

gnädiger und ließ ihn heute doch noch zum Vergnügen kommen.

Alle Vier schritten im Gänsemarsch dahin, Passen an der Spitze, gefolgt von den Damen mit leicht gehobenen Kleidern, und als Letzter Dulters, der nun völlig in Schweigen gehüllt war, während die Anderen lachten und scherzten.



III.

Wie verschlafen in winterlicher Schönheit lag Paulsborn, als sie anlangten. Die ungeheure Schneelandschaft erdrückte es förmlich mit ihrem Weiß und ließ es wie ein Riesenspielzeug im Walde erscheinen. Aus dem Schornstein des Wohnhauses stieg eine dünne, blaue Rauchwolke kerzengerade zum Himmel empor, der sich allmählich wieder mit einem leichten Wolkenschleier überzogen hatte. Ein Hund schlug an, ohne daß man ihn sehen konnte. Dann wieder die vorige, wundersame Stille. Durch die kahlen Zweige der Kastanien schimmerte wie verwaschen in Grau und Weiß das Jagdschloß mit seinen Spitzen und Kanten, zu dessen Füßen sich der Grunewaldsee wie ein großes Leichentuch der Natur dehnte,

4*

umringt von der erstarrten Waldfamilie, die schwer, wie trauernd, die Äste hängen ließ. Von den dunklen Kiefernstämmen hoben sich leuchtend die Birken ab, die mit ihrer weißen Strahlenkrone sich wie riesige Schneeblumen ausnahmen.

In der kleinen Glashalle, die an der Straße lag, saß inmitten der leeren Stühle und Tische ein einsamer Gast, trank seinen Kaffee und rauchte seine Cigarre dazu. Vor dem Hause gackerten die Hühner herum und kratzten nach den Brodkrumen im Schnee. Durch Carl, der hinten bereits ausgespannt hatte, war das Nahen seiner Herrschaft verkündet worden, und so kam ihnen der Wirth entgegen und bat sie in das Gastzimmer zur rechten Hand hinein, wo der Tisch schon gedeckt war.

Das Zimmer war klein und niedrig, aber durchströmt von behaglicher Wärme, die sie nach dem langen Marsche wohlthuend empfanden. Es gab nur wenige Gerichte, die aber um so auserlesener waren. Derartige intime Diners, plötzlich angesagt von kleinen Gesellschaften, die die Schlittenfahrt später zur Verdauung benutzen

wollten, erfreuten sich hier draußen eines gewissen Rufes.

Man tafelte ermattet und schweigend, trotz des alten Bordeaux, den Dulters sich mit Selters mischte, da er hitzige Getränke am Tage nicht liebte. Plötzlich in diesen Raum versetzt, war er nicht besonders aufgelegt zum Sprechen. Um so lebhafter wurden dann Otti und Passen. Sie scherzten und lachten, als wären sie die Einzigen im Zimmer. Selbst der Kellner, ein Factotum, das à la Waidmann im Jaquet mit grünem Kragen ging, genirte sie nicht. Und als die Hänfling einmal ein wohlgemeintes: „Aber Otti!" einwarf, bekam sie ein ärgerliches: „Aber so lassen Sie mich doch, Fräulein," zurück. Ottis Wangen glühten, und wie in einem seligen Rausche leuchteten die Augen, sobald Passen das Glas ergriff, um ihr mit einem tiefen Blicke zuzutrinken. Wenn Väterchen andauernd den Langweiligen spielte, dann wollte sie wenigstens den Gast nicht beleidigen. Das war in Gedanken ihre Ausrede, die ihr „süß" vorkam.

Durch die kleinen Fenster sah man den herr-

lichen Schneewald, der todt und starr seine weißen Spitzen zeigte. Kein Mensch war draußen zu sehen. Nach etwa einer Stunde hörte man wieder das helle Läuten der Glocken vom Schlitten, den Carl nun vom Hofe auf die Straße lenkte. Dulters, der zuletzt auffallend oft die Uhr hervorzog, hatte schon beim letzten Gange dem Kellner die Bestellung an den Kutscher übermittelt. Er wollte den Aufenthalt hier nicht zu lange ausdehnen, denn plötzlich war er auf den Gedanken gekommen, doch noch einmal vor Comptoirschluß nach dem Geschäft zu fahren. Man mußte auch sehen, daß man bald in die Stadt käme, denn es wurde früh finster. Als er sich dann endlich eine Cigarre anstecken durfte und Passen aus seinem Etui eine anbot (er hatte sich zur Vorsicht seine eigene Sorte mitgebracht), — athmete er auf und wurde endlich gesprächig.

„Gott sei Dank, Väterchen, daß Du Dich endlich unser noch erinnerst. Wetten, daß Du wieder in Ostpreußen warst? . . . Sie müssen nämlich wissen, Herr von Passen, — außer seiner Tochter hat mein Vater auch noch seine

Bäume. Auf die ich manchmal natürlich sehr eifersüchtig bin."

Dulters, die dampfende Echte vor der Nase schwenkend, lachte kurz auf, ohne recht zu wissen, warum.

„Dafür werden sie auch alle abgehauen und in Gold verwandelt Ihnen vor die Füße gelegt," fiel Passen ein.

„Ach gehen Sie doch," wehrte sie ab. „Geld macht nicht glücklich."

„Das wäre noch sehr die Frage, ob Ihr Herr Papa derselben Ansicht ist."

Und als Dulters darauf mit einem starren Lächeln die Antwort schuldig blieb, fuhr Otti wieder fort: „Wie viel Stämme habt Ihr diesmal bei dem Grafen Lux geschlagen, Väterchen?"

Merkwürdig, wie sich ihre Gedanken begegneten, soeben dachte er an ihn. „Wie viel Stämme —?" gab er zerstreut zurück. „Warte 'mal —, ich weiß es wirklich in diesem Augenblick nicht, — aber das kann ich Dir sagen, es wird noch viel mehr geschlagen werden. Alles wird geschlagen werden, Alles, was überhaupt

zu Gelde gemacht werden kann. Der ganze Wald muß 'runter, abrasirt, als wenn die Sense durch das Korn gefahren wäre."

„Hoi, hoi, — das muß ja schön aussehen," warf Passen lachend ein.

„Muß es auch," gab Dulters gleichgiltig zurück.

„Dann wird wohl der Graf nur die Stubben behalten," sagte Passen wieder. Diesmal lachte Dulters schallend, wie befriedigt auf. „Das wird er wohl, mein Lieber. Etwas muß immer übrig bleiben, und wenn die Stämme fallen, dann bleiben eben die Stubben zurück. Holz zum Kaffeekochen, aber etwas schwer aus dem Boden zu kriegen." Er ließ ein neues Lachen der Befriedigung folgen.

„Und wenn die Stubben aus der Erde sind, dann macht der Graf eine neue Cultur," sagte Passen wieder.

„Oder ein Anderer," fiel Dulters zweideutig ein.

„Ist das wieder eine Fachsimpelei!" wandte sich Otti an Fräulein von Hänfling.

Dulters machte eine beschwichtigende Handbewegung. Er verstand sie und klingelte nach dem Kellner.

„Herrjeh, ein Reiter!" rief Otti laut aus.

Alle Vier blickten hinaus und sahen durch den Schlitz der Gardine einen Herrn im Cylinderhut, der auf der Straße mit abgewandtem Gesicht hielt und den Hals des dampfenden Fuchses klopfte.

Otti war an das Fenster geeilt. „Graf Lux," rief sie aus.

„Lupus in fabula," sagte Passen und erhob sich ebenfalls, weniger aus Neugierde, als aus Sehnsucht, dicht hinter Otti stehen zu dürfen.

Eine mächtige Bewegung ging durch Dulters' Körper. Ein unterdrücktes, grimmiges Lachen stieg ihm in der Kehle auf. Hatte er nicht vorhin daran gedacht, daß Lux um diese Zeit seinen Grunewaldritt zu machen pflegte und daß er ganz plötzlich hier auftauchen könnte? Als wenn seine Gedanken ihn jemals betrogen hätten! „Ich bitte, keine Aufregung deswegen," sagte er möglichst gelassen. „Otti, setz' Dich wieder."

Er wollte nicht, daß man zusammenträfe. Heute wenigstens nicht, wo man ganz unter sich bleiben wollte. Aber es war schon zu spät. Carl hatte den pflichtgemäßen Bückling vor dem Grafen gemacht und war von ihm erkannt worden. Lux stieg ab, gab ihm die Zügel des Fuchses und trat ins Haus.

„Der Kutscher kam mir doch gleich so bekannt vor . . . Das nenne ich aber eine neue Art Wintermärchen," sagte er, und reichte Otti zuerst die Hand; „worin Sie natürlich die Prinzessin sind," fügte er galant hinzu.

„Und Sie, Herr Graf, der deus ex machina," wandte Otti freundlich ein. „So sagt man ja wohl . . ."

„Ganz recht, gnädiges Fräulein Otti. Immer der Unerwartete, — wie aus der Maschine geschossen, wenn auch kein Gott. Nicht wahr, Herr Dulters?"

Dieser antwortete nicht, benutzte aber die Gelegenheit, sich von dem Kellner den Pelz anhelfen zu lassen. Alles war ihm so überraschend gekommen, durchkreuzte so plötzlich seine Stimmung,

daß er kaum wußte, wie er sich im Augenblick gegen Lux verhalten sollte. Er fühlte etwas von der Ohnmacht eines Menschen, dessen Geist Verlangen nach der That hat, ohne daß der Körper ihm folgt. Als er sah, wie der Graf Ottis Hand an die Lippen zog, bekam sein Körper einen Ruck. Fast unwillkürlich streckte er den Arm aus, um Denjenigen von seinem Kinde zurückzureißen, der ihn mit ihrer Mutter betrogen hatte. Aber er fand nicht die Kraft dazu. Schwer senkte sich die Hand auf die Lehne des Stuhles.

„Ruhig, ruhig," hallte es in ihm. „Die Stunde wird kommen, wo er tausendmal mehr Schmerzen empfinden wird, als meine Hand, und wäre sie von Eisen, ihm je bereiten könnte."

„Ah, sieh da, — Sie auch, Herr von Passen?" wandte sich Lux seitwärts. „Ich darf wohl schon gratuliren zum unzertrennlichen Wald- und Gebirgsführer der Damen?"

Passen nickte vergnügt. „Verzeihen Sie nur, Herr Graf, daß ich nicht vorher Ihre gütige Erlaubniß dazu eingeholt habe."

Das spöttische Lächeln des Grafen verschwand. Einen Augenblick verkniff er sich seinen Ärger, dann erwiderte er mit erzwungener Freundlichkeit: „Auf alle Fälle hätten Sie auf meine Gewährung hoffen dürfen."

„Danke vielmals für diese Großmuth."

„Die Herren regaliren sich ja gegenseitig mit zuckersüßen Complimenten", sagte Otti lachend, um ihr Verständniß für die Situation zu verbergen.

Das langgedehnte Ja, das der Graf aussprach, erstarb in dem Glucksen, mit dem er den bestellten Cognac heruntergoß. Man ging dann. Dulters war bereits draußen, um dem Kutscher einen „Esel" an den Kopf zu werfen.

„Recht schade, daß Sie schon aufgebrochen sind," sagte Lux dann zu Dulters, „ich hätte gern noch ein Weilchen mit Ihnen geplaudert."

„Ich auch, Herr Graf." Es klang spitz und scharf, sodaß Lux die tiefere Bedeutung sofort verstand. Zum ersten Mal seit langer Zeit senkte er die Augen vor Dulters' Blick; aber seine Unruhe gut verbergend, bat er ihn um die Ver-

günstigung, den Schlitten begleiten zu dürfen. Sofort bekam Dulters einen Einfall. Man wolle noch zu Fuß den Weg drüben um den See herum machen, müsse also „leider" die Begleitung dankend ablehnen. Lux jedoch wußte einen Ausweg. Der Kutscher könne das Pferd ja bis zur Chaussee mitführen, so würde er, wenn man nichts dagegen hätte, „doch noch der Ehre theilhaftig werden," sich ihnen durch den Wald anschließen zu dürfen.

Dulters fand keine neue Ausrede und so verkniff er sich seinen Ärger. Dann nahm man den Weg die Böschung hinauf. Dulters, der mit Absicht dem Grafen entgehen wollte, war stets voran und that so, als hätte er es ganz besonders eilig.

„Nun, Sie nehmen ja Schritte, als wollten Sie uns davonlaufen," sagte Lux. „Haben Sie Angst vor dem Walde."

Dulters blieb plötzlich stehen und ließ die Übrigen vorüber. Einer jener Einfälle hatte ihn gepackt, die oft unbewußt den Menschen überkommen. Es war wohl Zeit, daß er dem

Spotte des Grafen ein für alle Male ein Ziel setzte. Einmal mußte es ja doch geschehen, daß Sie zusammenprallten, und so war es wohl besser, er bewies ihm gleich heute, daß er ihn nicht fürchtete.

„Ich bin noch niemals feige geflohen, wie Sie damals," brachte er mit verhaltener Erregung hervor. Er erschrack fast über diese Worte, aber um Alles in der Welt hätte er sie nicht zurücknehmen mögen. Denn merkwürdig: wozu er vielleicht in den engen Mauern der Stadt den Muth nicht gefunden haben würde, das fand er hier draußen, inmitten der freien Natur.

Ein siedendes Zittern ging durch den Grafen, aber er beherrschte sich. „Vor was geflohen? Vor wem? . . . Wie meinen Sie das?"

Einen Augenblick stutzte Dulters; dann brauste es ihm gedämpft heraus: „Verstellen Sie sich doch nicht, Herr Graf. Sie haben meine Frau gekannt."

„Ihre Frau Gemahlin?" Er war stehen geblieben und zuckte mit den Achseln.

„Olga Radowska.“ Auch Dulters hatte Halt gemacht und sah ihm fest ins Gesicht.

Lux erwiderte den Blick, ohne mit der Wimper zu zucken. Er hatte sich auf diese große Minute bereits vorbereitet, wie ein Schauspieler, der auf das Stichwort wartet. „Olga Radowska?“ gab er erstaunt zurück. „Gewiß kannte ich Olga Radowska. Ich verkehrte lange mit ihr in Posen, das heißt, unser Verkehr blieb stets —. Ich höre zum ersten Mal, daß sie Ihre Gemahlin war.“

„Und Sie haben sie nie als meine Frau gekannt? Herr Graf, besinnen Sie sich . . .“

Lux verzog leicht die Achseln. Sein Gesicht zeigte denselben kalten, unberechenbaren Ausdruck. Seine Bewegung, als er weiterging, deutete darauf hin, daß er es unter seiner Würde halte, noch ein Wort zu erwidern.

Dulters, der sein Schweigen als Schuldbekenntniß auffaßte, hielt ihn wieder zurück. „Herr Graf,“ preßte er hervor, „— Herr Graf, spielen Sie mir keine Comödie vor. Sie haben auch Olga Radowska als meine Frau gekannt. Gott

ist in diesem Augenblick allein mit uns, er, der mich in meinem tiefsten Unglück gesehen hat, er hat mir auch die Kraft gegeben, in Ihrer Seele zu lesen . . . Nein, nein — ich lasse Sie nicht fort, — ich lasse Sie nicht eher los, bis Sie mir gebeichtet haben!"

Sie waren hinter den Übrigen zurückgeblieben, die ihnen jenseits eines Hügels aus den Augen gekommen waren, und befanden sich nun allein, umgeben von der trostlosen Stille des Waldes. Eisern fühlte Lux den Druck an seinem Arm, der ihn riesenkräftig an der Stelle bannte. Das Blut ergoß sich in seine Wangen. Er riß den Reitstock mit der Linken an sich und schrie Dulters unterdrückt ins Gesicht hinein: „Herr, lassen Sie mich los, oder Sie zwingen mich, daß ich mich vergesse."

Nun ließ Dulters sein spanisches Rohr fallen und ergriff auch die linke Hand des Grafen: „Sie werden sich nicht vergessen, Herr Graf, eher zerbreche ich Ihren Arm. Erst antworten Sie mir. Sie haben mich früher einmal einen Gewaltmenschen genannt, nun gut, Ihnen gegenüber will ich es sein."

„Wollen Sie mich vielleicht erdrosseln, wie Sie Ihre eigene Frau meuchlings erschossen haben? Dann nur zu. Diesmal aber würde Ihnen Ihr Vertuschungssystem nichts helfen. Der Grunewald ist denn doch nicht die Einsamkeit, wie da oben — — in Livland.“ Er lachte leicht auf und ging weiter.

Dulters hatte ihn bereits losgelassen, plötzlich schwach geworden unter dem Eindruck des Unerwarteten. Die brutale Offenheit wirkte wie betäubend auf ihn. Es war ihm, als wäre er aus einem Schlafe erwacht, in dem er nach seiner Gewohnheit etwas Widerliches geträumt habe. Vor ihnen, einige hundert Schritte entfernt, tauchten wieder die Gestalten der Übrigen auf. Er hörte Ottis helles Lachen herüberschallen, und seine Seele empfand die alten Schmerzen. Und so that er etwas Unbegreifliches. Er streckte dem Grafen seine Hand entgegen und stammelte um Verzeihung.

Lux beobachtete seine Bewegung nicht, reckte aber seine Gestalt und sagte mit einem Zug unverkennbarer Höflichkeit: „Es bedarf dieser Be-

stätigung Ihrerseits garnicht, um meine Verzeihung zu erlangen. Sie haben sie ohnedies bereits ... Es gehört doch wahrhaftig nicht viel Phantasie dazu, um sich Alles zusammen zu reimen. Sie gehören zu jenen merkwürdigen Menschen, die mit Vorliebe immer verdächtige Geschichten aus ihrem Leben in andere Gegenden verpflanzen. Da oben in Livland ist eben Eichennest. Die Coulisse mag eine andere sein, die Handlung und der Held bleiben dieselben."

Dulters fand wieder die Kraft, laut aufzulachen. „Waren Sie Zeuge?"

„Ich? Gottbewahre."

„Dann werden Sie wohl die Güte haben, mich nun Ihrerseits um Verzeihung zu bitten. Die Acten darüber sind doch längst geschlossen, und Sie sind doch ein Ehrenmann. Nicht wahr, Sie sind es doch?" Er lachte. „Und als Ehrenmann werden Sie auf Grund bloßer Vermuthung und bloßen Gewäsches hin einen solchen tollen Verdacht nicht aufrecht erhalten wollen."

„Durchaus nicht, Verehrtester."

„Nun gut. Dann wollen wir wieder die

Alten sein. Die Mißverständnisse seien durch gegenseitige Verzeihung ausgeglichen."

„Es sei so." Lux legte jetzt erst leicht seine Finger in die dargereichte Rechte Dulters'.

„Dann darf ich wohl um die Ehre bitten, Herr Graf, mich morgen schon im Comptoir zu besuchen. Ich bin bereit, den neuen Schlag in Luxfelde vorzunehmen. Auch über die gewünschte Hypothek ließe sich wohl sprechen."

„Danke ergebenst für Ihr Entgegenkommen, Herr Dulters."

Schweigend gingen sie nebeneinander her, wie zwei Mißtrauische, die sich gegenseitig tief hassen und doch bereit sind, sich in der nächsten Minute Liebenswürdigkeiten zu sagen. Nach einem Weilchen schlossen sie sich dem Vortrab wieder an, und so wurden sie mit Gewalt in eine andere Stimmung hineingezogen. Der Weg behagte den Damen plötzlich nicht mehr, und so zog man es vor, nach der Chaussee abzubiegen, wo man den Schlitten witterte.

Langsam hatte sich das Abendroth Bahn gebrochen und warf nun seine mattglänzenden

5*

Lichter in die Kronen der Kiefern, die orange-farben erglühten. Der Schnee nahm kalte Schatten an, und durch den unteren Theil der Stämme spielte leichter, violetter Dunst, der nach Osten zu den Wald in eine Nebelwand hüllte, aus der gespensterhaft die Bäume ragten. Dann hatte die scheidende Sonne noch einmal die Kraft gewonnen, den trüben Luftschleier zu durchbrechen, und nun irrten blendende Strahlen durch den Wald, brachen sich an den Stämmen und ließen das ersterbende Licht wie zum letzten Gruß noch einmal über das rothe, schneelose Geäst streifen. Lautlos und friedlich senkte sich der Abend nieder.

Auf der Chaussee hatte ein Wanderwagen ein Rad verloren und saß nun fest. Es war einer jener elenden Kasten, in dem eine ganze Familie von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zieht, um gegen Kupfer- und Nickelmünzen die Gaffer mit Kunststückchen zu ergötzen. Von der einstigen rothen und grünen Farbe sah man nur die Reste, mit denen sich die Spritzer des Straßenschmutzes vermischt hatten. Das Ofenrohr, das als Schornstein diente, war halb zerfetzt, und das kleine

Schiebefenster der „Wohnstube“ zeigte zwei Pappscheiben, denen man versucht hatte, durch Wagenschmiere eine schwarze Färbung zu geben.

Ein schmächtiger Mann, mit dem bartlosen Gesicht eines Comödianten, der kleine Silbermünzen als Ohrringe trug, stand wie rathlos vor dem Rade, bückte sich fortwährend, stemmte dabei die Hände auf die Kniee und blickte unter den Wagen, als müßte von da unten heraus die Hilfe kommen.

Neben ihm stand eine lange, dürre Frauensperson, die braun wie eine Zigeunerin war, große goldene Ohrringe trug, die sich wie kleine Vogelringe ausnahmen, und ein zerfetztes Tuch um Kopf und Schultern geschlagen hatte. Sie schien die Frau zu sein, was aus dem lieblichen Ton hervorging, mit dem sie den Kleinen behandelte. Zwei schmuddelige Backfische waren die Falltreppe hinten heruntergeklettert, erschauerten unter den bunten Brusttüchern und hielten Maulaffen feil.

Der Mann fluchte unterdrückt und jammerte dann wieder, bis die Frau ihm einen sanften

Rüffel ertheilte. Sie habe ihm gleich gesagt, daß hier vorn etwas nicht richtig sei, und so könnten sie die Nacht auf der Straße liegen bleiben. Morgen habe doch ihre Schwester Hochzeit. „Du Dammel hörst aber nie. Nun sitzst Du abgebrochener Riese da mit Deinen Kenntnissen."

Die beiden Mädchen kicherten, sodaß der Kleine mit den Augen rollte. Fuchswild schrie er dann seine Frau an: „Roll' Du Dich doch zusammen und laß Dich als Rad anschrauben. Lang genug bist Du ja. Du kannst immer nur klug reden. Bei Dir ist ja oft eine Schraube los, also kann sie auch einmal am Wagen losgehen."

Die Mädels kreischten auf vor Lachen, flogen aber wie die Spatzen auseinander, als die Lange zum Schlagen ausholte. Dann standen alle Vier friedlich beieinander und beriethen, was zu thun sei. Sie versuchten den Wagen zu heben, und als es ihnen nicht gelang, schwatzten sie aufs Neue durcheinander. Nur der verhungerte Grauschimmel, durch dessen Fell man die Rippen zählen

konnte, stand ruhig dabei, ließ philosophisch den Kopf hängen und scharrte mit dem lahmen Vorderfuß leise den Schnee, als wollte er sich bei der Mutter Erde dafür bedanken, daß sie ihm durch diesen Unglücksfall zur unfreiwilligen Rast verholfen habe.

„Da kommen Herrschaften, vielleicht können die uns helfen," sagte der Kleine wieder mit seiner Fistelstimme.

Dulters und die Übrigen hatten dem Vorgang ein Weilchen vom Walde aus zugesehen und traten nun näher. Bald hatten sie von der geschwätzigen Frau erfahren, daß man sich auf der „Reise" nach Weißensee befände, wo man das Frühjahr abzuwarten gedenke. Man sei zu Verwandten eingeladen, die dort eine kleine Gartenwirthschaft hätten. Man werde zur Hochzeit am anderen Tage erwartet, wo man zugleich seine Kunststückchen zum besten geben wolle.

„Director Flüster, Augustus Flüster. Zauberkünstler und Rouletteinhaber," säuselte der Kleine, indem er, sich würdevoll vorstellend, den spitzen Filzdeckel tief vom Haupte zog.

„Ehrt uns sehr," fiel Dulters heiter ein und faßte ebenfalls an die Krempe seines Hutes.

„Meine Frau verschluckt Degen, und Hulda und Tilli tanzen auf dem Seil. Wir müssen Alle arbeiten, um uns ehrlich durch die Welt zu schlagen," fuhr der Kleine fort. Die „Directorin" machte einen Bückling und grinste reudig, wobei ihre noch gut erhaltenen Zähne sichtbar wurden. Die beiden Mädchen aber drückten sich zusammen und staunten Ottis Pelz an.

Aus dem Wagen ertönte Kindergeschrei. Die beiden Fensterflügelchen wurden geöffnet und der zottige Kopf eines alten Weibes wurde sichtbar, das den vermummten Schreihals im Arme hielt. Die losen, weißen Haarsträhne hingen ihr über die hageren Züge, sodaß die große und spitze Nase wie die einer Hexe herausragte. Sie bewegte die Kiefer, als wenn sie kaute, dann krähte sie mit ihrer blechernen Stimme ungenirt hinaus: „Habt Ihr auch die Liese zugedeckt? Sie kriegt sonst die Kränke."

Sie warf eine geflickte Pferdedecke hinaus, die der Director sofort aufhob und über den

Grauschimmel breitete. Dann sagte er mit derselben Würde: „Das ist die Großmutter, meine Schwieger. Sie sagt wahr, aus den Karten und aus den Händen. Nicht wahr, Spulchen? Alles trifft ein, was Du sagst. Vielleicht versuchen's die Herrschaften einmal. Dann kämen wir doch zu einem Zehrpfennig."

„Dann werde ich Bubi den Pfropfen geben und mir den Shawl umbinden," krähte die Alte wieder.

„Wie romantisch," sagte Otti.

„Ob das romantisch ist!" fiel Passen ein. „Eine solche Vorstellung finden Sie selbst im Opernhause nicht. Und dabei niedrige Preise."

„Ich lasse mir gleich wahrsagen," sagte Otti wieder. „Sie doch auch, Fräulein?"

Die Hänfling rümpfte die Nase und dankte. Sie begreife nicht, wie aufgeklärte Menschen auf solchen Zauber noch etwas geben könnten.

„Sie befürchtet nur, etwas Unangenehmes zu erfahren," raunte Otti Passen zu.

Dulters hatte den Wagen gemustert. Die Hilflosigkeit der Leute that ihm leid. Ob man

denn keinen Hebebaum habe, fragte er, und als er eine verneinende Antwort erhalten hatte, wandte er sich an den Grafen, der theilnamslos, wie unangenehm berührt, bei Seite stand und die Chaussee hinaufblickte, wo Carl mit dem Schlitten und dem Fuchs langsam herankam.

„Wie wär's, Herr Graf, wenn wir aus der Noth einmal eine Tugend machten und kräftig Hand anlegen würden," sagte Dulters mit versteckter Bissigkeit. Gar zu gern hätte er ihn noch einmal in die Enge getrieben, wenn auch auf andere Art.

Lux lächelte spöttisch, dann lehnte er mit einem Achselzucken ab. Er sei auf Beseitigung derartiger Hindernisse nicht präparirt. Er taxire aber, daß Dulters das Kunststück ganz allein fertig bekomme.

„Wenn es darauf ankommt, Herr Graf, gewiß." Es reizte ihn förmlich, Lux einmal seine ganze Kraft zu zeigen, wenn auch nicht am eigenen Fleische. Der Naturlaut in ihm regte sich wieder, der über die Verlogenheit des Emporkömmlings triumphiren wollte.

Die Directorin schlug die Hände zusammen; ihr Mann jedoch wagte den Deckel nicht mehr aufzusetzen, seitdem der „Graf" ihn hypnotisirt hatte. Ganz unterthänig stand er bei Seite und harrte der Dinge, die da kommen würden.

„Hoi, hoi — da bin ich auch bei," sagte Passen und streifte die Handschuhe ab. „Ich bin ganz ihrer Meinung, Verehrtester, — wo das Volk in Nöthen ist, muß man ihm beispringen." Es kitzelte ihn ebenfalls, Lux eine Spitze auszutheilen.

Dulters hatte gepfiffen und dadurch Carl mit den Rappen im Trabe herbeigelockt. Nun zog er seinen Pelz ab, legte ihn in den Schlitten und gab dem Kutscher den nöthigen Wink, sich mit an die Arbeit zu machen.

„Spulchen, willst Du nicht 'rauskommen?" rief der Kleine in den Wagen hinein. „Deine Knochen wiegen doch auch noch zehn Pfund."

„Ich komme schon. Ich mach' mich nur fein für die Herrschaften," krähte es wieder durch das Fenster, dann kam sie, auf einen Stock gestützt, die Stiege heruntergehumpelt, gebückt wie

eine Vorfalte auf der Bühne. Sofort sah man ihr an, daß sie diese Alte nur markirte, denn oben am Fenster hatte sie groß und schlank wie eine Riesin ausgesehen. Sie kam nicht allein. Hinter ihr drängten sich noch zwei ungewaschene Bengel heraus, etwa zwischen sechs und neun Jahren, die sofort die Hände voll Schnee nahmen und sich damit gegenseitig das Gesicht wuschen, wobei sie in einem merkwürdigen Kauderwelsch johlten, das stark an die Mark und an Sachsen erinnerte.

„Entschuldigen die Herrschaften nur," fühlte sich der Director wieder verpflichtet zu sagen, „das ist Rudi und Robi, genannt die beiden Rowdies. Sie sind mir beim Zaubern behülflich. Wenn sie losgelassen werden, sind sie immer ein Bischen wild. Rudi hat aber mehr Talent. Er macht schon den Luftsprung und soll nächstens unter die Artisten gehen. Auch auf den Clown ist er schon hinaus. Das hat er den Circusleuten auf den Jahrmärkten abgesehen."

Hundegebell ertönte im Wagen, sodaß Otti

zu Fräulein von Hänfling sagte: „Mein Gott, da ist ja noch mehr Familie.“

„Es ist nur Pitt, unser Pudel, der sich gewiß allein da drin langweilt,“ sagte der Director wieder. „Pitt, wirst Du wohl ruhig sein!“ rief er dann durch das offene Fenster, indem er sich mit einem Ansatz in die Höhe reckte, sodaß sein Gesicht in den Wagen ragte. „Es sind feine Herrschaften draußen, und Du weißt doch, wie man sich einer gräflichen Familie gegenüber zu benehmen hat.“

Dann machte er den Versuch, mit Hilfe des Kutschers die Achse zu heben, während die Frau das Rad bereit hielt. Aber es ging auch nicht, als selbst Passen zur großen Belustigung Ottis seine ganze Kraft anwendete.

Es war ein seltsames Bild: der dämmerige Wintertag, die Einsamkeit im Walde, der verlassene, vornehme Schlitten mit den unruhigen Rappen, und diese Schmierenwirthschaft, nm die die feine Welt sich bemühte. Alles war heiter, in Bewegung, nur der Graf stand steif und ernst neben der Alten und blickte verlangend zu seinem

Fuchs hinüber. Es werde nichts Anderes übrig bleiben, man müsse sich einen Stamm zum Heben holen, sagte Carl.

Jenseits der Chaussee lag aufgeklafftert sogenanntes Riegelholz. Schon wollte er gehen, als Dulters ihn zum Bleiben aufforderte. Mit einer gewissen Befriedigung hatte er zugesehen, wie sie sich abmühten. Nun wollte er seine Genugthuung haben: „Passen Sie jetzt auf, Herr Graf," raunte er Lux zu. „So wie ich diesen Wagen hebe, so sicher hätte ich Den damals zermalmt, der —. Nun, Sie wissen ja. Und so würde ich es auch heute noch thun. Nicht die Kraft fehlt mir, sondern der Wille."

Lux that so, als hörte er nicht. Aber er hatte wieder jenes unbestimmte Empfinden, als liefe ihm etwas Unangenehmes, Kaltes über die Haut.

„Halten Sie das Rad bereit. Carl, anfassen," commandirte Dulters. Und mit einem mächtigen Ruck hob er die Kante des Wagens mitsammt der Feder in die Höhe. Das Blut drang ihm nach dem Kopf, er fühlte, wie alle seine Adern sich anspannten, wie ihm der Athem

fast ausging beim Zusammenhalten seiner Kräfte, aber er ließ nicht nach. Und so hielt er mit Riesenkraft den Wagen in die Höhe, bis das Rad eiugesetzt war. Dann aber athmete er auf, denn noch Secunden länger, und er hätte die Macht über sich selbst verloren.

„Bravo, Väterchen!" rief Otti und klatschte in die Hände. „Nun sehe ich erst, was ich für einen starken Vater habe."

„Der mit Gracie Alles überwindet," fiel Lux ein, zweideutig nur für Dulters.

„Sie haben Recht, Herr Graf — Alles, auch das Schlimmste."

„Wovon reden sie eigentlich, es klingt so merkwürdig," fragte Otti leise Passen.

„Vielleicht von der Radowska," gab er zurück, weil ihm plötzlich einfiel, diese Beziehung könnten Beide im Sinne haben, wenn sie sich gegenseitig aufzögen.

„Radowska? So hieß meine Mutter," stieß sie hervor. „Wie kommen Sie auf diesen Namen?"

Im Augenblick fiel die Nebelwand vor

seinem geistigen Auge, die seine dunkle Ahnung noch immer verschleiert hielt. Er sah ihre groß aufgerissenen Augen, in denen spannend die Erwartung lag; er fühlte das ganze Unheimliche dieser Minute, das ihn selbst tief erregte; er glaubte plötzlich den Schlüssel gefunden zu haben zu dem trügerischen Märchen, das Dulters ihnen aufgetischt hatte, aber sofort entsann er sich auch, daß er ihm das Versprechen gegeben hatte, nie diesen Namen zu seiner Tochter zu nennen. Nun hatte er es doch gethan, in der Vergeßlichkeit des Augenblicks. „Sie haben mich falsch verstanden, gnädiges Fräulein," fügte er rasch hinzu. „Ich meinte einen ganz anderen Namen. Es handelt sich um ein Rennpferd." Er fand diese Ausrede selbst so brutal und lächerlich, daß er nicht mehr wagte, ihr in die Augen zu blicken, sondern beschämt sich abwandte.

Das „Halloh" der Künstlerfamilie war groß. Der Director dienerte und deckelte dankerfüllt. So etwas von starkem Mann sei ihm noch nicht vorgekommen, ein Athlet sei ja der reine Waisenknabe dagegen.

„Engagiren Sie mich nur nicht gleich," wehrte Dulters ihn ab. „Da Sie mir ohne Zweifel einen Vorschuß gegeben hätten, so erlauben Sie wohl, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelte. Hier, stecken Sie das dem Nachwuchs in die Sparbüchse." In seiner Großmuth überreichte er ihm verschiedene Markstücke, die er aufs Gerathewohl aus seinem Portemonnaie gegriffen hatte.

Der Director lag fast auf der Nase. Durch den Kreis der Kinder drängte sich die Alte. Das Klingen des Geldes hatte sie gierig gemacht, und so wandte sie sich nun an Otti mit der Frage, ob sie dem gnädigen Fräulein die Zukunft enthüllen solle. Otti streifte lachend das Glacé ab, und die Alte steckte die Nase in die Handfläche.

„Sie haben die beiden Glückslinien, die oben spitz zusammenlaufen," krähte sie abermals. „Sie werden bald mit einem jungen Herrn Arm in Arm gehen, aber ein dunkler Schatten fällt über den Kreuzweg —."

„Das kann Jeder sagen," unterbrach sie Dulters unwillig. „Schluß, Schluß. Wir geben

auf solchen Kitt nicht viel. Alles hübsch ausgedacht." Ärgerlich faßte er abermals in die Tasche.

Die Alte hielt seine Hand fest, und wie unbewußt ließ er es geschehen, daß sie auch ihm zu deuten begann. „Zu Dir sage ich Du, denn Du glaubst nicht an meine Kunst," kam es geifernd aus ihrem zahnlosen Mund.

„Aber Spulchen, vergiß Dich doch nicht," unterbrach sie der Kleine.

Sie aber fuhr unbeirrt fort: „Du bist stark genug, um uns Alle todtschlagen zu können, aber ich sage Dir, — ein Kind wird Dich zu Fall bringen. Denn die kleine Unglückslinie kreuzt Deine große Lebenslinie. Alles, was der Mensch thut, ob Böses oder Gutes, geschieht durch seine Hand. Und Gott hat es so gewollt, daß die Linien sich danach richten. Deshalb liegt in der Hand die Wahrheit."

„Was Du nicht Alles weißt,„ sagte Dulters gedehnt. Er sehnte sich hinweg, denn er wollte nicht mehr hören. Ein Lachen markirend, setzte er sich mit den Übrigen in den Schlitten.

„Was sagen Sie dazu?" fragte Otti Lux, der bereits wieder im Sattel saß.

„Schaden thut es ja nicht, wenn man sich's merkt, mein verehrtes Fräulein Otti. Vielleicht geht's doch 'mal in Erfüllung. Manchmal hat die Rechte ja schon gethan, was die Linke nicht konnte. Vielleicht, weil man sie von Jugend auf nicht daran gewöhnt hat."

Dulters verstand, was er damit meinte. Unter der Felldecke ballte er die Hand. Wenn er alle Erlebnisse heute zusammenfaßte, mußte er wieder darauf zurückkommen: es war kein vergnügter Tag für ihn.

Der Schlitten flog über den Schnee, und der Graf bemühte sich, die nöthige Fühlung zu ihm zu halten. Große Flocken fielen zur Erde hernieder und wischten den letzten lichten Schein vom Himmel. Hinten sah man den Schmierenwagen nur wie einen dunklen Punkt auf der langen Schneelinie, die leuchtend die Fährte gab. Während Alle im Schlitten schwiegen, wie beängstigt in einer Gedankenwelt, wo lautes Sprechen verpönt ist, erklang leise und einschläfernd das helle Glockenspiel der Pferde.

6*

IV.

Am andern Vormittag begrüßte Dulters Lux senior mit der früheren Höflichkeit in seinem Comptoir. Mit keinem Wort kamen sie auf den Vorgang vom vergangenen Tage zu sprechen. Der Graf fand die Henry Clay wieder bereit und auch den Sherry, durch dessen Genuß er seine Nerven so gern belebte. Es machte auf ihn den Eindruck, als versuchte Dulters mit einer gewissen Absicht Alles aufzubieten, sich von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen. Seine Bereitwilligkeit, auf alle geschäftlichen Vorschläge einzugehen, wirkte sogar verblüffend auf Lux. Es handelte sich nicht nur um die Hypothek in Höhe von 500000 Mark, die dem Grafen plötzlich gekündigt war und wofür er Ersatz schaffen mußte,

sondern auch um weitere 100000 Mark, die er dringend bedürfe.

„Ich habe mir eben die Sache gründlich beschlafen, Herr Graf," sagte Dulters. „Für die hunderttausend Mark könnte ich mich natürlich erst entscheiden, nachdem ich mir an Ort und Stelle einen genauen Überschlag gemacht haben werde .... In Luxfelde ist ja vorläufig für mich nichts zu holen. Sie kennen ja meine Ansicht darüber. Aber auf Ostendorf rechne ich noch gut fünfzigtausend Mark, der Schlag dürfte nicht schlecht werden. Er gehört Ihnen doch noch, der Buchenwald?" fügte er rasch hinzu.

Lux mußte ihm gestehen, daß seine Hypothekengläubiger auf Ostendorf gegen jeden neuen Schlag Einspruch erheben würden. Die Erträgnisse des Gutes seien in den letzten Jahren sehr zurückgegangen, und so biete der Waldbestand den größeren Theil der Sicherheit. Dulters gerieth keinen Augenblick in Erstaunen, denn er war von Allem bereits unterrichtet. Eine Weile überlegte er, dann meinte er, daß es ihm vielleicht doch noch möglich sein werde, die hundert-

tausend Mark auf Luxfelde zu geben, natürlich unter gewissen Bedingungen. Er müsse sich erst ganz genau orientiren, ob das Gut nicht jetzt schon überlastet sei. Die Ausnutzung des größeren Theils der Waldbestände sei ihm auf lange Jahre hinaus verpfändet. Wer werde da noch hunderttausend Mark oder noch mehr à fonds perdu hinauswerfen, wenn er Kenntniß von dieser Sachlage habe! Er wisse ganz genau, daß Luxfelde früher als eine Musterwirthschaft gegolten habe, daß aber dort jetzt nicht mehr Alles so sei, wie es sein müßte. Durch wessen Verschulden, entziehe sich seiner Kenntniß.

Er hätte noch viel mehr sagen können, aber er hütete sich wohl, es zu thun. Weshalb Lux noch mißtrauischer machen, wo er nur noch darauf ausging, ihn ganz in seine Hände zu bekommen. Denn Das sollte seine Vergeltung sein: ihn financiell zu demüthigen, ihn zu ruiniren, ihn plötzlich äußerlich zu dem armen Manne zu machen, der er, Dulters, im Innersten seines Herzens viele Jahre lang war. Es gab eine Armuth, die für verwöhnte Genußmenschen vom

Schlage des Grafen zur tausendfachen Geißel wurde, und an der sie schrecklicher litten, als der Ärmste der Armen, der drei Tage nichts zu essen hatte. Und diese Geißel wollte er ihm zu kosten geben, mit all' den Schrecknissen eines nach Rache dürstenden Menschen, der unbarmherzig sein Opfer in den Abgrund des Verderbens zieht.

Während er ruhig und gelassen, breit und behäbig vor dem Grafen saß und sich aufs Neue in geschäftlichen Erörterungen erging, mit den Zahlen förmlich geistigen Fangball spielte, als wäre er nur ganz bei dieser Sache, schwelgte er in dem Zukunftsbild.

Die Reise nach Luxfelde wurde unternommen. Dulters hatte sich ausbedungen, auf die Gastfreundschaft des Grafen verzichten zu dürfen. Er fuhr jeden Abend ins Dorf, wo er mit einem elenden Gasthofszimmer vorlieb nahm, während sein Geschäftsführer, den er außer dem Regimenter mitgenommen hatte, im gutsherrlichen Schlosse es sich bequem machen konnte. Was man so Schloß nennen durfte —: ein großer, viereckiger Steinkasten mit riesigen Bogenfenstern

und Eckthürmchen an der Vorderfront. Seitdem Lux Wittwer war, hatte er wie alles Übrige, auch das Wohnhaus vernachlässigt, das er eigentlich nur als Landabsteigequartier benutzte, „der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe".

Selbst die Einladung, das beste Zimmer beim Wirthschaftsinspector zu bewohnen, hatte Dulters mit dem höflichen Bemerken ausgeschlagen, daß es für beide Theile besser sei, wenn man so geschäftsmäßig als möglich verkehre. Und so hatte Lux kein Wort mehr darüber verloren. Beide wußten: die Leiche der Radowska stand zwischen ihnen, die zum Abgruud ihrer Gefühle wurde.

Dieser innere Widerwillen Dulters' ging so weit, daß er selbst jeden gastfreundlichen Imbiß verschmähte, ganz zu schweigen von der Mittagstafel. Er wollte eben in dieser Beziehung ein für alle Mal mit Lux fertig sein. Er begnügte sich mit den Mahlzeiten im Dorfe, die allerdings auch nicht schlecht waren, denn für Geld war auch hier Manches zu haben. Den Wirthschaftsbeamten gegenüber wurde diese veränderte

Lebensweise mit der Ausrede verdeckt, daß ein Millionär auch einmal im Winter seine Kur durchmachen könnte. Am wenigsten verstand der Geschäftsführer sein Verhalten, der die tiefen Beweggründe dazu nicht kannte. „Er war doch sehr oft bei Ihnen zu Gaste," sagte er, „Sie würden sich also doch nicht das Geringste vergeben." Dulters erwiderte, daß er darin anderer Ansicht geworden sei. Er möchte den Grafen nicht noch mehr „belasten". Übrigens sei es schon genügend, wenn Einer die Firma Dulters würdig beim Essen im Schlosse vertrete.

Alles das machte ihm riesigen Spaß, wenn er daran dachte, wie bei seinem letzten Aufenthalt, als er im Schlosse Gast war, der Heidsieck in Strömen floß. Ihm zu Ehren hatte Lux einige Gutsnachbarn eingeladen, die frühmorgens, als man die Beine nicht mehr gut vom Kopfe unterscheiden konnte, mit ihm lallend auf den zukünftigen Schwiegervater des „Potsdamers" angestoßen hatten. Einer von ihnen, der lange Baron Bolten, hatte ihm sogar die Brüderschaft angeboten und ihn noch im Dunkeln in seinen

Forst führen wollen, wo „mächtig viel Asche“ zu holen wäre, wenn Dulters gleich den nöthigen „Vorschuß“ leiste. Seine große Brieftasche, in der immer ein Packet mit „Sepialappen,“ noch frisch gestreifbändert von der Reichsbank, steckte, mußte dem Langen wohl sehr in der Nase gelegen haben. Und was den zukünftigen Schwieger anbetraf, so hatte wohl Lux schon ganz gehörig damit geflunkert.

Wie sich nun mit einem Male Alles geändert hatte! Jetzt aß er im Dorfkrug an einem wackeligen Tisch, der auf sandgestreuter Diele stand, über die die „Russen“ liefen. Aber es bekam ihm ganz gut. An gebratenen Hühnern und Tauben gab es nichts zu verfälschen, und was den „Tropfen“ betraf, na, — dafür hatte Friedrich bei Zeiten sorgen müssen, der einen kleinen Koffer mit Rothen und Weißen vollgepfropft hatte. Und die Kiste mit dem „guten Tobak“ war auch nicht vergessen worden. Dabei hätte es sich auch in Sibirien leben lassen. Er war doch immer der Schlaue.

Eines Vormittags, als der Geschäftsführer

in Folge einer Depesche Herrmanns abgereist war, gerieth Dulters mit dem Grafen wieder zusammen. Den Förster und den Regimenter zur Seite, war man eine Stunde lang durch den Kiefernbestand geschritten, dessen gänzlicher Abtrieb dem Grafen sehr gelegen gekommen wäre. Aber so viel Dulters auch blickte und musterte, er kam immer wieder zu dem Resultat, daß hier nicht mehr viel zu holen sei. Die besten Stämme hatte er schon geschlagen, und was noch stand, war mager. Einige Tausend Mark wären mit knapper Noth herausgekommen. Sein Ergebniß blieb immer dasselbe: mehr Brennholz als Nutzholz.

Lux wollte ihm schließlich zureden, den Laubwald drüben noch einmal vorzunehmen.

Dulters zuckte mit den Achseln. Dagegen müsse er als zukünftiger Hypothekengläubiger Einspruch erheben; und es wäre ja eine komische Sache, wenn er das gegen sich selbst thäte. Ein schlechter Kaufmann, der eine Waare unter dem Fabrikationspreis verkaufe. So hoch, wie die verlangte Summe, sei übrigens der ganze Wald

nicht versichert. Er habe eine ganz genaue Calculation gemacht, was er im Laufe der nächsten Jahre Alles schlagen könne, und da komme er so ziemlich auf seine Rechnung. Er wisse noch garnicht 'mal, wieviel Stämme mit der Zeit noch krank würden, denn gegen die Macht der Natur gäbe es keine Salbe.

Lux schwieg sich eine Weile aus. Er kam sich gedemüthigt vor, gerade diesem Manne gegenüber, der ein ungesühntes Verbrechen auf dem Gewissen, mit eisernen Sohlen über ihn hinwegschreiten wollte.

Wieder regte sich jener häßliche Gedanke in ihm, der ihn schon wiederholt beherrscht hatte: daß er Dulters doch eigentlich in seiner Gewalt habe, daß er ihn gesellschaftlich unmöglich machen könne, daß er im Stande wäre, durch einige Federstriche sein und seines Kindes Lebensglück zu vernichten. Hatte er Rücksichten zu nehmen, wo ihm das Messer an der Kehle saß? Im Leben ging immer Gewalt gegen Gewalt. Wenn er ihn einmal diesen Druck fühlen ließe, ihm ebenfalls seine Bedingungen dictirte? Vielleicht

würde er klein werden, und hätte er einmal A gesagt, dann würde er auch B sagen müssen. Arthur bekäme dann noch Otti; wenn es auch nur eine Vernunftehe werden würde; man würde aus allen Sorgen kommen und Luxfelde und Ostendorf könnten den Gläubigern noch einmal entrissen werden. Namentlich diese Scholle hier, auf der drei Generationen unumschränkt geherrscht hatten.

Aber dieses unreine Gedankenbild währte nur einige Minuten, dann verblich es und versank in dem Geheimschacht seiner Seele. Sollte er zum Erpresser werden einem Manne gegenüber, dessen Frau er verführt hatte? Unwillkürlich reckte er sich in die Höhe, schüttelte still vor sich hin den Kopf, als wollte er zu sich selbst diese Frage mit aller Bestimmtheit verneinen. Und was würde Arthur dazu sagen? Müßte er ihn nicht tief verachten, wenn er erführe, daß seine Zukunft sich darauf aufbauen sollte?

Mit der Scham mischte sich plötzlich die Furcht vor Dulters, der träge und gleichgültig an seiner Seite dahinschritt. Noch glaubte er

den Druck an seinem Arm zu verspüren, als er ihn vor kaum zwei Wochen im Grunewald so eisern gepackt hatte, noch sah er diesen Herkules vor sich, wie er sein Riesenkunststück an dem Wagen des Zauberkünstlers vorführte.

Sie waren allein im Walde, nicht weit vom Rande desselben, wo man durch die Stämme die eintönige, ostpreußische Landschaft sich dehnen sah. Der Förster und der Regimenter waren in eifrigem Gespräch vorausgegangen. Dann waren Beide hinter einer jungen Schonung unsichtbar geworden. Sie hatten nur noch gehört, wie der Grünrock laut gesagt hatte: „Aber Mannchen, das is ja jarnich so."

Dem Thauwetter der letzten acht Tage war über Nacht aufs Neue starker Frost gefolgt, der den Boden mit Glätte überzogen und lange Eiszapfen an den Ästen der Bäume erzeugt hatte, die wie gefrorene Bärte herniederhingen. Mächtig wehte der Wind von der schneebedeckten Wiese herüber, die nun große, schmutzig-graue Flecke zeigte und dort, wo eine sanfte Schwellung vorhanden war, wie ein schwarzes, gekrümmtes Un-

geheuer sich ausnahm. Dann setzte sich bis zum Horizont die schier unermeßliche Schneedecke fort, nur unterbrochen durch kahles Buschwerk und die Giebel einiger Bauernhäuser. Ein Schwarm Krähen strich über die Ebene und ließ sich nach einer Weile auf einer kahlen Stelle nieder.

Beide waren an einem verlorenen Erlengebüsch angelangt, das einen tiefen, gefrorenen Tümpel umschloß. Der gethaute Schnee hatte das Eis schwarz und morsch gemacht, und unheimlich gähnte das Loch dieses Riesentrichters zu ihnen empor. Der Wind trieb raschelnd die wenigen losen Blätter über den Boden, in das Erlengeäst hinein, wo sie wie dunkle Fetzen hängen blieben. Es roch nach Fäulniß und Verwesung, erzeugt durch den großen Tod der Natur. Und der Graf empfand etwas von dieser Stimmung, die ihm an der Seite Dulters' noch schauerlicher dünkte. Wie der Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, er könnte plötzlich hinterrücks gepackt und dort hinunter in das tiefe Loch geschleudert werden, wo er mit zerschmettertem Schädel liegen bliebe. Es war wie ein Blitz-

strahl der Angst, der ihn überkam und unter dem warmen Gutspelz ein künstliches Frösteln in ihm erzeugte, sodaß er unwillkürlich einige Schritte abseits machte. Nein, nein —: niemals wollte er die wahnsinnige Idee ausführen, die Rache dieses Mannes herauszufordern. Hatte er ihm überdies im Grunewald nicht die Hand darauf gegeben, daß der Verkehr zwischen ihnen der alte, freundliche bleiben sollte? Ein Edelmann hielt auf sein Versprechen.

Dulters schien seine Gedanken zu errathen. „Ist Ihnen Etwas, Herr Graf?" fragte er. „Sie müssen sich an die Einsamkeit erst wieder gewöhnen. Mir geht's auch so, wenn ich plötzlich aus dem lärmenden Berlin herausgerissen werde." Und als Lux nur nickte, fuhr er fort: „Wissen Sie, woran mich diese Stille hier erinnert? An ein Bild, das ich 'mal gesehen habe. Es ist von Böcklin, von dem ich ja auch eins besitze. Es heißt Schweigen im Walde. Ein greuliches Thier, ein Einhorn mit mächtig-glotzenden Augen kommt in der Einsamkeit zwischen den Bäumen hervorgetappt. Und oben sitzt ein

nackter Jüngling, der wie das weltverlorene Geheimniß aussieht. Gerade so habe ich mir immer das Schweigen im Walde vorgestellt. Es ist schaurig und doch anziehend. Man geht ruhig seines Weges, dünkt sich mutterseelenallein, und doch kann Einem plötzlich hinter dem nächsten Baume Etwas entgegentreten, vor dem man sich fürchtet . . . Ich weiß nicht, ob Sie schon dieselbe Empfindung gehabt haben, — diese entsetzliche Furcht, es könnte sich plötzlich so ein Baum in drohendes Leben verwandeln."

Während er den Grafen dabei fixirte, blickte dieser stumm zu Boden. Dabei dachte er an die soeben überstandene Angst. „Man kann auch dieses Gefühl zu Zweien haben," sagte er dann wie unbewußt.

„Hatten Sie es schon 'mal Herr Graf?" fragte Dulters lauernd, und dabei waren seine Gedanken wieder in der Mondscheinnacht an der einsamen Eiche. Und als er keine Antwort bekam, fuhr er fort: „Es braucht ja gerade kein Einhorn zu sein, das Einem da entgegentritt, es kann ja auch sonst ein gefährlicher Feind sein.

Was man nicht erwartet hat, kommt oft am schnellsten."

Lux stellte sich auch nach dieser Herausforderung taub. Plötzlich aber sagte er: „Das mystische Furchtgefühl scheint sich übrigens bei Ihnen sehr verschieden auszuprägen, Herr Dulters: Irre ich mich nicht, so haben Sie es neuerdings auf den Anblick von Kindern übertragen. Gestern, als ich mit Ihnen durch's Dorf ging, fiel mir das besonders auf. Sie machten einen weiten Bogen um die liebe Jugend, die den morschen Schneemann auffrischen wollte. Es schien mir, als wären Sie auf den jungen Nachwuchs überhaupt nicht gut zu sprechen. Oder hat's Ihnen die alte Hexe mit ihrer Wahrsagerei angethan? Wie sagte sie doch? Ein Kind würde Sie zu Fall bringen. War es nicht so?"

Dulters erschrak, trotzdem er sich zusammennahm. Abergläubisch, wie er geworden war, hatte er allerdings mehr als zuviel an die merkwürdige Deutung aus seinen Handlinien gedacht, und so ging er plötzlich Kindern auf der Straße mit der komischen Einbildung aus dem Wege,

es könnte ihm durch ihre Berührung großes Unheil widerfahren.

„Man kann allerdings auch über einen Bauernbengel stolpern und sich das Genick brechen, namentlich, wenn es glatt ist," fuhr Lux fort.

„So ist es, Herr Graf."

Eine Weile schwiegen sie, dann gab Lux dem Gespräch eine Wendung. Jetzt, da er seinen Förster und den Regimenter wieder in der Nähe sah, bereitete es ihm Vergnügen, Dulters in Unruhe zu versetzen. „Herr von Passen scheint Eindruck auf Ihr Fräulein Tochter gemacht zu haben," sagte er unerwartet.

„Aber nicht auf mich, Herr Graf," gab Dulters kurz zurück.

„Wird das etwas helfen? Bei Otti?"

„Brechen wir davon ab, Herr Graf," fiel Dulters mit großer Bestimmtheit ein. „Vielleicht genügt Ihnen meine Erklärung, daß dieser junge Mann bei unserm Verhalten Ihnen gegenüber von gar keinem Einfluß war, weder direct, noch indirect."

7*

Lux preßte die Lippen zusammen, weil er sich bei einer Unklugheit ertappt fühlte.

„Übrigens hat sich Ihr Herr Arthur bereits in Alles gefunden," fuhr Dulters fort. „Er machte kurz vor meiner Abreise noch eine sogenannte letzte Anstandsvisite."

„Das weiß ich," log Lux, während er bei sich dachte: „Mir hat er natürlich nichts davon gesagt. Thürmt eine Dnmmheit auf die andere, dieser blöde Narr."

„Er brachte Otti den Abschiedsstrauß und that im Übrigen so, als wäre nichts vorgefallen. Das rechne ich ihm hoch an. Recht schade, daß Otti keine Liebe für ihn hat. Jetzt schätze ich ihn noch mehr. Ein honetter, junger Mann."

„Ja, das ist er," warf Lux wieder ein, während sein Gedanke war: „Ein Dummkopf erster Güte ist er."

„Wollen Sie glauben, daß Otti die Thränen nahe waren . . . Daraus mögen Sie ersehen, wie sehr sie diese anständige Gesinnung zu schätzen wußte. Ich glaube, er wäre nie einer ehrenrührigen That fähig."

Diesmal nagte der Graf stumm an seiner Lippe, um sich Das zu verbeißen, was er nach diesem Stich eigentlich hätte erwidern müssen. So schwieg er sich abermals aus, in der Voraussetzung, daß man sein Schweigen auch als Zustimmung hätte auffassen können.

Sie hatten den Forst verlassen und waren an dem Fahrweg angelangt, der mitten durch die brachen Felder in die Laubwaldung führte, die drüben in weiter Ferne den ganzen Horizont dunkel umsäumte. Alle Vier bestiegen den Wagen, der dort hielt, und fuhren los, begleitet von großen Schaaren Krähen, die, durch das Wiehern der kräftigen Ostpreußen aufgescheucht, wie Landmöven über den schmutzigen Schnee strichen und sich dann auf den Erdflecken wieder niederließen. Hin und wieder flog eine über ihre Köpfe weg und stieß dabei ihr Gequärre aus, das langgezogen in der bleiernen Luft verhallte. Der Graf ließ halten, bat sich die Flinte vom Förster aus und schoß eine solche verirrte Krähe aus der Luft herunter, sodaß die Federn in alle Winde gewirbelt wurden.

„Schade um den Schuß Pulver," sagte Dulters.

„Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich auch sicher treffen kann," gab der Graf kalt zurück.

Dieses „auch" war für Dulters verständnißvoll genug. Diesmal schwieg er sich aus, aber seine Gedanken waren: „Warte, warte! Der Tag wird kommen, wo ich Dir die tausend Nadelstiche durch einen einzigen Schlag vergelten werde."

„Sehr schwer, Herr Dulters, in dieser Entfernung im Fluge zu treffen," sagte der Förster mit lebhafter Miene.

„In der Nähe ist's noch leichter, namentlich wenn das Opfer still hält," sagte Lux mit demselben Gleichmuth wie zuvor. Zugleich verspürte er eine Bewegung neben sich, wie die eines Menschen, der etwas vornehmen möchte, aber mit aller Gewalt sich bezwingt, es nicht zu thun. Aber diesmal fürchtete er sich nicht, er hatte noch immer den Doppelläufer in der Hand, den er schußbereit hielt.

Während Dulters abermals sein zerknirschtes

„Warte, warte" in Gedanken hervorstieß, empfand der Graf eine gewisse teuflische Freude darüber, sich durch derartige Anzüglichkeiten Genugthuung für die financiellen Widerwärtigkeiten, die man ihm bereitete, zu verschaffen.

Die Pferde dampften und verschnauften aufs Neue, und abermals krachte ein Schuß. Diesmal hatte der Graf mit dem Schrotlauf in einen ganzen Schwarm der Grauschwarzen hineingeschossen, wonach zweie auf dem Felde blieben. „Das Schußgeld, Tilsner, giebt's bei Mutter Lönge," sagte er zum Förster und reichte ihm die noch dampfende Flinte. „Und morgen früh wollen wir einmal Meister Reineke an seinem Bau erwarten ... Sie kommen doch mit, bester Herr Dulters? Ach so, Pardon, — Sie schießen ja nicht mehr."

Diesmal wollte ihm Dulters 'was zu kosten geben. „O doch noch, Herr Graf, ich trage meinen Revolver immer bei mir, und ich glaube sicher, daß ich träfe. Namentlich, wenn man mich reizte."

Tilsner, der das für einen Ulk hielt, lachte

laut auf und erlaubte sich die Bemerkung, daß man mit einem derartigen Knallding auf dem Anstand nicht viel erreiche. Lux lachte mit, trotzdem ihm der Blick Dulters' leichtes Grauen eingeflößt hatte. Dieser faßte wie zur Beruhigung gegen den Pelz, wo er in der inneren Brusttasche den Revolver stecken hatte, mit dem er seine Frau erschossen hatte. Wie ein Kleinod, das man behüten müsse, trug er die Waffe auf seinen Reisen stets bei sich, bevor er sie wieder zu Hause in dem kleinen Schrank bewahrte.

Bei Mutter Lönge machte man Halt, um einen Grog zu trinken. Es war eine einsame Wirthschaft, die an der Chaussee lag, welche den Wald von den Feldern trennte und nach der Kreisstadt führte. In der Schänkstube saßen polnische Arbeiter, die zur Stadt wollten, schrieen laut durcheinander und tranken ihren Kornus aus großen Spitzgläsern.

Einer, schon total betrunken, tanzte im Zimmer, was eigentlich nur ein Aufklotzen mit den Stiefeln war, und stammelte dabei immer Dasselbe: „Ta — ta — ti — ta — ta." Eine

Ziehharmonika wurde angestimmt, und der Krakowiak ertönte, den nun Alle gemüthlich zu gröhlen begannen, bis auf den Einen, der immer noch sein: „Ta — ta — ti — ta — ta" dazwischen warf. Zwei umarmten sich dann und küßten sich, bis die ganze Bande den Krakowiak zu stampfen begann, sodaß das Haus von dem Lärm wiederhallte. Der Fuselgeruch drang bis auf den Flur.

Mutter Lönge, eine üppige Person mit verschwommenen, aber nicht unschönen Zügen bat den „Herrn Grafen und die Herren" in das Gastzimmer hinein, in dem ein schwarzledernes Sopha, drei Tische und einige Stühle standen. Ein leeres Grogglas auf dem Sophatisch, neben dem der Löffel auf der Untertasse lag, zeugte davon, daß erst vor Kurzem ein Gast es verlassen haben müsse. Es sei der Kreisthierarzt gewesen, der wie gewöhnlich seine drei Glas getrunken habe, meinte die geschwätzige Wirthin, die sofort mit ihrer Schürze über Tisch und Stühle fuhr.

„Der Herr Graf haben mir ja lange nicht die hohe Ehre gegeben," fuhr sie fort, nachdem

sie mit Tilsner einen versteckten Händedruck ausgetauscht hatte. Auch Dulters kannte sie wieder, der schon wiederholt hier eingekehrt war. Die Herren möchten sich nur einen Augenblick gedulden, sie werde vom „Besten" nehmen, womit sie den Rum meinte. Auch im Ofen werde sie noch nachlegen, damit es hübsch warm im Zimmer bleibe. Und was die Polacken drüben anbeträfe, so werde sie ihnen gleich ganz gehörig das Maul stopfen.

Der Förster meinte, er werde ihr in dieser Beziehung beistehen, sonst berste noch das Dach von dem Gebrüll. In Wahrheit folgte er ihr aber nur, um vor dem Grog erst einen Rostóptschin zu nehmen, dem er den schönen Namen „Rachenbrenner" gegeben hatte, weil er der bestimmten Meinung war, daß der General Rostóptschin 1812 Moskau wirklich in Brand gesteckt habe.

Bald dampfte der Grog vor ihnen auf dem Tisch und löste die Zungen. Durch die Fenster erblickten sie den Wald mit seinen bemoosten, schwarzverwitterten Stämmen. Tilsner und der

Regimenter saßen abseits, während der Graf und der Holzhändler auf dem Sopha Platz genommen hatten. Schon unterwegs hatte Dulters immer aufs Neue Berechnungen angestellt, nun kam auch Lux nochmals eingehend darauf zurück. Schließlich waren sie mit dem Regimenter wieder allein.

Tilsner hatte sich aufs Neue entfernt. Er wolle sich nur einmal erkundigen, was die „Marjell" mache, die Tochter der Mutter Lönge, die nicht ganz auf dem Posten sei. Eigentlich war es ihm um einen zweiten Rostöptschin zu thun, der ihn trotz des Grogs noch immer kalt ließ — „wie eine Hundeschnauze," wie er zu der Wirthin meinte.

Da er Wittwer war, so benutzte er gleich die Gelegenheit, mit der Dicken in der Wohnstube ein Wenig schön zu thun und ihr Schmeicheleien zu sagen, die sie bereits bis zum Überdruß kannte. Ihr Mann war lange Jahre College von Tilsner gewesen, eines Tages aber von Wilddieben erschossen worden. Da es auf Luxfelde keine Pensionsberechtigung gab, so hatte sie mit

einem kleinen Erbtheil und einigen Ersparnissen diesen Krug hier gepachtet, der Eigenthum des Grafen war.

Um sich erkenntlich zu zeigen, hatte Lux die Pacht sehr niedrig bemessen, trotzdem hoffte sie immer, er werde sie eines Tages ganz pachtfrei wohnen lassen, schon weil ihr Mann das Leben in seinen Diensten gelassen hatte.

„Nun, wie geht's Alterchen?" fragte sie vertraulich. „Unser Herr hat sich ja lange nicht blicken lassen. Immer, wenn er kommt, bringt er den Holzhändler mit. Es soll wohl schon wieder geschlagen werden."

Tilsner lachte, strich mit der Handfläche über ihren vollen Oberarm, was sie ihm aber sofort stumm untersagte mit einem Blick auf das Sopha, wo in ein Shawltuch gehüllt, die „Marjell" lag, ein vierzehnjähriges Ding mit gesunden Pauswangen und beweglichen Augen. Sie hatte sich den Fußknöchel verknackt und mußte nun „Schonung" halten, wie sie zu dem Förster gesagt hatte.

„Natürlich soll wieder geschlagen werden,"

gab der Förster lachend zurück. „Wir werden nachher gleich die Stämme zählen, wenn's geht sogar doppelt. Uns wird überhaupt hier Alle noch 'mal der Schlag treffen, wenn's so weiter geht."

Ein rostiges Lachen kam aus seiner Kehle, dann begann er aufs Neue an ihrem Arm zu tätscheln, bis sie ihm schließlich einen Klaps auf die Hand gab. „Nu, und der junge Herr? Wie ist's mit der Heirath?"

„Ist zu Wasser geworden, wie mir der Geschäftsführer erzählt hat. Er wird also wohl als junger Herr hier nicht mehr einziehen."

„O jemineh," kam es piepsend vom Sopha her. „Was für'n schöner, junger Lieutenant, unser Herr Graf. Und er soll nicht mehr ins Schloß ziehen? Vorigen Sommer hat er mich noch zum Kaffee geladen. Ich sollte dann Jungfer bei seiner Frau werden. Weißt Du, Mutter, wie er hier vorritt, damals auf Urlaub, und so recht freundlich zu uns war. Jungfer bei der Frau Gräfin hätte ich gern werden wollen."

„Nun hör' doch Einer die Marjell, so 'n Kiekindiewelt. Dir steckt wohl mehr der Lieutenant in der Nas. Leg' Dich lieber auf beide Ohren zu gleicher Zeit, Tine. Hör' nicht auf Alles!"

„Der liebe Gott hat mir doch die Ohren zum Hören gegeben, Herr Tilsner," erwiderte sie maulend. „Der Herr Lieutenant ist besser, als All zusammen, die hier 'rumlaufen. Keiner denkt an mich, er aber hat an mich gedacht. Weißt Du, Mutter, den schönen Bernsteinbrosch, den er mir mitgebracht hat. Ich will auch 'mal nach Berlin. Wenn hier 'mal ein neuer Herr kommen sollte, dann verkaufen wir Alles und ziehen nach Berlin. Da giebt es o schöne Schaufenster nicht wahr, Mutter?"

Tilsner lachte schallend auf, kraute sich mit beiden Händen zugleich in seinem struppigen Hinderwäldlerhaar und zupfte dann an seinem verwilderten Bart. „Die Marjell will nach Berlin, es ist zum Todtlachen," sagte er dann. „Der Lieutenant steht ja jarnich in Berlin, er steht in Potsdam, Du kleiner Dummerjahn."

„Wenn auch, Berlin liegt bei Potsdam," maulte sie aufs Neue.

Tilsner hatte dann 'was mit Mutter Lönge zu tuscheln. „Wenn's wirklich schief gehen sollte, so legen wir Beide unsere Kröten zusammen und erstehen ganz Luxfelde auf Subhasta," raunte er ihr gemüthlich zu. „Dann werden Sie am Ende noch Gutsherrin."

„Sie sind verrückt geworden, Alterchen," gab sie zurück und wollte sich dann ausschütten vor Lachen. „Kommen Sie, trinken Sie lieber noch einen Rostóp. Die Bande da drüben brüllt wieder, als wäre Polen immer noch nicht verloren. Ich muß auch sehen, was die Herren machen."

V.

Der Graf und seine Begleiter waren wieder aufgebrochen und hatten die Fahrt fortgesetzt. Sie fuhren nun durch den Wald, der sich eine halbe Stunde lang in der Tiefe ausdehnte. Überall sah man Eichen- und Buchenbestand, der aber durch Dulters bereits arg gelichtet war.

Dann kamen sie an kahlen Flächen vorüber, wo kürzlich völliger Abtrieb stattgefunden hatte. Nur die hellen Stubben leuchteten, wie riesige Pockennarben, die das Gesicht der Mutter Erde aufzuweisen hatte.

„Hier haben Sie aber ordentlich gewirthschaftet, auch keinen Zoll zu viel haben Sie stehen lassen," sagte Lux zu Dulters. „Sie

schimpfen immer auf die Warschauer Holzjuden, Sie machen's aber nicht besser."

Dulters zuckte stumm mit den Achseln, und Tilsner, der etwas davon aufgefangen hatte, meinte, daß Das alles erst hundertjähriger Bestand gewesen sei. Die schönsten Jungeichen im ganzen Revier. Seitdem wechsele auch das Rothwild hier nicht mehr. Solch' eine Ausforstung mitten im schönsten Waldtheil komme ihm immer vor wie ein Messerschnitt im Leibe eines gesunden Menschen. Unter seinem Schnauzbart unterdrückte er etwas wie einen grimmigen Fluch.

„Das verstehen Sie nicht, mein Jungchen," sagte er dann zu dem Regimenter, als dieser vom Bock aus einen Einwurf machte. „Sie sehen das Holz blos wenn's liegt. Ich aber wenn's steht. Ich an Stelle des Herrn Grafen hätte das nicht gelitten."

Dulters lachte kurz auf. „Warten Sie nur ab, im nächsten Jahr wird noch viel mehr liegen. Die ganze Ecke da drüben hole ich mir. Die Rothbuchen müssen runter, ratzekahl. Das wird wieder eine schöne Leichenschau geben."

Der Förster lachte gemüthlich auf, als hielte er das nur für Scherz.

Lux aber wandte betroffen ein: „Sie werden doch nicht —?"

„Ich habe das Recht dazu, Herr Graf." Es klang kurz und bestimmt, als wollte er sich jede fernere Einrede verbitten.

Nach einer Viertelstunde fuhren sie auf einem Holzweg mitten in den Wald hinein. Dann stiegen sie abermals aus und durchschritten den Forst, der nur aus alten Buchen und Eichen bestand. Auch hier sah man überall kahle Stellen, wo Dulters sich die glattesten Stämme bereits herausgeholt hatte. Was noch stand, war knorrig und hatte faule Äste.

„Nun blicken Sie doch einmal um sich, es steht doch noch genug," sagte Lux, der sich den Ärger über Dulters' Tonart wieder verkniffen hatte und nur noch das Geschäft im Auge hatte.

Dulters lachte kurz auf. „Wenn ich Das alles schlüge, würden Sie die besten Geschäfte machen, Herr Graf," sagte er, „denn Sie behalten doch den Zopf, und der ist mehr werth, wie der Stamm."

„Zopf“ nannte man die Äste und Krone, die bei Wahlstämmen in der Regel der Verkäufer behielt.

„Ich wette, daß das meiste Holz rothstreifig ist, und dann ist es werthlos,“ fuhr Dulters fort. „Was meinen Sie, Jahn?“

Der Regimenter, der prüfend von Baum zu Baum gegangen war, wandte sich um und nickte: „Es ist so, Herr Dulters.“

Jahn, ein langer, etwas krumm gehender Mann, Mitte der Fünfziger, war zwischen den Bäumen groß geworden. Dulters hatte ihn inmitten der Waldarbeiter entdeckt, wo ihm sein offenes, intelligentes Gesicht sofort aufgefallen war. Er hatte eine Bürgerschule besucht, rechnete gut, verstand einen Brief zu schreiben und hatte auch etwas von der einfachen Buchführung weg. So war er mit der Zeit, gerade wie Morchel auf dem Holzhof, zu einer geschäftlichen Vertrauensperson Dulters' geworden, die dieser auf seinen Waldfahrten kaum entbehren konnte.

Jahn kannte das Holz, wie man eine Sache kennt, die unzertrennlich von allen fünf Sinnen

8*

ist. Schweigsam, wie fast alle Menschen, die in der Stille des Waldes gereift sind, war er zurückhaltend mit seinem Urtheil, täuschte sich aber selten. Wie ein guter Arzt einem Patienten schon am Gesicht das Leiden ansieht, so sah er den Bäumen von außen an, was man von ihrem Kern zu halten habe.

Vor Jahren hatte ein Gutsbesitzer ihn zu bestechen versucht. Es handelte sich um einen großen Posten Wahlstämme, über die Jahn durchweg ein besseres Urtheil abgeben sollte, damit die Herrschaft einen höheren Preis erziele. Er schlug den Judaslohn in Höhe von 300 Rubeln aus und berichtete über diese Zumuthung seinem Chef, der den Handel sofort abbrach, den treuen Diener aber für sein Verhalten belohnte. Seit dieser Zeit schätzte ihn Dulters ganz besonders und schwor förmlich auf ihn, wie auf einen bewährten Freund.

„Da hören Sie auch das Urtheil des besten Sachkenners," sagte Dulters wieder.

„Der in Ihren Diensten steht," erwiderte Lux.

Jahn, der das gehört hatte, blieb stehen,

nahm seine Holzpfeife aus dem Munde und richtete die großen, blauen Augen, die einen wahrhaft sanften Ausdruck hatten, einige Augenblick schweigend auf den Grafen. Er wollte etwas sagen, besann sich aber und ging mit einem leichten Achselzucken weiter. Dann aber rächte er sich, indem er jeden zehnten Stamm erst für werth hielt, markirt zu werden.

Lux war außer sich. „Ja, sind Sie denn blind? fragte er aufgebracht. „Sie thun ja gerade so, als sei Das nur alles Holz zum Kacheln."

„Wird es wohl auch sein, Herr Graf," erwiderte der Regimenter, ohne sich umzublicken und schritt ruhig weiter. Hin und wieder legte er die Fitte an, um den Durchschnitt der Stämme zu messen; dann blickte er wieder prüfend in die Höhe und ging rund um den Baum herum, damit ihm auch nichts Auffälliges an ihm entgehe.

Der Förster, der immer an seiner Seite blieb, gerieth jedesmal in eine ärgerliche Stimmung, sobald die Musterung des Regimenters nicht besonders ausfiel. Je mehr er aber redete, um

so schweigsamer blieb Jahn. Nur, wenn es ihm zu arg wurde, gerieth er in jene Lebhaftigkeit, die sich mehr durch Gesten, als durch Worte auszeichnet. Dann schien es, als wäre er plötzlich fuchswild geworden darüber, daß man seine altbewährte Fachkenntniß bezweifeln könne. Das währte aber höchstens eine Minute, dann verfiel er wieder in die alte behagliche Ruhe.

Währenddessen sprachen Lux und Dulters immer über denselben Handel. „Ich weiß nicht, was Sie wollen, — das giebt doch immer noch das schönste Schneideholz," rief der Graf erregt aus, wonach Dulters nach seiner Gewohnheit stets mit den Achseln zuckte.

„Der Geschnittene wäre ich dann ganz allein, Herr Graf."

„Sie können doch nicht immer Rundholz haben, das so fest ist, daß es im Walde liegen bleibt."

Das sogenannte Schneideholz wurde zu Bohlen und Brettern für den Bau verarbeitet, wogegen das Rundholz das bessere Material für die Tischler gab, und daher bedeutend werthvoller als jenes war.

„Ich glaube, Herr Graf, daß ich noch immer die höchsten Preise dafür gezahlt habe," fiel Dulters ihm ins Wort. „Sonst wären Sie doch wohl lieber zu den Warschauer Holzjuden gegangen, von denen man sagt, daß sie drei Stämme kaufen und fünf dabei stehlen."

„Sie haben ja auch den theuren Transport gespart."

Da das Wegschaffen der Stämme von hier aus mit größeren Kosten verknüpft gewesen wäre, denn man konnte sie nicht stromaufwärts flößen lassen, so wurde das Holz gleich in den nahen Dampfmühlen geschnitten und in diesem Zustande an die Zwischenhändler oder an die Verbraucher verkauft. In der Kreisstadt gab es mehrere Dampfschneidemühlen, die fast alles Holz schnitten, das Dulters vom Grafen erwarb.

„Gerade deswegen konnte ich eben diese Preise zahlen," gab er wieder zurück. „Sonst hätte ich einen Abstrich von fünfzig Procent machen müssen. Denn manchmal kostet der Transport ebenso viel als das Holz. Öfters noch mehr."

Sie drangen immer tiefer in den Wald, dessen

Bäume kahl und öde die Äste streckten. Feierliche Stille umgab sie, nur unterbrochen von dem Schall ihrer Worte und dem Knistern des zu Frost erstarrten, welken Laubes unter ihren Tritten.

Aus dem grauen Winterdunst ragten die Stämme wie dunkle Kolosse hervor, die alles Leben verloren zu haben schienen. Ganz im Hintergrunde links hatte man schwache Durchsicht auf eine Lichtung, wo der helle Tag noch weiß erglänzte. Aus der jungen Schonung, die die Lichtung wie ein schwarzes Band umsäumte, traten zwei Rehe, die sich mit ihrem hellen Rothbraun wie leuchtend von dem Dunkelgrün abhoben, bis sie scheu wieder verschwanden. Dann fielen plötzlich vereinzelt große Schneeflocken zur Erde hernieder, die aber wie ein schwacher Versuch des Himmels nachließen. Es war, als wenn der scharfe Nordost, der durch die dürren Zweige fuhr, die Flocken in der Luft mit sich fortnähme, um sie an anderer Stelle erst zu Fall kommen zu lassen. Denn auf der Lichtung ging der Schnee nun strichweise zur Erde nieder.

Plötzlich kam Dulters mit Etwas hervor,

womit er schon längst in seinem Innern gekämpft hatte. „Wissen Sie 'was, Herr Graf," sagte er, „verkaufen Sie mir doch den ganzen Wald zum Abtrieb. Dann gäbe es überhaupt kein Aber mehr zwischen uns."

„Das fehlte noch!" brauste Lux auf. „Das möchten Sie wohl!"

„Ich möchte garnichts weiter, Herr Graf, als Ihnen aus der augenblicklichen Verlegenheit zu helfen."

„Indem Sie mir Zumuthungen stellen, die ich von Ihnen niemals erwartet hätte. Gerade von Ihnen nicht. Sie sind doch kein Halsabschneider."

Dulters verlor keinen Augenblick seine Ruhe, denn er hatte sich auf diese Auseinandersetzung bereits verbereitet.

„Sie bedienen sich merkwürdiger Ausdrücke gegen mich, Herr Graf," sagte er gelassen. „Denn eigentlich wollten Sie sagen, daß ich doch ein Halsabschneider sei. Mich dagegen zu vertheidigen, halte ich unter meiner Würde. Sie wissen wohl am besten, daß ich Ihnen gegenüber nicht bloßer

Geschäftsmann war. Ich habe weit über das Maaß hinaus gegeben, das ein kluger Kaufmann stets innehalten sollte. Allerdings habe ich dafür eine gewisse Gegenleistung von Ihnen erhalten — aber doch nur eine sehr beschränkte, die vorläufig nur das Risico für mich allein enthält. Sie sind doch ein viel zu erfahrener Mann, um nicht zu wissen, daß ganz unvorhergesehene Ereignisse mir gehörig einen Strich durch die Rechnung machen könnten. Zum Beispiel ein großer Waldbrand —."

Lux lachte. „Dessen Eintritt ungefähr ebenso sicher zu erwarten wäre, wie ein Weltuntergang."

„Alles schon dagewesen," fuhr Dulters unbeirrt fort. „Es kann ja auch ein großer Windbruch sein, der mir die besten Stämme spaltet, — wie vor fünf Jahren in Galizien. Statt Nutzholz bekam ich das schönste Splitterholz. Aber auch ganz abgesehen davon, — ich stecke schließlich in den Bäumen nicht drin. Ich kann minderwerthiges Holz schlagen, die Bäume können krank werden."

„Dann werden Sie sich jedenfalls andere aussuchen," warf Lux dazwischen.

„Die könnten aber schlechter sein und weniger Holz geben. Aber alles Streiten darüber hat eigentlich keinen Zweck. Thatsache ist und bleibt, daß Sie das Geld weghaben und ich vorläufig noch im Risico sitze .... Ich hätte diese großen Summen niemals aufs Ungewisse gegeben, und Ihnen auch nicht solche anständigen Preise gezahlt, wenn nicht die ganze Art unseres Verkehrs mehr als eine bloße geschäftliche gewesen wäre. Namentlich während des letzten Jahres. Na, wie Ihr Herr Sohn zu uns stand, das wissen Sie ja auch. Es hat nicht sollen sein."

„Es scheint so."

Lux schwieg sich eine Weile aus, während welcher er zu überlegen schien. Dann sagte er wieder: „Dann brauchen Sie doch diese Freundschaftsgefühle nicht so plötzlich in einen trockenen Geschäftsstand umzusetzen."

„Die Freundschaft war, Herr Graf."

Ohne ihn dabei anzusehen, ging Dulters ruhig weiter.

Lux that so, als wollte er etwas darauf erwidern, dann aber schritt er einige Minuten schweigend neben Dulters her. Es verdroß ihn, plötzlich wieder diesen Ton angeschlagen zu haben, da schon das ganze bisherige Verhalten Dulters' hier auf seiner Besitzung, ihm den Beweis gegeben hatte, daß sie Beide eigentlich nur noch im Zahlenverkehr standen. „Wie Sie wünschen, Herr Dulters," sagte er dann kurz.

„Es ist nicht nur ein Wunsch von mir, Herr Graf, es ist eine Nothwendigkeit, die Sie wohl einsehen werden."

Die Gefühlsfeindschaft schoß immer mächtiger in ihrer Seele empor. Sie hatten die gleiche Empfindung: daß Einer von dem Andern keine Gnade mehr zu erwarten haben werde, und daß es daher besser sei, sich von nun an nur mit verbindlicher Schroffheit zu begegnen.

Der Rundgang hatte ein Ende. Dulters sah ein, daß es nutzlos sein würde, noch weiter stundenlang Umschau zu halten. Zudem hatte es nun kräftig zu schneien begonnen. In einem wilden Wirbel schossen die Flocken um die Bäume

und schufen im nahen Umkreise eine bewegliche Schneewand, die dem Auge undurchdringlich wurde. Die Nässe schlug ihnen ins Gesicht und erweckte die Sehnsucht, sobald als möglich ins Trockene zu kommen. So fuhren sie nach dem Gutshofe zurück.

Noch am Abend desselben Tages trat Lux mit einem neuen Vorschlag an Dulters heran Dieser hatte gemeint, daß er nur noch den andern Tag werde hierbleiben können, da dringende Geschäfte ihn nach Berlin riefen. Und so hatte der Graf ihn zu einer letzten Unterredung ins Schloß gebeten.

„Ich hätte nichts dagegen, wenn Sie die hunderttausend Mark als zweite Hypothek auf meine Besitzung eintragen ließen," sagte Lux in dem Glauben, nun auf keinen Widerstand mehr zu stoßen. Den ganzen Nachmittag hatte er dazu benutzt, sich mit dem Gedanken zu plagen, ob er den gänzlichen Abtrieb des Waldes gestatten solle, oder nicht. Schließlich aber hatte er sich diese Frage mit innerlicher Empörung verneint.

Bisher waren die ausgedehnten Waldungen das Herrlichste von ganz Luxfelde gewesen, ihre Buchen und Eichen im ganzen Umkreise berühmt. Und nun sollten ihre Kronen fallen, unerbittlich hingestreckt von diesem großen Naturverschlinger? Das wäre ihm vorgekommen wie die Handlungsweise eines Feldvandalen, der besinnungslos in die reifen Ähren schlägt, gleichgültig darüber, wohin die Körner fallen.

Nein, dreimal nein! Das durfte niemals sein. Er hätte sich vor dem ganzen Kreis schämen müssen, vor sich selbst und am meisten vor seinem Sohne. Dann wäre es wohl schon besser, er ließe ganz Luxfelde unter den Hammer kommen und schnürte sein Bündel, um vielleicht auf Ostendorf ein neues Leben zu beginnen. Vielleicht! Bei diesem Gedanken aber mußte er sich selbst auslachen, denn auf Ostendorf stand es noch schlimmer.

Er befand sich mit Dulters in dem sogenannten Jagdzimmer, das zu ebener Erde lag. Beide saßen vor dem riesigen Kamin, in dem die Holzscheite lustig prasselten. Am Kronleuchter,

der aus Schauflerenden gebildet war, brannte die Petroleumkugellampe in der Mitte und warf ihr trübes Licht auf die Geweihe an den Wänden und den riesigen Gewehrschrank zwischen Thür und Ecke.

Dulters hatte es auch jetzt noch verschmäht, die Einladung zum Abendessen anzunehmen. Nur den Grog ließ er sich schmecken, ebenso die Cigarre, um nicht gar zu verletzend zu sein.

Ohne viele Umschweife begann er aufs Neue dem Grafen seine Meinung zu entwickeln. Er wisse ganz genau, daß Lux sich bisher vergebliche Mühe gegeben habe, eine zweite Hypothek aufzunehmen, die unter allen Umständen ausfallen müsse, wenn es mit Luxfelde einmal ganz schief ginge; er wisse auch, daß die Preußische Central-Bodenkreditbank es sei, die ihm die erste Hypothek gekündigt habe. Wenn die ihr Geld nicht mehr länger stehen lassen wolle, dann müsse sie eben einen Haken darin gefunden habe. Wenn er, Dulters, diese Hypothek ablösen wolle, so geschähe es nur um deswegen, weil er mehr Zutrauen zu Luxfelde habe, als

Andere. Er kenne eben die Verhältnisse besser. Wenn er nun schon einmal so viel in die Wälder gesteckt habe, dann könne er auch noch mehr in das ganze Gut stecken.

Er habe sich überhaupt seit Mittag gründlich besonnen: er könne die fünfmalhunderttausend Mark nur geben, wenn er freie Hand über das ganze Waldgebiet behalte. Das sei eine Bedingung, von der er nicht mehr abgehen könne. Schließlich könne ihm Lux nur dankbar sein, wenn er es mit einem Gläubiger zu thun habe und nicht mit mehreren. Wenn der Graf Ja sage, dann wolle er sich wegen der anderen hunderttausend Mark die Sache in Berlin noch einmal gründlich überlegen und die Verpflichtung eingehen, die Sache binnen drei Tagen zu entscheiden. Noch einmal den Forst zu durchstreifen, sei ganz überflüssig. Darauf lasse er sich nicht mehr ein.

Er könne nur noch Nutzen aus dem Holze ziehen, wenn er den ganzen Wald drüben umlege. Es bleibe dann immer noch genug Forst auf der anderen Seite übrig. Schließlich handle

es sich ja auch nicht um den Grund und Boden, der bleibe ja noch immer im Besitz des Grafen. Und was die Trauer um die schönen Bäume beträfe, so dürfe sich der Graf das nicht sehr zu Herzen nehmen. Es sei in der Natur gerade so, wie im Leben der Menschen: das Alte müsse dem Jungen weichen. Dem alten Baumbestand müsse eben eine neue Cultur folgen, schon um dem Boden neue Kräfte zuzuführen. Übrigens brauche der Graf nicht zu befürchten, daß er, Dulters, gar zu grausam wirthschaften werde. Er werde nicht auf einmal Axt und Säge anlegen. Jahrzehnte könnten vergehen, bis er den ganzen Abtrieb vollzogen habe. Dann wären ja die jungen Schonungen schon sehr schön herangewachsen und verdeckten die kahlen Flächen. Es läge ja auch in seinem Interesse, wenn er den jungen Bestand noch auswachsen lasse, aber er wolle nun einmal Herr über die unbeschränkte Ausnutzung des Waldes sein.

Der Dulters, der Alles das sagte, war nicht mehr der alte von früher. Als er jetzt zurückgelehnt im Korbstuhl saß, die Beine über-

einander geschlagen und gleichmäßig seine Cigarre paffte, war nichts mehr von jenem Zug in seinem Gesicht zu entdecken, der ihn immer so belebt hatte, wenn er früher sein Bedauern über die sinnlose Ausforsterei von Seiten gewissenloser Händler ausgesprochen hatte. Völlig mitleidslos geworden, schien er nur Interesse für das trockene Ergebniß seiner Berechnungen zu haben.

Lux, der mit weit von sich gestreckten Beinen ihm gegenüber saß, glaubte nicht recht gehört zu haben. Den müden Blick immer auf Dulters gerichtet, hatte er ihn ruhig ausreden lassen, innerlich von jenen nervösen Zuckungen durchtobt, die der Verzweifelnde verspürt, der ganz bestimmt auf Erfüllung seiner Wünsche gehofft hat und diese Hoffnungen nun zertrümmert sieht. Langsam stieg der Zorn in ihm auf, der sein Blut in Wallung brachte. Und wieder empfand er jenes heimliche Verlangen, diesem Manne Etwas ins Antlitz zu sagen, was ihm plötzlich seine Überhebung hätte nehmen können. Aber wie schwach geworden unter einer brutalen Offenheit fand er nicht den Muth dazu.

„Ist Das alles?“ fragte er in befangenem Tone.

„Es ist nichts daran zu ändern, Herr Graf.“

„Sie würden mich also wirklich für so thöricht halten, auf Ihren Wahnsinn einzugehen?“

„Nennen Sie es Wahnsinn, Herr Graf. Ich komme mir in diesen Minuten ungemein vernünftig vor . . . Sie sind blaß geworden.“

Lux bewegte die Lippen, ohne etwas zu sagen. Er hätte Dulters erwürgen mögen, kaltlächelnd und unbarmherzig, aber vor des Holzhändlers beweglichen Augen mußte er den Blick senken. Ja, er fühlte selbst, daß seine Gesichtsfarbe sich verändert haben müsse, denn die Niedergeschlagenheit lag ihm in allen Gliedern.

Es klopfte. Ein alter Diener kam und brachte frischen Grog, den er auf den kleinen, runden Tisch zwischen den Herren stellte. Und als er wieder gegangen war, hörte man eine Weile nur das Pfeifen des Windes draußen, der den Schnee lawinenartig gegen die Fensterladen trieb.

Mechanisch zerstieß Lux mit dem Löffel den

9*

letzten Zuckerrest im Glase. Dann blitzte es wüthend in seinen Augen, als er mit einem verschluckten Lachen hervorstieß: „Und wenn ich nun auf Ihre ganzen Hypothekengelder verzichten würde, was dann?“

„Soll mich freuen, Herr Graf.“

Während Dulters sein Glas nahm und an dem Grog roch, bevor er trank, umspielte ein kaum merkliches Lächeln seine Lippen, das Lux sofort richtig deutete. „Er weiß ganz genau, daß ich von anderer Seite das Geld zur richtigen Zeit nicht kriegen werde, und daß ich es vielleicht niemals bekommen werde, wenn man die Verhältnisse genau erfahren wird,“ dachte er. Und seine Wuth stieg noch mehr gegen den Mann, der dort mit breiter Stirn seiner Bedrängtheit lachte. „Aus allen Ihren liebenswürdigen Erläuterungen glaube ich zu entnehmen, daß Sie dem Feldbau auf meinem Gute auch keinen besonderen Werth beimessen?“ brachte er endlich mit erkünstelter Ruhe hervor.

„O doch, Herr Graf. Es handelt sich nur für mich darum, zu erwägen, wie weit Sie

noch ein Anrecht auf die Erträgnisse Ihres Feldbaues haben."

Diesmal brauste Lux auf. Dann aber, als Dulters ihm unerschütterlich in die Augen blickte und ihm auch noch den letzten, bitteren Trank zu kosten gab, verharrte er wie erschlafft in Schweigsamkeit, den Blick unausgesetzt auf die Gluth im Kamin gerichtet.

„Ich weiß, daß Sie sich völlig in den Händen der Getreidehändler befinden, Herr Graf. Die Erndte ist auf Jahre hinaus verpfändet, oder sagen wir lieber — die Herren haben das Vorkaufsrecht erworben zu einem Minimalsatz. Meinetwegen, ob so, oder so — gebunden sind Sie jedenfalls. Wenn im nächsten Sommer eine gute Erndte kommt, so fließt der goldene Segen in die Tasche Anderer. Und er sollte von rechtswegen eigentlich in die Ihrige fließen ... Gewöhnlich beleiht man die erste Hypothek auf die Hälfte des Werthes. Nehmen wir an, Luxfelde habe also einen Werth von einer Million, oder besser gesagt, es habe diesen Werth gehabt. Rechnen Sie die Summen hinzu, die ich Ihnen

vorgeschossen habe, rechnen Sie noch die Hunderttausend hinzu, die Sie von mir verlangen, und dann sagen Sie mir, bitte, was von dem einstigen Werthe übrig bleibt, wenn die Wälder total ausgeforstet sind, und die Erndte schon auf dem Halm für Jahre verkauft ist. Die Bodencreditbank hat zur richtigen Zeit Ihre Situation erkannt. Wo finden Sie den Dummkopf, der nach Kenntniß dieser Sachlage Ihnen noch die zweite Hypothek geben würde? Die ersten Fünfmalhunderttausend wären noch zu retten, — alles Weitere fiele sicher aus, so wahr ich Ihnen hier gegenübersitze als ein Mann mit gesundem Menschenverstand."

„Dann gestatten Sie mir wohl die kleine Einwendung, daß ich Ihre Bereitwilligkeit zur Ablösung der Hypothek etwas auffallend finde," fiel ihm Lux ins Wort.

Dulters lachte wie vergnügt auf. „Ein einfaches Rechenexempel, Herr Graf. Der Kaufmann giebt, um zu bekommen, und ich will Ihnen aufs Neue geben, um mehr zu erhalten, als was ich Ihnen bereits gegeben habe. Ich dächte

doch wohl, wir wären geschäftlich bis jetzt gut mit einander fertig geworden. Ich muß es ganz Ihnen überlassen, zu erwägen, ob Sie diese Hoffnung auch noch für die Zukunft haben."

„Ja, wenn Sie dieses Vertrauen in mich — pardon, auf Luxfelde setzen, dann könnten Sie die hunderttausend Mark doch wirklich noch als zweite Hypothek —."

„Herr Graf, ich habe Ihnen bereits einmal angedeutet, — ich will dieser Dummkopf nicht sein," unterbrach ihn Dulters schroff. „Den ganzen Wald, und ich stehe Ihnen zur Verfügung."

Sein Starrsinn schien unbeugsam zu sein. Er sah nach der Uhr und erhob sich. In der Frühe des andern Tages wollte er abfahren und so schützte er plötzlich große Müdigkeit vor, die ihn heute bald ins Bett treibe.

Lux fand kein Wort der Einwendung, und so ließ er ihn ziehen, wie man einen Menschen gehen läßt, den man gern noch als einen Retter in der Noth zurückhalten möchte, wenn von seinen Lippen das geringste Zugeständniß käme. Dieses Wort kam aber nicht von Dulters. Geschäftig

als hätte er große Eile, schlüpfte er in seinen Pelz und verabschiedete sich ohne Händedruck.

Draußen fuhr klingend der Schlitten vor, der ihn ins Dorf brachte.

Graf Lux stand eine Weile unbeweglich mitten in dem großen Saale, dessen Stille unheimlich auf ihn wirkte. Sollte er ihm nachfahren, um ihm das gewünschte Zugeständniß zu machen? Er fand nicht den Muth dazu. Müde und abgespannt setzte er sich wieder in den breiten Lehnstuhl, vergaß den Grog und die Cigarre, blickte in die Gluth des Kaminfeuers und spann seine Gedanken . . .

VI.

Am andern Morgen war Dulters abgereist, ohne Lux noch gesprochen zu haben. Er hatte am Abend vorher dem Kutscher die letzte Empfehlung aufgetragen und war in einem Miethswagen zur Bahnstation gefahren.

Kaum zwei Tage war er in Berlin, als eine Depesche von Lux eintraf, in der sein Besuch angekündigt wurde. Dulters lächelte befriedigt, denn Alles, was er vorausgesetzt hatte, war wieder eingetroffen. So hatte es der Graf immer gemacht: zuerst verhielt er sich abweisend und dann kam er ganz von selbst.

„Eigentlich hätten wir doch das Geschäft schon in Luxfelde machen können," sagte Dulters,

als sie sich in seinem Privatcomptoir wieder gegenüber saßen.

Lux glaubte versteckten Hohn aus den Worten zu hören, erwiderte aber höflich, daß er geglaubt habe, Dulters werde nicht so ohne Sang und Klang von dannen ziehen.

„Herr Graf, ich hatte Ihnen nicht mehr zu kommen."

Es klang brutal, und Lux empfand das, aber er unterdrückte seinen Ärger. Aus seiner Miene jedoch sprach etwas Verächtliches, was Dulters' aufmerksamem Blick nicht entging, ihn vielmehr umsomehr anstachelte, seine augenblickliche Macht rücksichtslos hervorzukehren. Lux aber blieb völlig unempfindlich dagegen. Er schien sich plötzlich in Alles gefunden zu haben, mit jener stillen Verzichtleistung eines Mannes, der überzeugt ist, daß ein anderes Verhalten ihm nichts nützen würde.

„Seien Sie also zufrieden, daß ich Ihnen gekommen bin," sagte er ohne jede Aufregung. „Mohammed sprach zum Berge: ‚Berg komm her', und als der Berg nicht kam, ging Mohammed

zum Berge. Sie mögen also daraus ersehen, daß ich immer noch etwas vor Ihnen voraus habe —: das Leben, die Bewegung, den Sieg des Weisen über das Starre, anscheinend Unüberwindliche. Ich kam zum Berge, der Berg aber nicht zu mir."

„Sehr witzig, Herr Graf."

„Danke für die Anerkennung."

„Sie sind also der Prophet, und ich bin nur der Berg."

„Sie sollten sich freuen, daß Sie es, ‚nur' sind, denn in einem Berg findet man auch Gold."

Dulters lachte kurz auf. „Einen andern Werth scheinen Sie mir nicht beizumessen. Na, doch wenigstens Etwas. . . . Es kann ja aber auch Propheten geben, die über den Berg niemals hinauskommen, weil er sich ihnen als ein unüberwindliches Hinderniß zeigt."

„Der Menschengeist hat sich aber schon seinen Weg mitten durch seine Eingeweide gebahnt, und der Berg hat es sich ohne Murren gefallen lassen müssen. Man nennt das den Sieg der mechanischen Kraft über die der Natur."

„Meinetwegen, — Sie sollen 'mal Recht behalten. Aber es könnte doch vorkommen, daß ich mich einmal in der Rolle des Propheten fühlte, und Sie sich —."

„Weiß schon, weiß schon, was Sie sagen wollen," wehrte Lux seinen Einspruch mit einer Handbewegung ab. „Sie wollen mir zu verstehen geben, daß Sie mir gewisse Dinge voraussagen könnten, so zum Beispiel über mein financielles Dérangement, womöglich über meinen gänzlichen Ruin und wer weiß, was noch Alles."

Er hob die müden Augenlider und richtete seinen Blick langsam auf Dulters, dem dieser diesmal auswich, weil er sich getroffen fühlte.

„Aber vorläufig möchte ich das Vorrecht der besseren Prophetengabe noch für mich in Anspruch nehmen," fuhr Lux leise fort. Er hauchte auf sein Monocle, fuhr mit dem seidenen Taschentuch darüber und führte es dann wieder dem Auge zu. Und als Dulters ihn gespannt ansah, fügte er langsam hinzu: „Ich denke dabei wieder an Das, was Ihnen das alte Weib da auf der Chaussee im Grunewald gesagt hat: daß kindliche

Einfalt über Ihre brutale Kraft siegen würde. Merkwürdig, — ich war früher niemals für solchen Zauber, aber seitdem ich Ihre Furcht vor Kindern kenne, glaube ich an gewisse Weissagungen, wenigstens in diesem einen Falle. Und so spricht denn heute Mohammed zum Berge: ‚Dulters, Deine Kraft wird schwinden mit dem Tage, wo Schwächere als ich Dir über den Weg laufen werden.' Die Kraft eines Kindes reicht aus, um den gewaltigen Mechanismus in Bewegung zu setzen, der einen Berg erschüttern kann. Weshalb sollte es mit Ihnen nicht ebenso geschehen? Und damit wäre ich wieder glücklich beim Anfang meines Vergleiches angelangt."

„Geistreich, wirklich sehr geistreich, Herr Graf." Dulters bemühte sich zu lachen. Aber es war kein freudiges Lachen. Die Bestimmtheit, mit der Lux Das alles aussprach, machte ihn verwirrt. Und so ging er zu dem großen Schrank und kehrte mit Flasche und Glas zurück.

„Ein Schluck Sherry gefällig, Herr Graf?"

„Ich muß ergebenst danken. Heute nicht."

„Aber Ihre Henry Clay —?"

„Muß ebenfalls danken."

Dulters verstand ihn. Das war Vergeltung für Luxfelde. Besser auch so. Dann würden sie den trockenen Geschäftston um so leichter treffen.

Nach einer halben Stunde war man einig geworden. Lux hatte sich bereit erklärt, den ganzen Laubwald zu verkaufen, wogegen er von Dulters die Einwilligung zur Ablösung der ersten Hypothek erlangt hatte.

„Ich will hoffen, daß Sie sich als ein nicht zu ungeschickter Rasenr zeigen, der das Fleisch nicht schont," sagte der Graf beim Fortgehen, nachdem man übereingekommen war, die Formalitäten so schnell als möglich zu erledigen. „Sie sind ja gewöhnt, sicher zu treffen." Gegen seine Gewohnheit lachte er laut.

Dulters that so, als verstünde er ihn nicht, und so lachte er anscheinend vergnügt mit. Weshalb sich über diese Anspielung noch ärgern, er wollte ihn schon „sicher treffen" — ihn, für den er sich eine besondere Rache aufgespart hatte. „Seien Sie ganz beruhigt, Herr Graf," gab er zurück, „ich habe noch Niemand über den Löffel barbirt.

Hoffen wir, daß ich mir bei dem Geschäft nicht in mein eigenes Fleisch schneide."

„Hoffen wir also . . . Und — meiden Sie die Kinder."

Er war schon hinaus, bevor Dulters noch Zeit fand, etwas darauf zu erwidern.

Der Holzhändler trat ans Fenster und blickte ihm über die grünen Vorsetzer nach. Er sah, wie Lux den Kragen des Pelzpaletots in die Höhe schlug und Umschau hielt, als suchte er nach einer Droschke. Ein kleines, armselig gekleidetes Mädchen, das Brüderchen zur Seite, benutzte diese Gelegenheit, ihm Streichhölzer aus dem Handkorb anzubieten. Lux faßte großmüthig in seine Tasche und warf ein Geldstück in den Korb, ohne von der Waare etwas zu nehmen. Dann wandte er noch einmal das Gesicht, zog höflich den glänzenden Cylinder vor Dulters und machte die Kinder auf ihn aufmerksam, als wollte er sie bewegen, auch ihm die Waare aufzudrängen. Freudig liefen sie Beide in den Thorweg hinein.

Dulters jedoch, der Luxens nochmaligen Gruß erwidert hatte, trat vom Fenster zurück.

Er hatte die Handbewegung des Grafen anders ausgelegt, sozusagen symbolisch. Es schien ihm, als wollte ihm Lux das Unglück ins Haus schicken: die verkörperte Mahnung an die seltsame Deutung des alten Weibes. . . .

An diesem Tage erlebte er nochmals etwas Sonderbares. Am Abend machte ihm Otti das Geständniß, Herr von Passen werde am nächsten Nachmittage erscheinen und um ihre Hand bei ihm anhalten. Dulters war so überrascht, daß er sie eine Weile sprachlos anstarrte.

Sie hatten gerade aufgehört zu tafeln, und Fräulein von Hänfling war sehr geschäftig davongeschlichen, weil sie auf Alles vorbereitet war und den „Knall" nun kommen sah.

Zum ersten Male war Dulters nahe daran, jede Rücksicht gegen seine Tochter zu vergessen. Die geschäftlichen Aufregungen des Tages, eine lange Conferenz mit seinem Rechtsanwalt, der ewige Gedanke an den „lauernden Lux", der mit einem unvorhergesehenen Coup plötzlich seine ganzen Pläne durchkreuzen könnte — Alles das hatte ihn reizbar gestimmt. Und nun kam auch

noch dieser Überfall aus dem Hinterhalt. Mit seinem guten Vorsatz, Otti völlige Willensfreiheit zu lassen, womit er so oft geprahlt hatte, war es plötzlich vorbei. Daß es auch gerade Passen sein mußte!

„Ja, was hast Du denn gegen ihn, Väterchen?" fragte Otti, als sie ihn wortlos das Zimmer durchschreiten sah. Erschreckt von seinem Aussehen, war ihr Muth tief gesunken, und so stand sie zaghaft bei Seite.

„Alles hab' ich gegen ihn," brauste es ihm hervor.

„So sage doch, was?"

Er antwortete nicht, sondern machte nur eine großartige Handbewegung. Was sollte er ihr sagen? Daß er ihn hasse? Das ging nicht, denn er war sich darüber nicht ganz klar. Daß er ihn fürchte? Das konnte er nicht. So ließ er sie lieber im Unklaren darüber und schwieg sich vorläufig aus.

„Weil er zu arm ist, Väterchen?" fragte sie wieder, bebend.

Abermals erfolgte eine abwehrende Bewegung

„Wir haben doch genug, Du hast doch immer gesagt, daß er nichts zu haben brauche, sondern Etwas sein müsse, und das ist er doch. Ein Herr von durchaus anständiger Gesinnung. Geistvoll ist er auch, eine Zukunft hat er auch."

Und als er diesmal nur eine ablehnende Bewegung mit dem Kopfe machte, fuhr sie fort: „Entsinn' Dich doch nur, was Du vor Wochen zu mir gesagt hast. Das geistige Übergewicht müsse immer der Mann haben. Ich solle mir Einen nehmen und wenn er Schulze heiße und weiter nichts wie leere Taschen habe. Nur gefallen solle er mir. Jetzt soll's auf einmal nicht wahr sein."

„Er speculirt nur auf Deine Mitgift."

„Pfui, Väterchen, wie kannst Du ihn so verdächtigen."

Dulters lachte schallend auf.

„Du kannst nur seine Offenheit nicht leiden."

Er blieb stehen und blickte sie groß an. Und plötzlich brach sie in Thränen aus und schluchzte hervor: „Wenn ich eine Mutter hätte, die würde schon auf meiner Seite sein, aber ich habe ja

keine mehr, — — ich habe sie ja auch nie recht gekannt. Deshalb kann ich mich ja auch an ihrer Brust nicht ausweinen. Aber vielleicht hat sie es auch bei Dir nicht besser gehabt, als ich's jetzt in dieser Minute, — — und vielleicht hat sie — — gerade deshalb das Fürchterliche begangen . . ."

Er stand da wie zu Stein verwandelt. Selbst ihr Wimmern vermochte ihm keine Bewegung zu geben. Allmählich erst gewann er wieder Leben, und so preßte er nur, fast heiser, ihren Namen über seine Lippen: „Otti!"

Trotzdem er sich nicht von der Stelle bewegte, flüchtete sie vor ihm in die äußerste Ecke des Zimmers.

„Laß mich, laß mich, Du bist fürchterlich!" Die Hände vor das Gesicht geschlagen, kehrte sie sich der Wand zu. Und ihm war's, als empfände sie stilles Grausen vor ihm, das sich auch ihm mittheilte und seine ganze Gestalt erzittern machte. Dunkle Ahnung erfüllte ihn, als er tonlos fragte: „Otti, was soll Deine Mutter begangen haben? Sag' es mir."

10*

„Du mußt es doch besser wissen, als ich. Ich weiß aber auch Alles . . . Meine Mutter hat sich das Leben genommen. Das habt Ihr mir Alle verheimlicht, weshalb, kann ich ja nicht wissen. Aber sie muß wohl Grund dazu gehabt haben. Das fühle ich jetzt, wo Du mir mein Bischen wirkliches Glück nicht gönnen willst. Aber zeige Dich nur auch so hartherzig gegen mich. Ich kann's ja ebenso machen, wie meine Mutter."

Er sagte kein Wort. Wie ein geschlagener Mann ließ er sich auf einen Stuhl nieder und stöhnte nur leise vor sich hin. Er hatte den Rest seiner Beherrschung verloren und fühlte sich nun schwach und willenlos. Während er so dasaß, die Hände auf den Beinen, den Kopf tief gesenkt, durchschoß ihn nur der eine Gedanke: „Sie flieht Dich, sie weiß mehr, als Du ahnst." Er wagte nicht, den Kopf zu erheben, aus Furcht, er könnte ihrem Blick begegnen, aus dem eine noch furchtbarere Anklage spräche.

Dann, als von der Ecke her nur das verhaltene Schluchzen ertönte, lauschte er, als müßte

im nächsten Augenblick das Wort „Mörder" an sein Ohr klingen. Und als es still blieb, unterbrach er nach einer Weile das Schweigen. Was sich so oft seufzerartig über seine Lippen gerungen hatte, wenn er sie im Schlummer betrachtete, oder an sie dachte — das sprach er nun laut vor sich hin: „Otti, Otti, wenn Du wüßtest!"

Plötzlich war sie an seiner Seite, saß auf seinem Knie und hatte seinen Hals umschlungen. „Väterchen, mein liebes Väterchen. Was ist Dir? Du weinst ja?"

Ja, der Gewaltmensch Dulters weinte. Der Riese in ihm war bezwungen, und große Thränen rannen ihm über die Wangen, deren er sich in diesem Augenblicke nicht schämte. Es war ihm Bedürfniß, sein schweres Gemüth auf diese Art zu entlasten. So weinten sie Beide zusammen wie zwei Kinder, von denen eins das andere dazu angesteckt hat, und die nun unter einem Druck leiden, über den sie sich keine Rechenschaft geben können.

„Väterchen, mein liebes, gutes Väterchen. Sei mir doch nicht böse, es war mir ja nur so herausgeplatzt. Ich glaube ja auch garnicht

daran. . . . . Niemals will ich es wieder sagen."

Sie preßte ihn an sich, streichelte ihm die Wangen, küßte ihm die Thränen von den Augen. Und währenddessen rannen die ihrigen um so reichlicher, denn sie empfand, daß er schwer litt.

Ein seltenes Wohlgefühl kehrte langsam in ihn ein. Nein, nein, sie wußte und ahnte noch nichts. Sie hatte nur irgend Etwas aufgeschnappt, was sie in kindlichem Zorn ihm entgegenschleuderte. Er wollte sich jetzt den Kopf nicht darüber zerbrechen, sondern sie nur belohnen für ihre Reue.

„Du sollst ihn haben, verlaß Dich darauf," sagte er und fuhr sich mit der Hand über die Augen. „Laß ihn nur kommen, ich will ihn wie einen Sohn empfangen. Es soll kein böses Wort über meine Lippen kommen, nur Dein Glück, nur Dein Glück. Du bist ja die Einzige, die ich habe."

„Mein gutes Väterchen."

„Ja, das will ich sein. Bis zu meinem Tode."

„Sprich doch nicht davon."

Er erwehrte sich ihrer Zärtlichkeiten, küßte sie herzhaft und ging dann, wie schwankend, hinaus. Er mußte allein sein. Und während sie jubelnd zu der Hänfling eilte, saß er lange schweigend in seinem Schlafzimmer, um sich zu sammeln.

Als am anderen Tage Passen zur bestimmten Zeit in Frack und weißer Binde antrat, wunderte er sich durchaus nicht, von Dulters mit einer gewissen vielsagenden Freundlichkeit empfangen zu werden. Otti hatte ihm bereits brieflich die Freudenbotschaft mitgetheilt, und so trat er mit jener höflichen Bestimmtheit auf, die der Heiraths-candidat besitzt, der seines Erfolges sicher ist.

„Wissen Sie," sagte Dulters, — „wir können ja gleich Alles gründlich besprechen. Das ist dann ein Aufwaschen, wie man zu sagen pflegt. Meine Einwilligung haben sie unter allen Umständen. Nun lassen Sie sich, bitte, erst von den Damen empfangen, geben Sie Ihrer Braut den üblichen Kuß, und dann wollen wir weiter reden."

Passen achtete garnicht auf den grausamen Spott, der aus seinen Augen blitzte, er hörte nur

das Wort „Brautkuß", schwamm in Wonne und stammelte seinen Dank.

„Sie brauchen sich garnicht die Treppen hinauf zu bemühen," fuhr Dulters fort. „Sie wissen doch, daß bei derartigen Gelegenheiten die Braut immer schon im Nebenzimmer wartet und zwar mit dem üblichen Herzklopfen. Eigentlich ist doch das Leben nur ein großes Theater."

Er lachte seltsam, denn es war ihm ein Vergnügen, sich selbst und seine Handlungen lächerlich zu finden, nachdem das Grauen vor sich selbst ihn so schwach gemacht hatte.

Passen hörte auch diesmal nicht auf die tiefere Bedeutung der Worte, denn Dulters hatte bereits die Thür geöffnet und Otti hereingerufen. „Da nimm ihn und werde glücklich. Meinen Segen habt Ihr Beide."

„Rolf — — Väterchen!" Ihre Seligkeit schwankte zwischen diesen beiden Ausrufen. Es setzte die üblichen Küsse. Und während sie dann nur noch mit Passen zu flüstern hatte, stand Dulters am Fenster und blickte mit verschwommenen Augen in die Dämmerung des Abends hinaus. Ein

verstohlener Seufzer kam über seine Lippen, denn er empfand bereits die Einsamkeit, die ihn umgeben würde, wenn auch sie fortzöge, die seinem Leben bisher die einzige Abwechselung gegeben hatte.

Nach einer Viertelstunde hatte Dulters dann Passen in seinem Arbeitszimmer. Er zeigte sich sofort familiär, bot seinem zukünftigen Schwiegersohn eine Cigarre an und steckte sich selbst eine zwischen die Lippen.

„Sie werden meine Tochter glücklich machen, nicht wahr?" begann er dann, als sich Beide gegenüber saßen.

„Ich will nicht gerade sagen, daß ich sie auf Händen tragen werde, das wäre eine abgeschmackte Phrase. Ich will mich aber bemühen, ihr nicht nur liebender Gatte, sondern auch ein guter Kamerad zu sein."

„Das gefällt mir," sagte Dulters wieder. „Wie haben Sie nun an ihren zukünftigen Beruf gedacht?"

„Ich hoffe, zunächst meinen Doctor zu machen, wie Sie wissen, — und habe dann die Absicht,

ganz als Privatgelehrter zu leben. Zuvor möchte ich noch einige große Reisen machen.“

„Mit Otti wohl?“

„Selbstverständlich. Zu Zweien reist es sich immer besser. Ich werde doch nicht meine junge Frau allein zu Hause lassen.“

Dulters blies den Rauch seiner Cigarre in einer Art von sich, als pfiffe er dabei vor sich hin. „So,“ sagte er dann bedeutsam, „das haben Sie also schon Alles hinter meinem Rücken ausgeheckt, ohne mich zu fragen. Sie sind ja sehr liebenswürdig .... Und mein Holzgeschäft?“

„Das führen Sie natürlich weiter, zum Segen von uns Dreien.“

„Sehr hübsch von Ihnen, daß Sie so viel Vertrauen in mich setzen ... Aber wer wird nun das Geschäft übernehmen, wenn ich 'mal todt bin?“

„Ach, Sie werden ja hundert Jahre alt, — Sie überleben uns noch Alle. Bei Ihrer Riesennatur.“

„Wie alt sind Sie eigentlich?“ fragte Dulters unvermittelt mit ernstem Gesicht.

„Vierundzwanzig.“

„Dann werden Sie mich wohl noch überleben. Also Scherz bei Seite. Ich frage nochmals, was später aus meinem Geschäft werden soll.“

„Schade, daß Sie nicht zwei Töchter haben,“ sagte dann Passen wieder, nachdem er ein Weilchen wie sinnend vor sich hingeblickt hatte. „Dann könnten Sie vielleicht noch einen Schwiegersohn wählen, der Kaufmann wäre, und Alles käme ins schönste Loth.“

Dulters lachte vergnügt über diesen Einwurf, schwieg sich eine Weile aus und begann dann wieder: „Wie wäre es, Herr von Passen, wenn Sie noch einmal umsattelten. Sie würden einfach als Volontär in mein Geschäft treten und vielleicht später 'mal mein Compagnon werden.“

„Ehrt mich ungemein, Herr Dulters, aber ich fühle ganz und garnicht den Beruf zum Kaufmann in mir. Übrigens sind das ja noch Dinge, die in weiter Ferne liegen. Vielleicht denke ich später 'mal anders darüber. Vorläufig möchte ich Sie gehorsamst bitten, mir ein Wenig

das Glück als Mann Ihrer Tochter zu gönnen, — nach der Hochzeit natürlich."

Und während Dulters schallend auflachte über diesen „Witz", fuhr Passen fort: „Ich liebe nämlich Otti unmenschlich."

„Na, dann können wir also gleich über die Mitgift sprechen," fiel ihm Dulters so brutal ins Wort, daß Passen den Spott verstand. „Das ist ja wohl die Hauptsache."

„Für mich nicht, Herr Dulters. Ich würde Ihre Tochter nehmen, wie sie geht und steht."

Dulters lachte abermals. „Ihr Wort in Ehren, Herr von Passen, aber das sind Redensarten. Es ist sehr leicht, auf die Mitgift zu verzichten, wenn man weiß, daß dieser Fall niemals eintreten kann . . . Bitte, bitte, bleiben Sie nur sitzen," fügte er rasch hinzu, als Passen in die Höh' schnellte. „Sie sind doch sonst nicht so. Ich habe so oft Offenheiten von Ihnen anhören müssen, daß Sie mir auch 'mal eine gestatten können."

„Bitte sehr um Verzeihung, Sie haben Recht," warf Passen ein, der sich wieder gesetzt hatte.

„Ich glaube nicht an den Idealismus der jungen Herren, die plötzlich behaupten, nur aus reiner Neigung heirathen zu wollen und die Millionen schießen zu lassen. Blicken Sie mir ins Auge, Herr von Passen, — würden Sie auch Otti heirathen, wenn sie arm wäre?"

„Jawohl, mein Verehrtester. Weshalb sollten Sie gerade etwas vor mir voraus gehabt haben?"

„Ich?"

„Jawohl Sie, Verehrtester. Sie haben doch ebenfalls ein ganz armes Mädchen geheirathet."

„Woher wissen Sie denn das?"

„Nun, Sie haben es doch selbst erzählt — damals bei Döppel, als Sie spät Abends von der Reise zurückkehrten."

Was Dulters sofort auffiel, war, daß Passen das durchaus nicht in einem herausfordernden Ton sagte, sondern fast sanft, in der Art eines Menschen, der zugleich mit Etwas sein tiefstes Bedauern aussprechen möchte. Er hatte seine braunen Augen gerade auf ihn gerichtet, und Dulters hielt den Blick aus. Merkwürdig, daß er gerade diesen Blick nicht scheute, da er

doch sonst gern einer derartigen stummen Anklage aus dem Wege ging. Und plötzlich, als er vor diesem Unerwarteten wie sprachlos geworden dasaß, war es ihm, als hätte das garnicht anders kommen können, als wäre er innerlich längst darauf vorbereitet gewesen und hätte nur die Zeit zu kurz gemessen, wo ihn dieser neue Schlag träfe.

Seltsam, wie schnell ihm die Ruhe wieder kam, wie er garnichts mehr von jener fürchterlichen Aufregung verspürte, die ihn an jenem Sonntag Abend in demselben Zimmer hier überfiel, als Graf Lux die Maske fallen lassen mußte. Er überlegte nicht lange. Sollte er sich von diesem jungen Herrn einschüchtern lassen, der eigentlich nur von seines Gnaden Ottis Mann werden konnte? War er einem Grafen Lux mit breiter Stirn begegnet, so konnte er auch wohl einen Passen in die nöthige Grenze weisen. Seine ganze Zuversicht kehrte zurück, als er jetzt seiner Cigarre wieder Feuer gab, um die richtige Antwort zu finden, und nun eine Weile, mit verschränkten Armen und erhobenem Gesicht, ins

Zimmer hineinpaffte, als bereitete es ihm ein gewisses Vergnügen, sich so auszutoben.

„Wissen Sie auch genau, was Sie soeben gesagt haben?“ begann er dann.

„Ich weiß es genau, Herr Dulters.“

„Wissen Sie auch, daß es eine kaum verzeihliche Gutmüthigkeit von mir wäre, Sie noch ferner anzuhören.“

„Wenn Sie es sagen, muß es wahr sein, Herr Dulters. Sagen Sie ein Wort, und ich gehe.“ Er hatte die Cigarre fortgelegt, da sie ihm zu stark war, verschränkte ebenfalls die Arme und blickte nach wie vor ruhig auf den Holzhändler.

„Das glaube ich,“ brauste nun Dulters auf, „— gehen mit einem schimpflichen Verdacht gegen mich, nicht wahr?“

„Verdacht?“

„Thun Sie doch nicht so erstaunt, mein lieber Herr von Passen. Wissen Sie noch, welches Interesse Sie an jenem Abend an meiner Erzählung hatten?“

„Ich weiß es wohl, — und ich merkte auch, daß Ihnen dieses Interesse sehr unbehaglich war."

Dulters lachte gezwungen auf. „Was Sie nicht Alles bemerkt haben."

Plötzlich, nachdem Beide eine Weile geschwiegen hatten, sagte Passen leise, mit tiefem Ernst: „Ich habe großes Mitleid mit Ihnen, Herr Dulters. Großes, inniges Mitleid." Und als Dulters nicht wußte, was er auf diese neue Wendung erwidern sollte, fuhr Passen in derselben Weise fort: „Sie können es mir gegenüber nicht leugnen, — Sie waren jener Mann, der seine Frau erschossen hat. Es war mir längst Bedürfniß, Ihnen das zu sagen, und ich würde mir wie ein erbärmlicher Feigling vorkommen, wenn ich zu Ihnen in verwandtschaftliche Beziehungen träte, ohne mich mit Ihnen zuvor darüber ausgesprochen zu haben. Aber trösten Sie sich, — in meinen Augen sind Sie kein Mörder."

Dulters lachte schallend auf. „Wissen Sie, was Sie sind? Ein completter Narr," sagte er dann. „Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich bin gleich wieder hier."

VII.

Dulters war nur ins Nebenzimmer getreten, um einige Minuten ungestört zu überlegen. Währenddessen wurde Passen von schweren Gedanken geplagt. „Was wird er jetzt thun?“ dachte er. „Wird er mich hinauswerfen oder diese Arbeit vielleicht gar durch seinen Diener verrichten lassen? Sicher ist, er nimmt seine Einwilligung zurück, und gewiß ist er jetzt oben bei Otti, malt meinen Charakter in den schwärzesten Farben und wirkt auf sie ein, damit sie mich verabscheut.“

Er erhob sich und ging in dem Raum auf und ab, wobei er immer den Weg um den großen, runden Tisch nahm. Dann blieb er stehen und that dasselbe, was Dulters nebenan that: er

sann nach. Sollte er ihm nacheilen, ihn um Verzeihung für seine Unart bitten, ihm eingestehen, daß er sich in seiner Annahme geirrt habe; daß sie ihm nur von einem wahnwitzigen Verdacht eingegeben sei, wofür er tausendmal um Verzeihung bitte? War es nicht auch eine verrückte Anwandlung von ihm, dem Manne, um dessen Gunst er buhlte, derartige Dinge gerade ins Gesicht hineinzusagen?

Heiße Sehnsucht nach Otti erfaßte ihn, und gerade jetzt empfand er sengend die unbeschreibliche Liebe zu ihr. Noch brannten die Küsse auf seinen Lippen, die er vorhin verstohlen mit ihr ausgetauscht hatte. Und plötzlich war es ihm, als könnte er sie durch seine Unbedachtsamkeit für ewig verlieren. Dann würde Alles nur ein schöner Traum gewesen sein, aus dem ihn Dulters hohnlachend mit kräftiger Faust wachgerüttelt hätte. Schon wollte er ebenfalls hinaus, als er sich wieder besann. Besser, er wartete erst ab, was nun käme.

Passen gehörte zu jenen seltenen Menschen, denen die Wahrheitsliebe über Alles geht und

die fast unbewußt unter ihrem Eindruck handeln. Als er Dulters wieder eintreten sah, bereute er nichts mehr, fühlte er sich in fast gehobener Stimmung, wie der Sieger, der verlangt, daß der Überwundene zu ihm emporblickt.

Dulters that so, als wäre garnichts vorgefallen. Er nahm wieder Platz, ersuchte Passen das Gleiche zu thun und schlug einen durchaus anderen Ton an. Seine lächelnde Miene war verschwunden, jener trockene Zug zeigte sich wieder, der seinem breiten Gesicht Starrheit verlieh, sobald es sich nur um Zahlen handelte.

„Ich wäre dafür, daß die Hochzeit nicht zu lange hinausgeschoben würde, — ich bin kein Freund von Verlobungsdauer," begann er eintönig. „Ich verpflichte mich, Ihnen während der ersten fünf Jahre jährlich einen Zuschuß von zwölftausend Mark zu geben. Das Geld kann in monatlichen Raten von tausend Mark in meinem Geschäfte abgehoben werden ... Schulden haben Sie doch nicht?" Und als Passen, unter dem Banne dieser unerwarteten Einleitung stehend,

11*

kopfschüttelnd verneinte, fuhr Dulters mit derselben Gelassenheit fort: „Fünf mal Zwölf machen Sechzig. Diese Sechzigtausend werden später von der Mitgift abgezogen, die ich von Anfang an auf Fünfmalhunderttausend bemessen hatte. Eine Mitgift bekommt aber meine Tochter vorläufig nicht. Ich verpflichte mich jedoch, Ihnen die Viermalhundertvierzigtausend nach fünf Jahren in Baar auszuzahlen, sobald sie meine Erwartungen in Bezug auf Ihre Existenz erfüllt haben werden. Mit der Existenz brauchen Sie es nicht wörtlich zu nehmen, — ich möchte nur erleben, daß es Ihnen auch wirklich Ernst mit einem Beruf ist. Denn ich kenne die Macht, die das Geld plötzlich ausübt, sobald es den Menschen unerwartet zufließt. Die Mitgift wird Ihnen inzwischen verzinst, und die aufgelaufenen Zinsen werden Ihnen später prompt mit ausgezahlt. Was die Aussteuer anbetrifft, so wird natürlich jeder Ihrer Wünsche erfüllt werden. Ich bitte, sich mit meiner Tochter darüber auszusprechen. Auch die Kosten der Hochzeitsreise will ich tragen Heutzutage gehts ja ohne solche Reise nicht.

Sind Sie damit einverstanden, Herr von Passen, — he?"

„Nur unter gewissen Bedingungen."

Dulters lächelte auch diesmal nicht, aber er blickte ihn herausfordernd an. „Sie wollen mir Bedingungen stellen?"

„Es darf kein Falsch zwischen uns geben," gab Passen ruhig zurück, die Augen aber niedergeschlagen, als scheute er Dulters' Blick. „Sie sollen mein zweiter Vater werden, und Sie wollten mich wie einen Sohn aufnehmen. So wenigstens hat es mir Otti geschrieben. Ich würde mit dem Gefühle tiefer Erniedrigung vor mir selbst heute dieses Haus verlassen, wenn ich mich nicht ganz offen mit Ihnen ausgesprochen hätte. Sie sollen Achtung vor mir haben, ich will aber auch, daß ich sie vor Ihnen habe. Sollte das auch auf die Gefahr hin geschehen, von Ihnen gründlich mißverstanden zu werden. Ich will lieber auf Alles verzichten, was Sie mir so verlockend ausgemalt haben, ehe ich Ihnen meine Gesinnung opfere. Sie ist mein Reichthum in meiner Armuth. Ich möchte eben gern ein anderer

Schwiegersohn sein, als wie Sie sich die Gattung vorstellen. Außerdem habe ich eine ganz besondere Vorstellung von der Bedeutung des Wortes Glück. Und da möchte ich behaupten, daß das Geld allein nicht glücklich macht."

„Nein, Geld macht nicht glücklich," fiel ihm Dulters ins Wort, indem er ganz energisch mit dem Kopf schüttelte.

„Gut. Dann habe ich Ihnen also ein Geständniß zu machen," fuhr Paſſen unbeirrt fort. „Ich weiß, daß jene Olga Radowska, von der mehrfach geredet wurde, Ihre Frau war. Der reine Zufall brachte mir Gewißheit. Es war damals auf unserer Fahrt im Grunewald. Ich sprach wie unbewußt den Namen aus, und da fiel mir Otti lebhaft mit der Bemerkung ins Wort, daß ihre Mutter so geheißen habe . . ."

Dulters ließ ihn nicht weiter sprechen. Wie ein Thier sprang er auf und stellte sich kampfbereit vor ihn hin. „Mensch, was haben Sie gethan?" schrie er ihn an. „Unsinniger, Sie! Sie gaben mir doch das feste Versprechen, niemals den Namen in Gegenwart meiner Tochter zu nennen."

„Ja, das that ich. Und ich bedaure tief, es nicht gehalten zu haben. Aber die Umstände unter denen es geschah, müssen entlastend für mich sein." Und er berichtete darüber mit wenigen Worten.

Dulters hörte kaum darauf. Das alte Mißtrauen gegen Passen erfüllte ihn im Augenblick, und mit Schaudern dachte er daran, daß der vorhin ausgesprochene Verdacht auch in Ottis Seele geträufelt sein könnte. Hatte sie ihn nicht vorhin für fürchterlich erklärt? „Ja, ja, sie weiß Alles," hallte es in ihm, „sie hat nur dasselbe Mitleid mit Dir, das dieser Kecke hier hat, der Wohlthaten von Dir verlangt und sich wie das verkörperte Unheil in Dein Haus geschlichen hat."

Ein Wuthanfall packte ihn, der ihn braunroth im Gesicht machte. „Herr, was haben Sie gethan!" brüllte er abermals und faßte ihn an beiden Schultern. Ebenso nachhaltig hatte damals Graf Lux die mächtige Kraft seines Armes verspürt. „Herr, Sie sind ein elender Wortbrüchiger," brachte er aufs Neue, fast heiser vor Zorn, her-

vor. Und er schüttelte ihn und hob ihn dann kerzengerade vom Stuhl auf. „Verschweigen Sie mir nichts, sagen Sie mir Alles. Was haben Sie meiner Tochter gesagt.“ Als er aber sah, daß Passen sich durchaus nicht wehrte, sondern ihn nur wie bedauernd anlächelte, ließ er von ihm ab. Und sofort sank seine Heftigkeit, als er mit ringenden Händen auf- und abging.

Passen setzte sich wieder und ließ ihn ruhig austoben. Dann aber begann er aufs Neue: „Sie benehmen sich nicht gerade schön gegen Ihren zukünftigen Schwiegersohn, der obendrein noch Gast in Ihrem Hause ist. Wenn Sie aber durchaus eine Kraftprobe an mir vornehmen wollten, so hätte ich Ihnen vorher sagen können, daß mich das sehr kalt lassen würde. Sie sind unzweifelhaft der Stärkere von uns Beiden. Sie können mich tödten, erdrosseln, oder was Sie sonst noch wollen, — aber meine offene Meinung bis zum letzten Athemzuge werden Sie mir dadurch nicht rauben. Sie können übrigens ganz beruhigt sein. Otti hat keine Ahnung von dem dunklen Schleier, der über dem Geschick

ihrer Mutter liegt. Ich machte den Fehler sofort wieder gut, indem ich sie in dem Glauben ließ, sie hätte sich in dem Namen verhört. Mir aber, Herr Dulters, ist der Schleier gelüftet worden. Und deshalb sage ich Ihnen nochmals: Sie sind der Held in jener Erzählung. Nicht Ihre Frau hat sich erschossen, sondern Sie haben es gethan. Daran glaube ich, so wahrhaft Sie eines Tages sühnen werden. Und nicht eher will ich von Ihnen gehen, bis Sie mir gesagt haben werden: ‚Ja, ich war es,' und bis ich Ihnen wie ein Sohn verzeihungsvoll die Hand gedrückt haben werde . . . Nun gestatte ich Ihnen, sich nochmals an mir zu vergreifen."

Er stand aufrecht vor ihm, als wollte er ihn zu einem neuen Angriff herausfordern. Aber mit Dulters' Kraft war es vorbei. Erschöpft sank er auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch und starrte vor sich hin.

Plötzlich aber, nach einem langen Schweigen, erhob er sich wieder, umschlang Passen, lehnte, schwach geworden wie ein Verzweifelnder, seinen Kopf an dessen Brust und sagte: „Ja, seien Sie

mein Sohn, ich bitte Sie. Aber auch mein Freund, mein junger, lieber Freund! Sie sind der einzige Mensch auf Gottes weiter Erde, der es wissen soll. Ja, — mein Elend war es, das ich Ihnen damals schilderte. Ich habe meine Frau erschossen, aber nicht wie ein gemeiner Mensch, sondern wie Einer, dessen Herz selbst aufschrie vor Todessehnsucht. Und was für ein Leben hab' ich danach geführt! Tausendfach schlimmer, als der Aussätzige, der sich wenigstens öffentlich bemitleiden lassen kann. Ich aber habe mein Leid mit mir herumgetragen und habe es Niemand klagen können. Wo ich lachen mußte, da erstickte ich vor Seufzern, da weinte ich innerlich. Und Alles, Alles meiner armen Otti wegen. Und nun, wenn Sie wollen, gehen Sie und sagen Sie es ihr. Verschweigen Sie es ihr aber nicht, was für einen tief unglücklichen Vater sie hat."

Und als ihn Passen dann wieder sitzen sah, wie er die Hände vor das Gesicht geschlagen hatte, war er tief erschüttert. „Nein, ich werde es nicht thun," sagte er. „Ich schwöre Ihnen bei meiner Liebe zu Otti, daß für ewig Alles

in meiner Brust verschlossen sein soll, was Sie mir hier gesagt haben. Ich spreche Sie frei von aller Schuld, denn Sie haben ohne Bewußtsein gehandelt. Ja, ich will Ihr Freund sein. Ein junger, aber ein wahrer Freund. Und so lassen Sie uns jetzt hinauf zu Ihrer Tochter gehen, damit sie sich über unsere Einigkeit freue."

Dulters schüttelte mit dem Kopf. „Lassen Sie mich noch eine Weile, gehen Sie, ich komme nach." Einer plötzlichen Eingebung folgend, umarmte er Passen abermals, küßte ihn auf den Mund und schob ihn sanft zur Thür hinaus.

Seit diesem Tage klammerte sich Dulters an Passen wie an einen Retter in höchster Noth. Er betrachtete ihn wie einen Seelenanker, auf dessen Festigkeit er unerschütterlich bauen dürfe. Alles Mißtrauen gegen ihn war verschwunden, und er dachte oft darüber nach, wie er gerade diesen Mann von Anfang an so verkannt haben konnte. Im Innern verlachte er nun seine Menschenkenntniß, mit der er sich so oft gebrüstet hatte. Was war all' seine Rücksichtslosigkeit, mit der er immer sein Ziel erreicht hatte, gegen

den Muth dieses Menschen, der ihn furchtlos zu einem Geständniß gewungen hatte.

Dulters fühlte sich merkwürdig erleichtert. Er wurde nicht mehr von dem Angstgefühl gepeinigt, wie früher, — er kam sich wie erlöst vor von einem dumpfen Alp, der ihn jahrelang, auch in wachem Zustande, gedrückt hatte. Ein einziger Mensch hatte ihm verziehen und ihn freigesprochen von böser Absicht. Das war zwar wie ein Sandkorn in der Wüste, wie ein Tropfen im Meere, denn so groß wie Meer und Wüste waren, so groß dünkte ihm selbst noch seine Schuld, — aber er trug die schwere Bürde nicht mehr allein mit sich herum, und Das war es, was ihn stärkte und erhob.

Was ihm bisher gefehlt, woran er solange gekrankt hatte, — das fühlte er jetzt erst, seitdem ihm Passen zum Vertrauten geworden war. Es war ihm, als käme ihm allmählich Genesung von dem furchtbarsten aller Leiden: von der Gewissensschuld. Das Trosteswort, er habe ohne Bewußtsein gehandelt, erschien ihm wie der Schlüssel zu einer geheimnißvollen Pforte, die er

stets hatte öffnen wollen, ohne den rechten Weg zu finden. Ja, er hätte es vor dem Augesicht des Ewigen beschwören können, daß er damals wie in einem bewußtlosen Zustande gehandelt habe. Man tödtet das Liebste nicht, wenn die Vernunft nicht umschattet ist.

Was ihn unwiderstehlich zu Passen hinzog, war die andauernde Ergebenheit, die dieser ihm nun entgegenbrachte. Hatte es früher den Anschein, als nähme er sich hin und wieder Keckheiten heraus, die durch die ganze Art seines Wesens zu entschuldigen waren, so zeigte er jetzt eine gewisse Sanftmuth in seinem Benehmen, was sich wie eine zarte Rücksichtnahme auf Dulters ausnahm. Er wollte ihm damit zu verstehen geben, daß er in seiner Achtung durchaus nicht gesunken sei.

„Wissen Sie was“, sagte er einige Wochen nach der Verlobung, als man über die Festsetzung des Hochzeitstages berieth, „wenn Ihnen zwölftausend Mark jährlich zu viel sein sollten, so würde ich mich auch mit weit weniger begnügen. Otti ist ja etwas verwöhnt, aber ich bin über-

zeugt, daß sie damit einverstanden sein wird. Auch das Meublement braucht nicht so prunkvoll zu sein. Ich bin wahrhaftig nicht verwöhnt. Sie sollen nicht denken, daß ich nun gleich hoch hinaus will.“

Dulters lachte ihn aus und meinte scherzhaft, daß er sich in dieser Beziehung alles Hineinreden verbitten müsse. Das wäre ja noch schöner! Zu was hätte er denn das plunderige Geld, wenn er es nicht gut anlegen sollte. Jetzt erst gerade! Diese Bescheidenheit Passens rührte ihn so sehr, daß er erklärte, es sei nun endlich Zeit, sich Du zu sagen. Und als Passen einschlug, umarmte er ihn und gab ihm zum zweiten Male einen Kuß. Als Otti hinzukam und das sah, klatschte sie vor Freude in die Hände und erklärte, daß derartige Zärtlichkeiten sich nicht zu oft wiederholen dürften, sonst würde sie neidisch werden.

So hatten denn Beide ihrer Freundschaft auch das Sigel aufgedrückt. Der Sommer nahte heran, und Otti zeigte große Lust, einige Wochen in Eichennest zuzubringen. Es wäre doch so schön, wenn sie alle Drei hinführen, damit sie

Rolf zeigen könne, wo sie „ungezogenes Kind" dem Lichte der Welt die Ehre gegeben habe, es zu erblicken. Sie hoffe, das Gut ja doch 'mal als Buenretiro zu bekommen und so könne ihr Verlobter es auch jetzt schon kennen lernen.

Passen gab durch Stillschweigen sein Einvernehmen zu verstehen. Es reizte ihn mächtig, den Ort kennen zu lernen, wo die nächtliche Tragödie sich abgespielt hatte. Als er dann aber sah, wie Dulters lebhaft dagegen war und mit der Ausrede kam, daß man die „häßliche Gegend" diesmal noch liegen lassen solle, schon um deswegen, weil er noch gewisse Verschönerungen vorzunehmen gedenke, verstand ihn Passen und so stieß er in dasselbe Horn.

„Ich danke Dir sehr, mein Junge," sagte Dulters und drückte ihm die Hand. „Nur diesen Sommer noch nicht dahin, — vielleicht später, später! Einmal wird es ja doch kommen müssen, denn sie giebt nicht nach. Es war wirklich keine Ausrede von mir, es muß da erst etwas geschehen. Ich will eine Veränderung vornehmen — verstehst Du?"

Worin sie bestehen sollte, verschwieg er ihm. Er wollte den ganzen vorderen Theil des Waldes abholzen, damit die Stätte der That eine glatte Fläche bilde. Namentlich die alte Eiche auf der kleinen Lichtung sollte fort. Und wenn er dann die kahle Stelle zu dem Garten geschlagen haben und neues Leben aus ihr erblühen würde, dann hätte seine Vorstellungskraft eine gewisse Grenze. Ein Kirchhof würde sich gleichsam in einen Blumenflor verwandelt haben, und das mußte die ewigen Gedanken an den Tod verscheuchen. Denn es war seine Absicht, vom Obstgarten bis dicht an die neue Waldesgrenze Blumen zu pflanzen.

An Stelle der Eiche auf der Lichtung aber sollten Berge von Nelken stehen. Sie sollten aus dem großen Blumenhain hervorragen und ihren Duft in alle Winde senden. Merkwürdig, daß Olga neben dem Patschuli auch noch den scharfen Nelkengeruch geliebt hatte — als hätte sie mit diesem sich selbst und mit dem Patschuli Andere betäuben wollen. Im Geiste roch er das Letztere wieder und so empfand er eine gewisse

übersinnliche Sehnsucht nach der Stätte seines kurzen Glücks.

„Wißt Ihr was,“ sagte er, „ich werde gleich nächster Tage einmal große Besichtigung vornehmen.“

Es war im Juni. Mitte August wollte er mit den Damen und Rolf noch auf einige Wochen an die See, er hatte also Zeit genug. Er mußte ohnedies nach Luxfelde, wo nächstens ein gehöriger Abtrieb stattfinden sollte, um dem Grafen den ersten Schrecken einzujagen. Und so hatte er nach Eichennest fast dieselbe Richtung. Otti ließ er in guten Händen zurück, und wenn die beiden Liebenden ihn 'mal eine Zeit lang nicht sehen würden, — na, dann brauchten sie auch nicht gerade zu weinen. Wenn sie's zu toll machten, dann würde gewiß Fräulein von Hänfling mit ihrer spitzen Gouvernantennase dazwischenfahren.

Begeistert von seinem Plan, setzte er sich sofort an seinen Schreibtisch und entwarf einen kleinen Grundriß der Umgestaltung. Der Sohn des Gärtners erwachte in ihm, und so sah er in seiner Phantasie schon Alles vor Augen.

Voll Zuversicht dampfte er ab. Erst auf der Rückkehr von Luxfelde benutzte er die Zweigbahn, um nach seiner Heimath zu fahren.

Schon als er sich im Wagen Eichennest näherte, hatte er ein seltsames Empfinden, das sich aus Wonne und Grauen zusammensetzte. Es war Nachmittags, bei großer Hitze, als er die Landstraße entlang fuhr. Der Anblick der weiten Felder, die sich rechts und links ausbreiteten, und über die das Sonnenlicht flirrte, erweckten Heimathsgefühle in ihm. Eine Lerche erhob sich kerzengerade aus dem Korn, und ihr Jubiliren hoch in der Luft ließ heiße Empfindungen in seiner Brust schwellen. Er sah sich plötzlich als Knabe lang ausgestreckt auf der Wiese liegen, das Gesicht dem Himmel zugekehrt, und solch' eine Lerche in den blauen Äther hinaufsteigen, wo seine Augen sie nur noch wie einen dunklen Punkt verfolgten. Nun fehlte nur noch die Vesperglocke, die sich mit dem Trillern der Lerche mischte. Und richtig, da klang das helle Gebimmel zu ihm herüber, das zum Schluß immer langsamer wurde, bis der Klöpfel nur noch drei- viermal anschlug.

Dulters sah nach der Uhr, die gerade auf Vier zeigte. Es war also kein Traum — er hörte die Glocke wirklich. Und da drüben hinter der sanften Wellenlinie der Felder tauchte auch das lange, schwarze Giebeldach der Ziegelei auf. Er wußte, nun hatte er es nur noch etwa zehn Minuten bis zu seiner Besitzung.

Hinten am Horizont zeigte sich bereits wie eine dunkle Linie der Wald, von dem sich gleich einem weißen Strich der Thurm seines Hauses abhob. Überall empfand er den Erdgeruch der Scholle, auf der er groß geworden war, und er sog ihn ein mit vollen Zügen, wie ein Mensch, der sich an längst entbehrten Genüssen berauschen möchte.

An einer Stelle wurde neu chaussirt. Steinklopfer saßen unter ihrem Zeltdach, hatten die Hämmer bei Seite gelegt und tranken ihren Kaffee aus der Blechkanne. Dulters ließ halten und unterhielt sich mit ihnen. Ein alter Mann mit einem verwitterten, von der Sonne dunkelgebräunten Gesicht, die Schutzbrille auf der Stirn, erkannte ihn, erhob sich mit seinen steifen Gliedern,

fuhr mit der Hand gegen den Rücken und stand dann mit eingeknickten Knien vor ihm, um seine Fragen zu beantworten.

Ein polnischer Bauer, die Lederhose in den Schaftstiefeln, die kurze Tuchjacke über der rothen Weste, den Ziegenhainer über der Schulter, an dessen Krücke das Bündel im geblümten Taschentuch hing, kam vorüber, zog den breitkrämpigen Filzhut und sagte geschäftsmäßig sein: „Niech będzie pochwalony Jezus Chrystus!“*)

„Na wieki wieków amen!“**) gab Dulters zurück; dann fuhr er wieder weiter, an einem Christusbild vorüber, das rechts am Feldrain stand. Ein kleiner, barfüßiger Dorfjunge, der wahrscheinlich zu den Wiesenarbeitern drüben gehörte, stand vor der Figur des Gekreuzigten und blickte neugierig zu ihr empor. Die neue, bunte Bemalung, die noch in aller Frische erglänzte, schien ihm zu gefallen.

Dulters ließ abermals halten. Weder das Christusbild, noch der Anblick des Jungen hatte

*) Gelobt sei Jesus Christus!
**) In Ewigkeit Amen!

ihn gerührt, aber sein Aberglaube war wieder in ihm wach geworden.

„Komm' 'mal her, mein Sohn!" rief er laut und winkte ihn zu sich heran.

Im Trab kam der Kleine näher, sodaß der Staub, der dünn wie grau gewordenes Mehl auf der Straße lag, in langen Schwaden hinter ihm herzog.

„Wie heißt Du?"

„Großvater mäht Gras," gab die Range wie furchtsam zurück.

Dulters lachte. „Na, dann kenne ich ja schon Deinen Namen .... Wie alt bist Du?"

„Das weiß ich nicht." Ängstlich geworden, trat er ganz an den Rand des Chausseegrabens.

„Weißt Du, wer das da am Kreuze ist?"

„Der Herr Jesus."

„Weißt Du auch, weshalb man den Herrn Jesus gekreuzigt hat?"

Der Kleine schwieg. In seinem Gesichtchen, das der Schmutz des Tages noch brauner gemacht hatte, leuchtete nur das Weiß der auffallend

großen Augen. Um seine Mundwinkel zuckte es, als er dann leise erwiderte: „Das weiß ich nicht."

„Na, denk' einmal nach. Hier, das schenk' ich Dir, wenn Du es sagst." Er hatte ein blankes Fünfzigpfennigstück aus seinem Portemonnaie genommen, das er ihm nun zur Ermunterung zeigte.

„Großvater weiß es," preßte der Junge nun weinerlich hervor, aus Furcht, das Geschenk könnte ihm entgehen, wenn er diese Ausrede nicht zur Beruhigung vorbringe.

Dulters wurde abermals heiter: „Na, was Großvater weiß, das weiß ich auch. Ich will es Dir also sagen. Der Herr Jesus hat sich kreuzigen lassen, um uns Alle zu erlösen. Deswegen ist auch sein großes Leiden auf uns Alle übergegangen. Wir tragen unser Kreuz immer mit uns herum. Vergiß das niemals. Hier, kauf' Dir etwas Schönes dafür."

Er sagte das sehr ernst, als spräche er zu einem Erwachsenen, nicht zu einem Kinde. Es war ihm ein Bedürfniß, seine Weltweisheit, die sich mit seinem Seelenschmerze deckte, gerade hier zum besten zu geben.

Der Junge hatte kaum die Finger krampfhaft um das Geldstück geschlossen, als er Miene zeigte, bei den Schimmeln vorüber, die wieder davonstürmen wollten, quer über die Straße zu laufen.

„Nicht doch, nicht doch!" rief ihm Dulters zu, indem er sich erregt von seinem Sitze erhob. Unwillkürlich bleich geworden, befürchtete er, gerade dieser halbzerlumpte Junge könnte das „prophezeite Kind" sein, das, mit Unglück beladen, ihm über den Weg seines Lebens laufen würde, wie der Graf gemeint hatte. Und soeben erst hatte er doch dieses Mißgeschick durch eine gütige Ansprache abwenden wollen!

Erleichtert athmete er auf, als der Kutscher die ungeberdigen Thiere rechtzeitig bändigte und der Junge betroffen zurückwich. Die Pferde hatten wieder angezogen, als Dulters den Kopf wandte und ihm nachblickte. Er sah, wie der Bengel laut rufend von dannen lief, die Hand mit dem Gelde hoch erhoben, als wollte er schon von Weitem dem Großvater sein Glück verkünden.

Dulters' Interesse an der eintönigen Land-

schaft war plötzlich erschöpft, denn das grelle Sonnenlicht ermattete seinen Blick. Mit geschlossenen Augen lehnte er sich in das Eckpolster des Wagens und träumte mit wachen Sinnen. Er sah sich, zur Seite Olga Radowska, genau so wie heute im Wagen sitzen und sie als neue Herrin spät Abends seinem Landhaus zuführen. Wie wohlig war ihm damals. Wie erzitterte er unter ihrer Nähe, mit welchem Verlangen hatte er sie an sich gezogen und sie stürmisch geküßt. Unwillkürlich streckte er die Hand aus, als säße sie auch jetzt an seiner Seite und er könnte sie liebkosend berühren. Als er aber nur leere Luft griff, ließ er den Arm schwer auf den Sitz sinken, wobei er leise lächelte.

Das Rollen der Räder auf Steinen weckte ihn erst aus seiner Betäubung. Er war in den Hof von Eichennest eingefahren. Die Verwaltung der Besitzung versah der Gärtner, der von Dulters' Kommen unterrichtet war und schon auf der Lauer stand, um seinen Gebieter würdig zu empfangen. Man hatte geglaubt, daß das Brautpaar mitkommen werde,

und so hatte sich die noch immer junge Frau schön geputzt und ihr etwa zehnjähriges Töchterchen darauf dressirt, das gnädige Fräulein mit einem großen Rosenbouquet und einem Sprüchlein zu begrüßen.

Als Dulters die freundliche Kleine erblickte, die man wie eine Festjungfrau ganz in derbes Weiß gesteckt hatte, betrachtete er das wie eine gute Vorbedeutung, wofür er eine ganz besonders heitere Miene aufstecken müsse.

„Na, dann kann ich ja die Blumen entgegennehmen," sagte er und fuhr dem Mädchen über das glatt gescheitelte Haar. Er drückte ihr die Hand und versprach ihr eine schöne Puppe zu Weihnachten, wofür er einen Knicks empfing. Und um die Sache nicht zu vergessen, zog er sein Notizbuch hervor und machte sich sofort die nöthige Bemerkung. Gerade Kindern gegenüber wollte er von nun an sein Versprechen pünktlich erfüllen.

„Alles in Ordnung. Bartz?"

„Alles, Herr Dulters."

„Na, das freut mich. Es sieht wirklich hübsch hier aus."

Mitten im Hofe stehend, ließ er voller Befriedigung seinen Blick umherschweifen, vom Hause bis zum Gartenzaun und dann wieder umgekehrt. An einem offen stehenden Fenster des Hochparterre blieb sein Blick längere Zeit hangen. Es war dasselbe, durch das er damals hinausgesprungen war. Da er seit den letzten Jahren die Wohnung nicht mehr vermiethet hatte, so standen die Räume leer, bis auf zwei Zimmer, die man vorläufig nothdürftig mit den zurückgebliebenen Möbeln ausgestattet hatte.

„Ich hatte das große Zimmer für die Herren bestimmt gehabt und das kleine für das gnädige Fräulein," sagte Frau Bartz, die seinen Blick anders auslegte. „Ich habe jeden Tag gelüftet. Ich weiß es ja, daß Herr Dulters auch nicht ein Bischen Unangenehmes im Zimmer vertragen können."

Als das Ehepaar mit der Wirthschaft hier betraut wurde, hatte Dulters einmal die Bemerkung gemacht, es rieche im ganzen Hause nach Patschuli, und so hatte sie es denn aufgegriffen und sich danach gerichtet.

Der Förster kam durch die Pforte, die vom Garten her in den Hof führte. Sein Häuschen lag jenseits des Waldes, und so war er mitten durch den Forst gegangen, um rechtzeitig zur Stelle zu sein.

„Na, Dolinsky, da sind Sie ja auch," sagte Dulters und reichte ihm die Hand. Der Deutschpole, ein hoher, kräftig gebauter Mann in mittleren Jahren, mit einem offenen Gesicht, das ein üppiger Backenbart zierte, hatte zuvor schon militärisch gegrüßt und stattete nun kurz seinen Bericht über die letzten Vorgänge ab. Man suchte für den Herbst einen neuen Jagdpächter, es hatte sich auch einer gefunden, der einige Tage zuvor das Revier besichtigt hatte.

„Na, und die Wilddiebe?"

„Das Revier ist rein."

Dulters äußerte seine Anerkennung und klopfte Nero, dem braunen Hunde des Försters, das Fell. „Wir wollen nächstens hier tüchtig schlagen — der ganze Saum da vorn soll fort," sagte er dann nach einem Weilchen.

„Ei, da wird es ja Leben gehen," fiel

der Gärtner ein und blickte seine Frau bedeutungsvoll an.

„Ja, und Sie werden auch tüchtig zu thun kriegen. Ich will den ganzen Theil zum Garten nehmen. Es soll alles 'runter."

„Potz Blitz, da wird es ja Spähne geben," meinte Dolinsky vergnügt. „Alles soll 'runter? Die alte Eiche auch?"

„Die erst recht," gab Dulters kurz zurück, ließ von dem Hund ab und wandte sich dem Hause zu.

Die Übrigen sahen sich betroffen an, als hätten sie augenblicklich nicht Worte gegen diesen Entschluß. Aus ihren Augen sprach, was sie sich hätten zuraunen mögen. Alle Drei wußten, daß sich dort Frau Dulters erschossen haben sollte und daß ihr Herr die alte Eiche bisher wie einen geheiligten Baum betrachtet hatte, dem man Achtung bezeugen müsse.

VIII.

In seinem Zimmer angelangt, reinigte sich Dulters vom Staub der Landstraße. Dann setzte er sich an den Tisch in der Nähe des Fensters und trank behaglich den wohlriechenden Kaffee, den Frau Bartz ihm schnell gebrüht hatte. Munter und frisch, wie er sich nun fühlte, steckte er sich eine neue Cigarre an und ging im Zimmer umher. Es war früher sein Schlafraum gewesen, den er in jener weißen Nacht mit so seltsamer Beklemmung betreten hatte. Merkwürdig, sein Bett hatte durch Zufall dieselbe Stelle erhalten, wo es damals stand.

Er ging und besichtigte die übrigen leeren Zimmer, die der Landstraße zu lagen. Das eine Eckzimmer war die Kinderstube gewesen. Als

seine Schritte dumpf und hohl in dem luftigen Raume widerhallten, blieb er betroffen stehen. Er erinnerte sich ganz genau: dort in der Ecke stand Ottis Bettchen, über das er sich zuerst liebevoll gebeugt hatte, als er so unerwartet zurückgekehrt war. Noch sah er es schlummern, das süße Geschöpfchen, — die sanfte Röthe der Ruhe auf den zarten Wangen, das rosige Münd-chen leicht geöffnet.

So mächtig erwachte die Erinnerung in ihm, daß er sich über die leere Ecke beugte, gerade, als wäre Alles noch wie damals und er könnte das Kindchen im Schlafe küssen. Tief ergriffen von diesem Spuk, den er sich selbst bereitete, lehnte er sich gegen die Wand, starrte lange vor sich hin und stieß einen langen Seufzer aus.

Schweren, zaghaften Schrittes ging er dann den Corridor entlang, dem früheren Schlafzimmer seiner Frau zu. Genau wie damals öffnete er leise die Thür, als wäre Olga drin und er wollte sie nicht stören. Mit einer gewissen Überwindung trat er ein. Von den Möbeln dieses Zimmers hatte er nichts mit nach Berlin genommen. Alles

war auf seine briefliche Anordnung hin nun wieder sorgsam aufgestellt worden. Es hätte ihm große Freude gemacht, zu Otti jetzt zu sagen: „Siehst Du, so hat Deine Mutter gewohnt.“

Kein Groll gegen die Todte war mehr in seiner Brust, nur von dem einen großen Verlangen war er beseelt, seiner Tochter die ersten Eindrücke an die Mutter zu erhalten. Im Augenblick malte er sich aus, wie sie Alles genau besichtigt hätte, gerade wie er jetzt, als er den lebhaften Blick umhersandte. Er schritt auf das Bett zu, das er damals leer gefunden hatte. Dann blieb er vor dem Schreibtisch stehen, auf dem er die angebrannte Cigarette entdeckt hatte, und dabei fand er es sonderbar, daß Lux damals mit Vorliebe Papyrossas geraucht haben müsse. Und plötzlich ärgerte er sich, dem Grafen früher nicht Cigaretten, statt der üblichen Henry Clay angeboten zu haben, um zu erfahren, weshalb er sie neuerdings nicht mehr rauche.

Dulters lachte leicht auf. Es ging ja die Rede, daß Männer, die mit Vorliebe Cigaretten rauchten, auch das weibliche Geschlecht besonders

liebten. Aber vielleicht hatte sich der Graf in dieser Beziehung im Laufe der Jahre geändert, vielleicht hatte er seit jener Nacht ein Haar in seinen Liebesabenteuern gefunden. Zum zweiten Male lachte Dulters —: wer's glaubte, der wurde selig. Dann würde jedenfalls das Geld nicht unter Lux' Fingern wie heißes Blei schmelzen — in Nizza, in Baden-Baden und in Ostende.

Und wie Dulters den Blick durch das offene Fenster richtete, dem Walde zu, wo die Eichen und Buchen ihre üppigen, vom Sonnenlicht durchleuchteten Kronen zeigten, erwachte der Haß gegen Lux in seiner triumphirendsten Gestalt. Und er weidete sich abermals an dem für ihn herrlichen Gedanken, daß er die Axt führte, die diesen stolzen und doch schon so morschen Lebemann mit einem einzigen Streiche fällen werde, gleich dem letzten Stamm auf Luxfelde.

Plötzlich war es ihm, als umfinge ihn dumpfe Schwüle im Zimmer, es befiel ihn eine Art Zwangsvorstellung, die ihn das Alleinsein in diesem Raum nicht mehr ertragen ließ. Er

mußte ins Freie, mußte Menschen sehen, und so ging er hinaus.

Gegen Abend, nachdem er mit seinen Angestellten allerlei geschäftliche Dinge besprochen und den Förster für den andern Morgen wieder ins Haus bestellt hatte, schritt er allein durch die Gärten dem Walde zu. Er hatte Sehnsucht nach der alten Eiche. Wie der Verbrecher mit Vorliebe den Ort der That aufzusuchen pflegt, sobald er sich sicher weiß, so zog es Dulters zu der Lichtung hin.

Langsam und unsicher, als ginge er auf schwankem Grunde, schritt er den schmalen Kiesweg entlang, der durch die Blumenanlagen dem Obstgarten zuführte. Es war derselbe Weg, den er in der Unglücksnacht, den Revolver in der Hand, entlang geeilt war. Als er den Obstgarten hinter sich hatte und sich auf dem Streifen Wiese befand, der in sanfter Schwellung zum Walde führte, fühlte er eine seltsame Schwere in seinen Füßen. Es war wie ein Hemmen der motorischen Bewegung, das über ihn kam und ihn zum Stillstehen zwang. Wie seltsam ihm zu

Muthe war! Noch niemals hatte er solche Angst empfunden, wie jetzt in diesen Minuten. Es war ihm, als ginge er etwas Dunklem, Ungeahntem entgegen, das seine Seele mit Schrecken erfüllte.

Die Sonne stand bereits hinter den Bäumen und warf durch das Laubwerk ihre schrägen, wirbelnden Lichter, die wie blendende Luftsäulen durch die hohen Farren drangen. Nur die Wiese lag im Schatten, auf der Dulters noch immer stand. Langsam ging er wieder weiter mit der Überwindung eines Menschen, der eine Schwächeanwandlung muthig besiegt hat. Er wollte sich gewiß nicht von den dummen Nerven unterkriegen lassen.

Als er den Wald erreicht hatte, blieb er abermals stehen. Wundersame Stille umgab ihn, die nur durch das Klopfen eines Spechtes hoch oben am Stamme einer Buche unterbrochen wurde. Dann raschelte es irgendwo. Ein junger Hase lief über die kahle Wiese dem weitgelegenen Kleefelde zu.

Dulters fiel ein, wie er während seiner kurzen Ehe an schönen Sommerabenden gerade

wie heute an der Seite seiner Frau diesen Weg genommen hatte. Zu denselben Bäumen hier hatten sie emporgeblickt, die nur älter und stärker geworden waren. Plötzlich bildete er sich ein, sein Weib sei noch am Leben und folge ihm langsam nach. Und während er so weiterging, schloß er die Augen und rief mit gedämpfter Stimme: „Olga, Olga — so hör' doch!"

Beim Klang seiner Stimme schreckte er zusammen und riß die Augen weit auf. Als er sah, daß er allein war, lachte er laut auf. Es war ein merkwürdiges Lachen, vor dem er selbst erschauerte. Dann bekam er wieder die Gewalt über seine Sinnestäuschung; erregt blickte er sich um, aus Furcht, sein sonderbares Gebahren könnte beobachtet worden sein. Aber dieselbe Stille umgab ihn, in der der Schall seiner knisternden Schritte ihn allein begleitete. Und dazwischen klang noch immer wie ein dumpfes Hereinklopfen der Natur die Schnabelarbeit des Spechtes.

Dann war er an der kleinen Lichtung, und merkwürdig: das Gefühl des Grauens war plötzlich von ihm gewichen. Wie im Traum schritt

13*

er der Eiche zu, die sich mächtig in der Mitte rundete und ihre Wurzelerhöhung wie Schlangenkrümmungen nach allen Seiten in die Erde sandte. Die Hände auf dem Rücken, richtete er den Blick zu der riesigen Laubkrone empor, dann ging er langsam um den Stamm herum, der Jahrhunderten getrotzt hatte.

An der Ostseite blieb er abermals stehen. Hier zwischen den beiden Wurzeln hatte sie gelegen, als man sie am hellen Morgen fand, die Waffe zwischen den erstarrten Fingern. Wie ein kalter Beobachter bückte er sich und musterte das Stückchen Erde, auf dem Olgas Blut geflossen war. Eine Art Stumpfsinn hatte ihn plötzlich gepackt, der auf Minuten jedes Gefühl in ihm ersterben ließ. Als läge auf der Erde ein starker Magnet, der seinen Blick mit überirdischer Kraft gebannt hielte, — so starrten seine Augen immer auf denselben Fleck. Es war ihm, als könnte er so stundenlang stehen und die Zeit abwarten, ob irgend ein Geist aus der Erde stiege, der ihn zur Rechenschaft zöge. Sein Verweilen erschien ihm wie eine Kraftprobe auf seine Nerven,

die er aushalten müsse, um hier vom Orte der That die Ruhe mitzunehmen, die er in der Ferne bisher niemals bekommen hatte.

Zehn Jahre waren vergangen, seitdem er zum letzten Male hier gestanden hatte. Immer war er von der Furcht gepackt gewesen, er könnte der großen Seelenaufregung unterliegen, wenn er hier erscheine und mit Gewalt die blutige Erinnerung erwecke. Und nun, da er wirklich den Muth dazu gefunden hatte, passirte ihm nichts Unnatürliches, schlug sein Herz nicht einmal auffallend stark.

Während er in einem größeren Bogen wie sinnend um die Eiche herumging, überkamen ihn allerlei Gedanken. Weshalb litt er zu Hause unter bösen Träumen und schlimmen Visionen, und weshalb nicht hier, dicht an der Stelle, wo er Olga niedergestreckt hatte? War Alles nur bloße Gespensterfurcht, Einbildung des erregten Gemüths, die Nervenerregung eines Schwächlings? Weshalb schlug ihm hier nicht das Gewissen, wo eigentlich der Todten ringende Hände aus der Erde wachsen mußten? Vielleicht kam

Alles nur daher, daß das Grauen seine dunklen Schatten vorlor, wenn man ging, es aufzusuchen und es nicht mehr fand. Als er vorhin durch den Garten geschritten war, hatte er die Vorstellung gehabt, auf der ganzen Lichtung Blut zu sehen, und dazwischen überall das wachsbleiche Gesicht seines Weibes mit dem letzten Blick aus den brechenden Augen.

Und nun lag Sonnenschein auf dem Rasen, das helle Grün der Hoffnung lachte ihm entgegen und nirgends war Etwas zu erblicken, das auf die Spuren von Mord hingewiesen hätte. Thor, der er war, — der sich jahrelang vor Phantasiegebilden gefürchtet hatte, die nur in seiner Welt der Nerven lebten. Und deshalb sollten diese Bäume fallen, die der Sonnengluth drüben frische Luft zuführten? Lächerlich, wirklich lächerlich! Er hätte ja vor seiner eigenen Dummheit eine Verbeugung machen müssen, wenn er die Axt hier angelegt haben würde, um einen schattigen Hain in eine Ebene zu verwandeln.

Mehrmals durchschritt er die Lichtung, wie Jemand, der das Bedürfniß empfindet, behaglich

einen Spaziergang zu machen. Und je ruhiger es in ihm blieb, je mehr sammelten sich die Kräfte seiner Nerven, bis er wieder der trocken erwägende Mann war, der sich sein Ziel gesteckt hatte. Er richtete die Frage an sich, ob er wohl den Muth finden würde, noch einmal die That zu begehen, wenn die gleichen Umstände ihn dazu drängen würden? Und er hob plötzlich den Kopf, und ein lautes „Ja" kam über seine Lippen. Ein künstlicher Rausch der Befriedigung hatte ihn erfaßt, und seine Rechte fuhr gegen die Tasche seines Rockes, wo das Lederfutteral mit dem Revolver steckte. Er glaubte sich stark genug, seine Ehre noch einmal zu vertheidigen.

Plötzlich schreckte er zusammen und blickte sich jäh um, gezwungen durch ein Knistern, das aus dem Buschwerk drang. Ein kleines Bauernmädchen, einen Topf in der Hand, suchte nach Beeren. Als es Dulters erblickte, blieb es zaghaft stehen, sodaß das rothe Röckchen sich wie ein Blutstreifen von dem saftigen Grün abhob.

Dulters brachte kein Wort über seine Lippen. Als hätte er es plötzlich sehr eilig, ging

er mit großen Schritten über die Lichtung. Und so nahm er, ohne sich umzusehen, seinen Weg durch die Gärten wieder dem Hause zu.

„Ich habe mir die Sache überlegt, ich werde doch nicht schlagen lassen," sagte er am anderen Tage zu Bartz. „Wenn meine Tochter hier wohnt, soll der Wald nicht zu weit für sie sein." Er hatte eine traumlose Nacht gehabt und wunderte sich, daß er gerade hier vom schlechten Schlaf verschont geblieben war. Das erschien ihm wie eine Art Aussöhnung mit seinem Schicksal und stimmte ihn fast vergnügt. Das Gespenst an der alten Eiche war nicht erschienen, er konnte also von jetzt ab ungestraft unter den Bäumen wandeln.

Gärtner und Förster, die sich schon gefreut hatten, neue Arbeit zu bekommen, theilten plötzlich die Meinung ihres Herrn, und so fuhr Dulters ab.

Im Januar wurde Ottis Hochzeit gefeiert. Trotzdem Passen seinen Schwiegervater gebeten hatte, nicht zu viel Prunk dabei zu entfalten, ließ sich Dulters diesmal nicht überreden. So gab es denn im Kaiserhof ein glänzendes Festmahl

zu achtzig Gedecken. Schon der auswärtigen Geschäftfreunde wegen fühlte Dulters die Verpflichtung, sich einmal ganz gehörig von der „Thiergartenseite“ zu zeigen, wie er zu Fräulein von Hänfling gesagt hatte. Für sie sollte dieser Abend zugleich die Bedeutung eines Abschiedsfestes haben, denn sie hatte ihre alte Voraussagung, sich von Dulters sofort zu trennen, sobald Otti aus dem Hause käme, wahrgemacht.

Zu den Geladenen gehörten auch Rittmeister von Tollen, Niebusch und das Ehepaar Rentlow. Die Brünhilde blähte sich ganz gewaltig seit dem Tage, wo sie aller Welt mittheilen durfte, daß die Heirath ihres Neffen mit der Tochter des reichen Holzhändlers ein fait accompli sei. Sie habe es immer gesagt, daß Sonntagskinder Glück hätten, und Rolf sei nun 'mal eins. Das war ihre stete Redensart, die sie zugleich mit ihrem Patschuliduft ausströmen ließ.

Niebusch jedoch benutzte die erste Gelegenheit, noch vor Beginn der Tafel Passen bei Seite zu ziehen, ihm nochmals derbe die Hand zu drücken und dabei zu raunen: „Das hätte ich mir damals

doch nicht gedacht, daß Sie so rasch den Goldfisch fangen würden, Vocativus Sie! Aber ich glaube, das hat man blos die eine Rose gemacht. Wenn ich noch 'mal jung werden sollte, mache ich's auch so."

Passen rieth es ihm lachend; dann suchten seine Augen Otti, die strahlend wie die Maisonne sich im Vorraume unter einem Himmel von Blattpflanzen und Blumen von einem Kreis festlich geschmückter Frauen bewundern ließ.

„Einer fehlt heute. Schade," sagte der Rittmeister zu Dulters, als Beide aufeinander stießen.

„Eigentlich zwei, Herr Baron. Denn Vater und Sohn sind immer zwei. Aber es ging nicht gut an. Diesmal hätte ich vielleicht einen Korb bekommen."

Tollen schlug sich mit den Fingerspitzen gegen die Stirn und gerieth in dieselbe Heiterkeit wie Dulters. Wie konnte er auch nur so zerstreut sein und den Abfall des jungen Lux schon vergessen haben! „Aber schade ist es doch, mein Lieber," sagte er wieder. „Der Alte namentlich hat Geist und Gracie. Ein doller

Kerl übrigens. Was ich neulich wieder gehört habe —."

Dulters spitzte die Ohren, trotzdem er fortwährend rechts und links Händedrücke auszutheilen hatte. „Gutes oder Schlimmes?" fragte er lauernd.

„Melange. Er soll sich letzten Sommer da unten in Wiesbaden mit Jemand geschossen haben. Kein Hahn hat danach gekräht. Reicher Russe gewesen, mit dessen Frau er Techtelmechtel angefangen hat. Verwundet worden, lange gelegen und nun mausedodt."

„Wer denn? Der Graf?"

„Nee, aber der Andere. So Einer, wie unser Lux stirbt sobald nicht. Der ist zäh wie Leder, und wenn er schon schwarz umrändert in der Zeitung steht, dann glaube ich auch noch nicht daran .... Sie können also ruhig schlafen, mein lieber Dulters, und ihm nach wie vor eins auswischen. Sie sollen ihn ja mächtig am Geschäftszipfel haben." Wie zur Beruhigung klopfte er ihm auf die Schulter.

Dulters, der plötzlich aufathmete, nickte nur.

Der Schreck war ihm in alle Glieder gefahren bei dem Gedanken, Lux könnte über Nacht aus dem Leben geschieden sein, ohne daß er ihm sein letztes Wörtchen hätte zurufen können. „So, man spricht also schon darüber," sagte er zerstreut. „Das liegt nicht an mir, Herr Rittmeister. Der Graf verbraucht viel Geld." Innerlich freute er sich, daß seine gewaltige Faust von Lux senior bereits empfunden wurde, denn nur er konnte darüber gesprochen haben.

„Weiß ich, weiß ich. Deshalb keine Feindschaft zwischen uns. Sie sind ja eine Ausnahme von der Gilde ... Mancher spielt noch den Don Juan, und wenn ihm der Kopf schon wackelt. Und dabei immer noch Glück. Lux ist einer von diesen Kerls. Er kennt eben das ganze ABC der Liebe. Mancher lernt's nie ... Übrigens soll es bei dem Schießen ganz ehrlich zugegangen ein, nicht etwa wie da oben in Livland, — na, Sie wissen ja." Er ließ ihn stehen, weil er einige Damen begrüßen mußte.

Mit Dulters' guter Stimmung war es vorbei. Er sah wieder sein Fatum, das vor ihm

auftauchte, nachdem es ihn monatelang unbehelligt gelassen hatte. Nun traute er auch Tollen nicht mehr. Die Unruhe verließ ihn auch während des langen Diners nicht. Er fühlte plötzlich: das Gespenst da oben hatte ihn nur mit seiner Ruhe genarrt. Es war doppelt schreckhaft zurückgekehrt, um ihn am Hochzeitstage seiner Tochter ganz besonders zu martern.

Er spürte nichts von den Tafelfreuden, er sah nicht den Festesglanz, der sich in einer Fluth von Licht wiegte, er hörte nicht die Toaste, — er sah nur immer Olga Radowska und gerade immer am meisten, wenn er Otti anblickte. Und je mehr Wein er heruntergoß, um die Vision zu bannen, je mehr hob sich aus seiner Tochter die Mutter heraus, bis seine krankhaft erregte Phantasie weiter spielte. Der Festglanz verschwand, und die Mauern wichen. Ein großer Wald rauschte heran und alle Bäume begannen zu tanzen. Plötzlich saß er mitten im Walde, ganz allein an einer langen Tafel, auf dem die schneeweiße Tischdecke wie ein Leichentuch prangte. Vor ihm hockte wieder das grünäugige

Ungeheuer, dessen eigentliche Gestalt er niemals hätte beschreiben können. Glasig glotzte es ihn an, griff mit der Hand in seine Brust und holte das Herz hervor, das es ihm grinsend vor Augen hielt.

Nervenschwäche war über ihn gekommen, sodaß er fast einer Ohnmacht nahe war. Um es den Tischnachbarn nicht zu verrathen, schloß er die Augen, krampfte unter dem Tisch die Hände zusammen und bezwang sich wieder mit seiner riesigen Willenskraft. Selters mit Cognac halfen ihm dann wieder über die übeln Minuten. Er konnte sogar laut einige Worte sprechen, um dem jungen Ehepaar öffentlich seine Segenswünsche mit auf die Fahrt nach dem sonnigen Süden zu geben. Nur er allein wußte, daß bereits die Einsamkeit des armen, reichen Mannes aus ihm sprach, der nun sein Liebstes weggegeben hatte. Und während er die Augen dabei niedergeschlagen hatte, empfand er den Blick Ottis, an deren Wimpern verstohlene Thränen hingen.

Die Neuvermählten brachen früh auf, um

sich für die Reise umzukleiden, da sie noch mit dem Abendzug fort wollten. Das ganze Gepäck war bereits auf der Bahn. Dulters blieb zurück, um sich nicht die Qualen eines zweiten Abschieds zu bereiten. Wo andere Väter sich freuten, war er tief unglücklich, denn er gab seiner Tochter den letzten Kuß mit schwer beladenem Gewissen. Noch in der Garderobe fand er ein stilles Plätzchen, um mit Passen einige verstohlene Worte zu reden.

„Du wirst stumm sein wie das Grab und Dich nicht hinreißen lassen.“ —

„Niemals.“

„Und Du gehst ohne Groll von mir, ohne mich zu verachten?“

„Ohne jede Verachtung, denn ich weiß, Du wirst allmählich sühnen.“

Dulters stutzte. „Wie meinst Du das? Ich denke, Du hast mich freigesprochen von Allem.“

„Gewiß, um Ottis Willen. Aber weißt Du auch, was ich Dir damals gesagt habe, als unsere Meinungen so scharf aufeinander platzten?

Daß nur die Sühne wahrhaft frei und glücklich macht. Darum sühne also, und wenn es in Dir selbst geschehen sollte. Denke nach, Du wirst das Richtige schon finden."

Sie waren hinaus, gezogen von der Macht der jungen Liebe, die ihre Sinne schon halb verwirrt hatte.

Dulters stand einige Augenblicke allein und brütete wie betäubt über einem neuen Räthsel. An diesem Abend ging er wie ein verlassener Mann schlafen, dem die Einsamkeit die schlimmste Trösterin ist.

Zwei Tage darauf begegnete er Lux senior in der Leipziger Straße, der ihm fast in die Arme lief. Als höflicher Mann mußte er geduldig die Anrede über sich ergehen lassen.

„Nun, wie war es neulich im Kaiserhof?"

„Ich danke gehorsamst, Herr Graf. Wir haben uns vortrefflich vergnügt."

„Sie auch?"

„Ich auch, Herr Graf," gab Dulters frostig zurück, gereizt durch das spöttische Lächeln seines Feindes.

Lux fixirte ihn ein Weilchen durch sein Monocle, dann sagte er wieder lächelnd: „Mir ging's ebenso, mein Lieber. Bedaure nur lebhaft, daß Sie mich so auffallend schnitten."

Dulters blickte erstaunt auf. „Wo denn?"

„Nun eben im Kaiserhof — bei der Vermählungsfeier."

Dulters machte ein dummes Gesicht. „Sie waren doch nicht dort."

„Aber gewiß doch, mein Bester. Ich war fortwährend bei Ihnen, Sie sahen mich nur nicht."

Dulters blickte ihn an, als hätte er einen Verrückten vor sich. Dann lachte er ihm laut ins Gesicht hinein, ohne ein Wort zu sagen. Er wollte beweisen, daß er einen „dummen Scherz" zu würdigen verstehe.

Lux aber fuhr unbeirrt fort: „Sie brauchen nicht zu lachen, es ist wahr. Ich hörte Sie von mir sprechen, sogar über mich; ich stand hinter Ihnen, ich saß sogar manchmal an Ihrer Seite; ich sah Sie essen, trinken, hörte, wie Sie Ihre Rede hielten, und bemerkte auch, wie Sie sich

zu betäuben versuchten. Zuletzt saß ich Ihnen sogar vis-à-vis und sah, wie Sie plötzlich blaß wurden und unter dem Eindruck einer großen Vision die Augen schlossen. Sie sehen also, daß ich bei Ihnen gewesen sein muß. Ich möchte beinahe wetten, daß auch Sie mich bemerkt haben, wenn auch gegen Ihren Willen. Stimmt es nicht, he?"

Und als er ihn wieder mit seinem überlegenen Lächeln starr fixirte, als wollte er in seiner Seele lesen, lachte Dulters nicht mehr. Er verstand ihn jetzt, während er unter dem Eindruck des Unheimlichen stand. Nur ein verzerrtes Lächeln umspielte zuletzt seine Lippen.

„Wissen Sie, wie Sie jetzt aussehen, mein Lieber?" fuhr Lux unbeirrt fort. „Wie ein unbeholfener Sünder, der keinen Ausweg aus dem Labyrinth seiner Pein findet. Aber ich will Sie doch beruhigen, damit Sie die körperliche Vorstellung von der Welt nicht ganz verlieren. Ich war nur im Geiste dort. Ich hatte Ihnen kraft meines Willens die Strafe auferlegt, fortwährend daran zu denken, woran Sie so gern nicht denken

möchten, auch an mich nicht. Man nennt das Gedankenübertragung . . . Adieu, mein Bester, lassen Sie es sich gut gehen."

Als Dulters ihn so dahinschreiten sah, mit der Eleganz eines stolzen Weltmannes, den nichts in Verwirrung bringen kann, hatte er die Empfindung, eine Art Teufel habe ihn verlassen, der nun triumphirend von dannen ziehe. Er ärgerte sich, die Nadelstiche ruhig hingenommen zu haben, und so wollte er sofort Vergeltung üben. Er eilte ihm nach und zog ihn mit Höflichkeit wieder bei Seite.

„Nun, mein Bester, was haben Sie noch auf dem Herzen?" kam Lux ihm mit der Anrede zuvor. Ich habe leider keinen zweiten Wald mehr zu verramschen." Er wich zurück, als wollte er jede nähere Berührung mit ihm vermeiden.

Dulters wurde dunkelroth. Im Augenblick wünschte er alle die Menschen und die Häuser um sich herum weg, um Lux ganz für sich haben zu können. Aber seinen tiefen Zorn bemeisternd, brachte er mit erzwungenem Lächeln hervor: „Recht schade, Herr Graf, ich hätte Ihnen sonst

14*

gern noch zur Verfügung gestanden ... Ich wollte Ihnen nur zu Ihrem sicheren Treffer gratuliren."

„Ich spiele niemals in der Lotterie, — ich hätte ja doch nur Pech."

„Bei Ihrem Glück in der Liebe — —".

„Richtig combinirt."

„Ich meinte Ihr Duell in Wiesbaden", fuhr Dulters fort.

„Das wissen Sie auch schon. Berlin ist doch wirklich ein Dorf."

„Sie scheinen nicht nur Krähen sicher zu treffen, sondern auch Menschen, Herr Graf."

„Daraus sollten Sie eigentlich entnehmen, daß man mich nicht reizen dürfte ... Sie sind doch satisfactionsfähig?"

„Sie beleidigen mich auf offener Straße, Herr Graf."

„Und Sie, mein Lieber, bringen mit Absicht das Gespräch auf Dinge, die Sie garnicht interessiren können."

„O doch, Herr Graf. Sie haben einen Menschen getödtet."

„Wollen Sie mich denunciren?"

„Das nicht. Aber Sie sind ein so großer Lebenskünstler und ein weltweiser Mann. Deshalb möchte ich gern eine Frage von Ihnen beantwortet haben: bleibt Mord nicht Mord, auch wenn gewisse Schichten der Gesellschaft anders darüber denken? Empfinden Sie nicht, daß Blut an Ihren Händen klebt?"

Unwillkürlich waren sie in die Thorwegnische eines Hauses getreten. In dem betäubenden Lärm des großen Berlins, das mit mittäglicher Geschäftigkeit an ihnen vorüberzog, ganze Wagenburgen vorbeiwälzte und unabsehbare Menschenströme dem Centrum und dem Westen zuführte, erstarben ihre Stimmen fast, trotzdem sie nun ganz ungenirt sprachen wie in einem geschlossenen Raum. Dulters hätte seinen Haß am liebsten sinnlos ausgeschüttet, weil sein Temperament ihn dazu drängte. Um so ruhiger blieb Lux, weil erd ieser Waffe seine Ueberlegenheit bereits genügend erprobt hatte.

„Aha, jetzt wird mir das psychologische Räthsel Namens Dulters verständlich," sagte er wohlwollend. „Ich soll vor Ihnen nichts

mehr voraushaben. Sie befinden sich da aber in einem großen Irrthum mein Bester. Es ist doch ganz etwas Anderes, ob ich Jemandem in einem ehrlichen Zweikampf mit der Waffe in der Hand gegenübertrete, mit sehr zurückgeschraubten Chancen, — oder ob ich einen Wehrlosen aus dem Hinterhalte meuchlings niederschieße."

„Auch kein Unterschied, Herr Graf, wenn der betreffende ehrliche Gegner zuvor die Frau seines Opfers verführt hat und dann obendrein noch den Beleidigten spielt?"

Lux machte einen Schritt nach der Straße. Das Aussehen Dulters' jagte ihm Schrecken ein, und so wollte er ihn möglichst rasch los sein.

„Sie wollen mich examiniren, mein Bester, aber ich muß lebhaft bedauern, augenblicklich keine Zeit dazu zu haben. Ich will in den Reichstag. Denken Sie einmal über mein Privatissimum nach. Auf Wiedersehen." Er lüftete leicht den Hut, nickte ihm noch einmal gnädig zu und entfernte sich.

Unter dieser Abfertigung sich wie ohnmächtig fühlend, blickte ihm Dulters einige Augenblicke

nach. Er hatte ihm noch so viel sagen wollen und sah seinen Zweck nun nicht erreicht. Er kam sich vor wie ein Mensch, der Belehrungen austheilen wollte und unerwartet welche empfangen hatte. „Jawohl, Herr Graf, auf Wiedersehen, — aber in Luxfelde,“ sprach er vor sich hin, als er ebenfalls seines Weges ging.



IX.

Nach einem Jahr war große Freude im Hause Passen. Otti hatte ihren Gatten mit einem Mädchen beschenkt, das sehr munter in die Welt blickte. Dulters' Freude war unerschöpflich. Er hatte zwar immer auf einen Enkel gehofft, aber nun sollten seine Großvatergefühle darunter nicht leiden. Die Hauptsache für ihn war, daß seine Tochter Alles glücklich überstanden hatte. Denn schon längst hatte ihn die Einbildung geplagt, dieser erste Familienzuwachs könnte Otti das Leben kosten und so jene dunkle Nemesis über ihn bringen, die ihm durch ein Kind angekündigt war. Und nun hatte sich Alles zum Glück gewendet. Im Stillen rieb er sich vergnügt die

Hände und lachte wieder herausfordernd in die Welt hinein.

Der einzige Mißklang in diesem familiären Freudetaumel kam erst, als Paſſen ihm zu verstehen gab, daß seine Frau den Wunsch ausgesprochen habe, das Kind nach dem Rufnamen ihrer Mutter zu nennen. Sofort wehrte Dulters ab. Das ginge nicht, Olga dürfe die Kleine nicht heißen. Er fand plötzlich den Namen nicht schön. In Wahrheit befürchtete er, der Geist seines Weibes könnte in diesem Kinde erstehen und ihm neuen Kummer bereiten. Paſſen meinte, daß seine Frau irgendwelches Bedenken nicht begreifen würde, und so gab Dulters mit schwerem Herzen nach. Am Tage der Taufe spendete er einer Stiftung für arme Kinder eine hohe Summe. Das Wohl um kleine Verlassene war überhaupt in letzter Zeit seine ganz besondere Sorge. Er fürchtete die Kinder als eine große Gemeinschaft, die die Strafe des Himmels auf sein Haupt laden könnte, wenn er nicht Alles thäte, um die Gefahr abzuwenden.

Je mehr die kleine Olga heranwuchs, je

größer ward seine Freude. Sein ganzes inneres und äußeres Leben begann sich darum zu drehen. Es war fast, als wäre er der sorgsame Vater und nicht Passen. Nach seinem Willen mußte Alles geschehen, was der Entwickelung der Kleinen förderlich sein konnte. Sie hatte etwas Treibhausartiges, in fremde Luft Verpflanztes, denn sie blieb auffallend schwach und zart, sodaß sie schließlich den stillen Kummer ihrer Eltern bildete. Dulters dachte oft darüber nach, woher das komme. Seine ganze Generation hatte sich einer wahrhaft brutalen Gesundheit erfreut, die auch auf Otti übergegangen war. Na, und was Passen anbetraf, so blickte der ja auch aus ganz soliden Augen. Es mußte also doch etwas von der Großmutter übertragen worden sein. Dulters entsann sich, daß ihm seine Frau oft gesagt habe, sie sei als Kind sehr kränkelnd und launisch gewesen und auch verzärtelt worden. Ärgerlich lachte er auf. Im Geiste roch er schon das Patschuli, das diesem Kinde später einmal anhaften könnte. Dann aber schämte er sich eines solchen Gedankens und schwor sich hoch und

theuer, seiner Enkelin alle übeln Gewohnheiten auszutreiben und sollte es mit Gewalt geschehen.

Das junge Ehepaar wohnte in der Nähe des Zoologischen Gartens. Dulters, der nun eine andere Wirthschafterin im Hause hatte, fühlte sich längst unbehaglich und so hatte er es Otti mehr als ein Mal nahe gelegt, die Villa in der Thiergartenstraße zu beziehen. Platz genug war vorhanden. Das Paar hätte oben hausen können und er unten, oder auch umgekehrt. Er wollte auch bauliche Veränderungen vornehmen lassen. Das Geld brauchte dabei keine Rolle zu spielen, nur Familiengemüthlichkeit sollte herrschen. Dann würde auch wieder Festesjubel in die großen Räume kommen, deren Glanz ihm schon seit Langem öde und kalt erschien.

Otti erklärte sich sofort mit Freuden dazu bereit, ihr Mann jedoch kam mit allerlei Einwänden, die Dulters zuerst für Ausreden hielt, deren Bedeutung er dann aber errieth.

„Es geht wirklich nicht, bester Schwiegervater, so sehr ich Dich auch schätze," sagte Passen zum Schluß einer langen Auseinandersetzung.

„Nein, es geht wirklich nicht. Ich möchte möglichst unabhängig bleiben."

„Sage doch lieber frei heraus, daß Du Dich scheust, mit mir unter einem Dache zu wohnen," gab Dulters erregt zurück. Und als er statt einer Antwort nur Schweigen empfing, fuhr er erregt fort: „Ist das Deine Verzeihung, Deine Freisprechung? Weißt Du noch, was Du mir damals Alles gesagt hast?"

Passen versuchte, ihn zu besänftigen, aber Dulters, der nun all' sein Entgegenkommen schlecht belohnt wähnte, brauste weiter auf. „Ich errathe Deine Gedanken. Es ist so: Du siehst in mir immer noch den Verbrecher.

Passen zuckte mit den Achseln. „Dann hätte ich Dir wohl mein Kind nicht so oft überlassen."

Dulters konnte dagegen nichts einwenden. Aber einmal im Zuge, wollte er dieses Thema gleich ganz erschöpfen. „Dann bist Du mir wohl böse, weil ich immer noch nicht gesühnt habe?" fuhr er fort. „Sage, was ich thun soll. Wenn

Du es wünschst — ich gehe sofort und stelle mich der Polizei. Man kann mich aufs Neue in Haft nehmen. Du sollst sehen, daß ich nicht feige bin. Wenn ich's bisher nicht gethan habe, — Du weißt, weswegen nicht. Aber denke daran, daß Otti jetzt Deine Frau ist. Nicht mich trifft dann die Schuld, sondern Dich."

Er wollte schon gehen, sodaß Passen, erschreckt, ihn zurückhalten mußte. Er war plötzlich ein ganz Anderer geworden. Aus seinen finsteren Zügen sprach fester Entschluß. Während Beide schwiegen und sich minutenlang den Rücken zukehrten, weil sie den großen Riß empfanden, der plötzlich zwischen ihnen entstanden war, führte Dulters einen stillen Kampf mit sich. Ein Heer von Gedanken stürmte auf ihn ein. Aber er wunderte sich garnicht, daß sein Schwiegersohn ihm die Stirne zeigte. Denn so kam es immer: erst nahm man das Gute entgegen, zeigte sich von der besten Seite, und dann kehrte man eines Tages die andere, rauhe hervor, an der man sich gehörig stoßen konnte. Aber er nahm sich vor, nicht zu murren, denn Alles, was da kommen

mochte, war doch nur ein großer Fingerzeig des Schicksals, dem er geduldig folgen wollte.

Passen trat auf ihn zu und erfaßte seine Hand. „Es ist ja Alles Thorheit, was Du da sagst, Schwiegerpapa. Mehr als das — es wäre heller Wahnsinn. Wir würden ja Alle unglücklich werden. Ich meinte ja ganz etwas Anderes — mit der Sühne. Die innerliche, die von selbst kommen muß — siehst Du, die durchaus nothwendig ist, — ich meine bei jedem Menschen, der Sehnsucht hat, sein Gewissen zu entlasten."

Dulters lachte trocken auf. „Soll ich vielleicht in ein Kloster gehen. Ich bin nicht katholisch."

Passen schüttelte mit dem Kopf. „Ich glaube, Du verstehst mich noch nicht recht — —." Er brach ab, weil er nicht den Muth hatte, Das auszusprechen, was er dachte. Plötzlich aber, als er sah, wie Dulters leichenblaß geworden, ihn anstarrte, als hätte er seine Gedanken errathen, wollte er seinen Worten eine andere Auslegung geben. „So verkauf' doch den ganzen Handel und siedle Dich wo anders an, — dort, wo Du niemals etwas zu befürchten hättest."

„Ihr wollt mich also los sein."

„Aber Schwiegerpapa! Wir werden mit Dir kommen."

Dulters merkte sofort, daß etwas Anderes dahintersteckte. Lauernd forschte er ihn aus. Und als Passen frei heraus sagte, daß er schon längst keinen Zweifel mehr gehegt habe, daß Graf Lux Derjenige sei, der in jener Nacht die Rolle des Dritten gespielt habe, und daß zu befürchten sei, durch ihn könne Alles ans Tageslicht kommen, gerieth Dulters garnicht in Verwunderung. Sein Schwiegersohn hätte ja blind sein müssen, wenn er sich das Eine nicht zum Andern gereimt haben würde.

„Nun siehst Du doch, weshalb ich schon hierbleiben muß," sagte er. „Ich habe noch eine Aufgabe zu erfüllen, ehe ich sterbe. Er muß fallen."

Passen, der keine Ahnung von dem geschäftlichen Stand der Dinge zwischen Beiden hatte, legte das anders aus, „Willst Du ihn fordern?"

Dulters lachte laut auf. „Er soll mich wohl todtschießen, wie?"

„Dieselben Chancen hättest Du."

„Es ist also Dein Ernst?" Betroffen wandte er sich ab. Noch niemals hatte er daran gedacht, daß er sich auf derartige Weise hätte Genugthuung verschaffen können. Es war ihm immer wie etwas Lächerliches vorgekommen, wenn ein Mann in seiner Lebensstellung und in seinem Alter zum Duellanten wurde. Das war etwas für Officiere, für Studirte und sogenannte Standespersonen, denen ganz bestimmte Formen vorgeschrieben waren. Im Augenblick fiel ihm ein, wie spöttisch damals Lux den Zweifel an seiner Satisfactionsfähigkeit ausgesprochen hatte. Ihm hatte es wenigstens so geklungen. Aber vielleicht würde der Graf seine Ansicht darüber ändern, wenn er, Dulters, jetzt die Sache vom Zaune bräche. Plötzlich aber schwebte ihm vor, der Graf könnte ihn so rücksichtslos niederknallen, wie den Russen da unten in Wiesbaden. Und er wollte doch Derjenige sein, der zuletzt triumphirte. Schließlich fand er den Gedanken so komisch, daß er still vor sich hin lachte.

„Meinst Du?“ fragte er wie zum Spaß. Als er aber sah, daß Passen durchaus nicht geneigt war, gleich ihm die Sache von der humoristischen Seite aufzufassen, dämmerte ihm Etwas, was so furchtbar auf ihn einwirkte, daß er schweigend vor sich hinstarrte. Der Gedanke durchschoß ihn, daß Passen den unbestimmten Wunsch habe, der Graf könnte die glücklichere Hand haben, und so würde die verborgene Familienschande im Stillen abgewaschen werden. Vielleicht hätte das dann die Sühne sein sollen!

„Komm' 'mal her Rolf und sieh mich an,“ sagte er unvermittelt. Und als er ihm ins Auge blickte und die Unruhe Passens bemerkte, glaubte er, sich in seinen Empfindungen nicht getäuscht zu haben. „Ja, es ist so, er möchte mich am liebsten für ewig fort haben,“ war sein Gedanke wieder. Nun glaubte er Passens Andeutungen von vorhin erst richtig zu verstehen. Er hätte laut aufstöhnen mögen, vor innerem Schmerz darüber, gerade von diesem Menschen, dem er das Kostbarste seines Lebens anvertraut hatte, als ein Überflüssiger betrachtet zu werden.

Plötzlich bäumte sich der alte Trotz in ihm auf. War es nicht lächerlich, feige vom Platz zu weichen, den er sich mit kalter Rücksichtslosigkeit erobert hatte? Die Schlauheit kehrte wieder in ihn ein, mit der er Jahrzehnte lang die Welt getäuscht hatte. Was ließ er sich von seinem Schwiegersohn einschüchtern, wo es in dessen alleinigem Interesse lag, ihn mit dem gehörigen Respect zu behandeln. Noch hatte er die Millionen, noch stand er als geachteter Mann fest auf beiden Füßen. Kam man ihm unerwartet mit Härte, so wollte er doppelt hart sein, um sich sein Dasein zu bewahren.

„Weißt Du was, lieber Doctor," sagte er unvermittelt, indem er sich breit vor ihn hinstellte, „geht Ihr doch fort, dann bin ich Euch aus den Augen. Ich bleibe. Komme es so, oder so."

„Aber Schwiegerpapa —."

„Es bleibt dabei. Ich trotze Allem."

„So erwäge doch, bitte, was eines Tages entstehen kann. Meine Ahnung sagt mir, daß es kommen wird. Denk' an Otti."

„Sie heißt jetzt Frau von Passen. Sie wollte

es, nicht ich. Geh' und hol' sie her. Ich werde ihr Alles sagen. Wenn Du es schon willst, dann soll reiner Tisch in meiner Seele gemacht werden. Besser, sie erfährt es durch mich, als von anderer Seite. Dann kann sie mich verachten, sich mit Grauen von mir wenden. Vielleicht wird es mir zur Wohlthat .... Geh', sonst hol' ich sie."

Sie befanden sich in Passens Arbeitszimmer, Otti war hinten in der Kinderstube, wo sie ihr Spiel mit Olga trieb. Hin und wieder klang es wie gedämpftes, lustiges Kreischen herein. Dulters ging schon zur Thür, als Passen ihm in den Weg trat.

„Aber bester Schwiegerpapa, ich kenne Dich nicht wieder."

Dulters lachte rauh auf. „Das mag schon sein."

Die lange Marterkette, die er unsichtbar mit sich herumgetragen hatte, und an die soeben ein neues Glied gefügt worden war, hatte ihn unempfindlich für neue Schmerzen gemacht. Dieselbe Grausamkeit, die ihm das Schicksal zugefügt hatte, war gegen Andere plötzlich in ihm erwacht. Herausforderung lag auf seinen Zügen,

15*

und furchtlos ruhten seine Augen auf Passen. „Es ist auch garnicht nöthig, werther Herr Schwiegersohn, daß Sie mich wiedererkennen," sagte er aufs Neue, indem er den vertraulichen Ton fallen ließ. „Mir geht es ebenso mit Ihnen. Ich erlaube mir, Ihnen zu bemerken, daß ich mich durchaus nicht einschüchtern lasse, — am Allerwenigsten aber von Ihnen, der ich Sie —."

„Bitte, sprechen Sie nur ruhig aus, Herr Schwiegerpapa," unterbrach ihn Passen höflich. „‚Zu Dem gemacht, der Sie sind,‘ wollten Sie doch hinzufügen." Und als Dulters, eine augenblickliche Beschämung empfindend, sich erregt abwandte, fuhr er fort: „Aber Sie können ganz beruhigt sein, werther Herr Schwiegerpapa. Ich hatte bisher immer geglaubt, daß Sie das hauptsächlich aus Liebe zu Ihrer Tochter gethan haben. Ich war so wenig eitel, diese Voraussetzung auch auf mich auszudehnen. Sie haben mich eines Andern belehrt. Und damit ich nicht gar zu sehr in Ihrer Achtung sinke, habe ich nunmehr die löbliche Absicht, für meine Person ganz auf Ihre liebenswürdige Unterstützung zu verzichten.

Sie werden mir die Anerkennung nicht versagen können, über diesen Punkt Ihnen schon einmal meine Offenheit gezeigt zu haben. Entsinnen Sie sich nur gefälligst. Sie nannten sie sogar Bescheidenheit. Jahre sind seitdem vergangen, aber meine Ansicht über gewisse delicate Dinge ist dieselbe geblieben. Ich werde mich mit Otti schon darüber verständigen."

Dulters, der diese Wendung nicht erwartet hatte, fühlte sich plötzlich wieder entwaffnet. Sofort lenkte er ein. „Nein, nein, — das wollte ich nicht," sagte er und reichte ihm die Hand. „Ich sehe, Du bist doch noch der Unverbesserliche. Aber das gefällt mir gerade. Das wäre ja das Letzte, wenn wir Beide uns noch erzürnen sollten. Was sollte Otti dazu sagen. Wie es auch im Leben kommen mag, — innerlich gehören wir uns doch. Ich will mich bemühen, über Alles nachzudenken, was Du mir heute gesagt hast. Grüß' Deine Frau." Damit ging er.

Aus Passens Einzug in die Thiergartenvilla wurde nichts. Dulters gab in Allem nach. Er hatte sich nur ausbedungen, daß die kleine Olga

so oft als möglich in sein Haus geführt werde, damit ihm seine großväterliche Freude nicht verdorben würde. Und Passen, der schließlich zufrieden war, daß er seinen Willen durchgesetzt, hatte dagegen nichts einzuwenden. Das unschuldige Kind konnte überdies nicht für die That seines Großvaters verantwortlich gemacht werden. Um somehr empfand aber Passen die Entfremdung, die gegen seinen Willen immer mehr zwischen ihm und Dulters eintrat. Er klagte sich selbst deswegen an, aber das Ergebniß blieb immer dasselbe: er empfand noch das alte starke Mitleid für Dulters, er brachte ihm wie früher dieselbe ergebungsvolle Achtung entgegen, aber er sah mehr denn je in ihm den schwerbelasteten Menschen, der mit einem ungesühnten Verbrechen herumlief. Was er damals, unter dem Eindruck einer weichen Stimmung gesagt hatte, konnte er jetzt, wo er älter und gereifter geworden war vor seinem Gewissen nicht mehr aufrecht erhalten. Er fühlte sich mitschuldig und strafwürdig wie Dulters selbst. Namentlich Otti gegenüber litt er unter seiner Verschlossenheit. Oftmals war

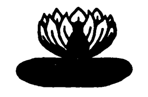
er nahe daran, ihr den wahren Grund seiner Abneigung gegen Dulters anzugeben. Es zog ihn fast mit magischer Gewalt, sich Befreiung von seinem Geheimniß zu geben, — wenn er dann aber ihr ewig heiteres Lächeln im strahlenden Gesicht sah, die ganze Liebe erfaßte, mit der sie an ihrem Vater hing, dann sank ihm der Muth und er war nicht mehr zweifelhaft darüber, daß er ein weit größeres Verbrechen begehen würde, wenn er ihr den reinen Glauben an ihre Eltern raubte.

„Was hast Du denn eigentlich gegen Väterchen, mein Lieber?" fragte sie oft.

Er beruhigte sie durch Küsse und sprach von „kleinen Verstimmungen", die ja schließlich überall 'mal vorkämen. Sie lachte dann mit und schob Alles auf die geringe Verträglichkeit der Männer untereinander. In solchen Minuten schwor sich Passen dann wieder hoch und theuer, stumm wie das Grab sein zu wollen, und den Unwissenden mit Gracie weiter zu spielen. Auch eine Selbstlüge war manchmal Balsam auf die Gewissenswunde.

Dulders empfand diese allmähliche Abwendung seines Schwiegersohnes sehr wohl, that aber so, als bemerkte er sie nicht, denn das Liebste blieb seinem Herzen doch nahe: das kleine Mädchen, dessen ganze Zuneigung er sich erobert hatte. Als Olga vier Jahre alt war, blühte sie merkwürdig auf. Es war ein geistig reges Ding, das außerordentlich kluge Antworten gab und dabei die Ruhe jener Kinder zeigte, die über die Jahre hinaus gereift sind. Sie hatte einen zarten Teint, große, braune Augen, die in dem langen Gesicht wie glänzende Steine funkelten, und war wie eine Sechsjährige groß aufgeschossen. „Die Länge hat sie von ihrem Vater," sagte sich Dulters oft. Die großen Augen jedoch mit den langen, sammetweichen Wimpern erinnerten ihn an sein treuloses Weib, und auch in der frühzeitig entwickelten Überlegenheit, die sich in bestimmten Aussprüchen äußerte, glaubte er die andere Olga wieder zu erkennen. Die Sanftmuth, das Anschmiegsame, sozusagen das Duldende, wie er es nannte, verglich er mit seiner Eigenschaft. Er war in dieser Be-

ziehung so vermessen, Passen dabei sehr schlecht wegkommen zu lassen. Höchstens wollte er ihm Anspruch auf die gerade Nase zuertheilen. Aber die hatte ja Otti auch, obendrein noch die etwas zu groß gerathenen Ohren und den sinnlich geformten Mund. Bei allen diesen Beobachtungen, die er sehr häufig anstellte, blieb ihm immer der größte Trost, daß die wilde, ungezügelte Natur der Radowska, das heiße, polnische Blut, in diesem Kinde nicht vorhanden war. Gottseidank nicht! Er konnte also seine Erziehungsmethode auf gesunder Abstammung aufbauen.



X.

Während dieser ganzen Zeit war Eichennest für sie Alle fast eine vergessene Besitzung. Jedesmal, wenn Otti, durch Passen angeregt, den Wunsch äußerte, einmal den Sommer dort zuzubringen, rieth Dulders davon ab. Seine Ansicht war plötzlich eine andere geworden. Es sei doch eigentlich kein richtiger Aufenthalt für Otti und das Kind. Die Wohnung entspreche nicht mehr allen Anforderungen, und es gebe doch in der Welt noch schönere Erholungsorte. Eigentlich plagte ihn nur der Gedanke, sein Schwiegersohn könnte gerade dort in einer unbedachtsamen Minute zu Otti irgend ein Wort fallen lassen, das nicht mehr zurückzunehmen wäre. Niemals mehr hatte er mit seiner Tochter über den an-

geblichen Selbstmord ihrer Mutter gesprochen. Besser schon, sie befand sich zeitlebens in diesem Glauben, ehe sie darauf kam, der Wahrheit nachzuspüren.

So bugsirte er denn einmal alle Drei nach dem Schwarzwald, ein anderes Mal nach dem Engadin, dann wieder an die See. Er vermiethete das Landhaus aufs Neue während der Sommermonate, nur um eine Übersiedelung unmöglich zu machen. Und schließlich kam er mit der Ausrede, daß er im nächsten Jahre große bauliche Veränderungen vornehmen werde, die denn auch wirklich ihren Anfang nahmen, aber sehr langsam von Statten gingen, denn er hatte nur wenige Leute anstellen lassen.

„Ich kann Dir nur sagen, Schwiegerpapa, daß Du mit diesem Hinziehen nicht klug handelst," meinte Passen eines Tages zu ihm, „wenn ich Deine tieferen Gründe auch völlig verstehe."

„Wieso?" fragte Dulters.

„Du mußt den Versuch machen, Dich wieder allmählich an Eichennest zu gewöhnen," fuhr Passen fort.

„Du glaubst wohl, ich hätte Angst, den Weg nach dort zu machen?“

„Sicher. Wenn Du einmal dort bist, wird die Furcht auch schwinden.“

Dulters blickte auf. „Woher weißt Du das?“ Im Augenblick dachte er garnicht an den wahren Grund, weshalb er Eichennest gemieden sehen wollte, nur die Auslegung Passens interessirte ihn.

„Nun, das ist doch ganz erklärlich. Die Reue ist nie näher, als wenn wir uns wieder in dem Milieu befinden, in dem wir großes Unrecht begangen haben, dann sind die Erinnerungen wie Zauberfäden, die die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfen. Und die Reue soll ja eine Eigenschaft der guten Geister sein, die das Thierische im Menschen bändigen. Die alten Indier verglichen die Reue mit einer Wunderblume, deren Duft sie Geister nicht vertragen können. Jedesmal steigt er auf, sobald sie nahen, um die verrottete Seele vor Schwankungen zu bewahren.“

Dulters, der sich in jener Stimmung befand,

wo seine Widerstandskraft wie gebrochen erschien, dachte eine Weile nach. Dann sagte er leise: „Merkwürdig, wie recht Du hast. Wenn ich hier bin, fürchte ich mich, bin ich in Eichennest, dann ist jede Angst verschwunden.“

„Dann empfindest Du also jedenfalls tiefe Reue, wenn Du dort bist, nicht wahr?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Dulters ebenso leise wie vorher. Noch niemals hatte er darüber nachgedacht. Bisher war es nur immer das Schuldgefühl gewesen, unter dem er gelitten hatte. Sonderbar, daß er bisher noch nicht darauf gekommen war. Und so begann er nachzudenken. Hatte er damals Reue empfunden, als er nach zehn Jahren zum ersten Mal die Stätte wieder aufgesucht hatte und mit Zittern und Beben an die Eiche getreten war? Im Augenblick wußte er's nicht. Und doch mußte der gute Geist über den bösen gesiegt haben, denn kein Gespenst war erschienen, um ihn zu martern. Also hatte er doch wohl Reue empfunden, ohne es zu wissen. Die Wunderblume mußte in seiner Seele emporgesproßt sein und mit ihrem Dufte die schlimmen

Geister, die ihn für immer besitzen wollten, vertrieben haben. „Ich weiß es wirklich nicht," sagte er tief bewegt.

Passen, der einen bestimmten Zweck mit dieser Unterhaltung verband, begann ihm zuzureden, gerade deswegen Eichennest recht oft aufzusuchen, damit er sich darüber klar werde, ob er wirklich tiefe Reue empfinde. Dann würde auch eines Tages sicher die Sühne folgen. Er gebrauchte jetzt dieses Wort öfter als sonst, immer von der unbestimmten Empfindung geleitet, es müßte irgend Etwas eintreten und wäre es selbst ein gewaltsamer Vorgang, der die Reinigung von dieser familiären Stickluft brächte, die er kaum mehr zu athmen vermochte.

Dulters nickte nur wie abwesend. Auch er hatte sich längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, es werde plötzlich eine Wendung in seinem Dasein eintreten, die er als einen höhern Ausgleich auffassen müsse. Er war in den letzten Jahren rasch gealtert. Aus seinem Bart sprossen die weißen Haare über Nacht hervor, und auch sein Kopf begann allmählich grau zu werden.

Er fühlte sich gedrückt, früh greisenhaft, trotz seines Stiernackens und des breiten, massiven Kopfes. Er hatte nicht mehr die alte Lust am Geschäft, überließ seinem Procuristen die meiste Arbeit und brachte mehr Zeit zu Hause zu, als in seinem Comptoir. Er lebte in der steten Unzufriedenheit eines Menschen, der das letzte Große in seinem Dasein vollführen möchte, ohne den Muth dazu zu finden, und der mit sich selbst deswegen hadert und schweigsam umherirrt.

Was ihn allein noch aufrecht erhielt, war die Liebe zu seiner Enkelin und der Haß gegen Lux. Wenn er jetzt noch Reisen machte, in die russischen und galizischen Wälder hinein, so kam ihm das wie eine Kraftprobe vor, die er an sich selbst vornehmen wollte, um sich gleichsam für die kommende Zeit zu stählen, wo er endlich seinen Rachedurst stillen könne.

Fast in jedem Jahre hatte er in Luxfelde schlagen lassen und neuerdings bestimmt, daß der Abtrieb des noch vorhandenen Waldbestandes vorgenommen werde. Als Lux davon erfuhr, war er außer sich und berief sich darauf, daß

er ihm doch versprochen habe, nie wie ein Vandale zu wüthen und Alles auf einmal abzurasiren. Sein ganzer Credit werde dadurch erschüttert, wenn man sähe, daß Alles „ratzekahl" abgeschlagen sei.

Dulters blieb unerbittlich. Zum ersten Male hatte er das Gefühl der erreichten Vergeltung. Triumphirend pochte er auf sein verbrieftes Recht und ordnete an, daß man so viel als möglich Arbeiter anstellen solle, um im Laufe der nächsten Jahre den Abtrieb gänzlich ins Werk zu setzen Sein Tag war noch nicht gekommen, aber sicher würde er eintreten.

Einige Wochen darauf begegnete er Lux wieder zufällig auf der Straße. Dulters, der ihn schon lange nicht gesehen hatte, wollte ihm aus dem Wege gehen, der Graf jedoch redete ihn an und benahm sich dabei so höflich, als wäre zwischen Beiden niemals etwas vorgekommen.

„Nun, wann werden Sie in Luxfelde einziehen?" begann er.

„Wenn Sie 'rausziehen werden, Herr Graf," gab Dulters schlecht gelaunt zurück.

„Dies Geständniß wird Ihnen recht schwer, wie es scheint, mein Bester," sagte Lux wieder, indem er ihn wie starr fixirte. „Ich sehe es Ihnen an."

„Meinen Sie?"

„Gewiß, Verehrtester. Ich habe Sie immer für einen großen Menschenfreund gehalten."

„Herr Graf —!" Noch niemals hatte er den überlegenen Spott dieses Mannes so empfunden, wie gerade jetzt. In seinen Augen, die verborgen hinter den Falten lagen, die der langsam zehrende Seelenkummer geschaffen hatte, flackerte die aufsprühende Gluth des Hasses, sodaß Lux ihn verstand. Aber es schien, als fürchtete er Dulters' Zorn nicht mehr — jetzt, da es wirthschaftlich rasch mit ihm bergab ging und er sich mit der Ruhe eines Salonphilosophen allmählich in Alles gefunden hatte.

„Nur keine unnöthige Erregung, mein Bester," sagte er aufs Neue mit herablassendem Lächeln. „Sie sind doch in der That ein großer

Menschenfreund. Seit einiger Zeit treibe ich einen ganz eigenthümlichen Sport, — ich sammle nämlich Zeitungsausschnitte über wohlthätige Spenden reicher Leute. Es muß auch solche Käuze geben, nicht wahr? Und da ist mir Ihr Name ganz besonders oft aufgefallen. Namentlich bedürftigen Kindern wenden Sie ja ganz colossale Summen zu. Sehr generös wirklich — — sehr generös von Ihnen .... Wie geht's übrigens Ihrer kleinen Enkelin? Sie soll ja ein reizender Balg sein, wie mir Niebusch gelegentlich sagte. Nur etwas zart. Heißt sie nicht Olga? Ihr Augapfel, he? Behüten Sie ihn nur. Bei Kindern weiß man niemals, wie es kommt."

Unwillkürlich waren sie zusammen weitergegangen. Dulters empfand aufs Neue den versteckten Hohn, trotzdem Alles wohlmeinend klingen sollte. Aber er wehrte sich vergeblich dagegen, — gleich einem gefesselten Riesen, der jede Bewegung, jedes Wort seiner Feinde sehen und hören muß, und in seiner Ohnmacht fast den Qualen erliegt. Die plötzliche Anspielung auf

die Kleine legte er anders aus. „Eigentlich wollte er doch nur sagen, daß ich sie so behüten soll, wie die große Olga," war der Gedanke, der seine verwirrten Gefühle durchbrach. Die erstickte Wuth wühlte in ihm, die sich gewaltsam Luft machen möchte, um den Rachedurst in der Minute zu befriedigen. Ein heißer Wunsch brannte in ihm: mit dem Grafen an einer einsamen, verlorenen Stelle auf dieser Welt seines Jammers zu sein, wo er ihn in die kräftigen Arme hätte nehmen können, um ihn wie ein böswilliges Kind gehörig zu strafen.

Es war im Frühjahr, und er wollte durch den Thiergarten nach Hause gehen. Frischer Erdgeruch lag in der Luft, die erwärmt von der Sonne des Aprils war. Die Sträucher trieben die harzigen Knospen auseinander, sodaß das erste junge Grün, wie verlangend nach völliger Entfaltung, das Auge der Menschen erfreute. Sanfter Rasenteppich breitete sich zwischen den Bäumen aus, durch deren noch kahle Kronen die weißen Himmelsstrahlen des hohen Mittags wie blendende Lichtstreifen herniederwirbelten.

16*

Fröhlicher Kinderlärm ertönte, den das Wagengebrause von der Straße her betäubend verschlang.

Dulters empfand Das alles nur unbestimmt, aber in dem Wust von Gedanken, der seinen Kopf schwer machte, schoß plötzlich die Erinnerung auf an die Winternacht, wo er unter dem Eindruck des abgeschüttelten Leids in der Weinstube, einsam denselben Weg gegangen war und das seltsame Gespräch mit dem Obdachlosen über Leben und Tod geführt hatte.

Lux, den er beinahe vergessen hatte, wollte sich von ihm verabschieden. „Ich will Sie nicht mehr weiter stören in Ihren, wie ich annehme, sehr ernsten Gedanken," sagte er verbindlich. „Also Adieu, mein Bester. Sie wollen mir also nicht die genaue Zeit angeben, wann der neue Herr auf Luxfelde einziehen wird?"

„Sobald der große Hammer in Bewegung kommen wird, Herr Graf," gab Dulters zerstreut zurück.

Lux brachte es nur zu dem Anflug eines Lächelns. Er verstand ihn. Schon sah er wie

eine drohende Wolke, in der er ersticken würde, den Tag heranziehen, wo Dulters nach gänzlicher Ausforstung ihm die Hypothek kündigen werde, die er durch keine andere mehr würde ersetzt bekommen. Er ließ sein Glas fallen und schloß secundenlang die Augen. Währenddessen hatte er das seltsame Gefühl eines künstlichen Frostes, der seine Glieder durchzog, trotz des erwärmenden Sonnenscheins, der diese verlogene Welt, die trotz alledem so voller Genüsse war, allmählich in das verführerische Gewand einer vom Schlummer auferstandenen Schönen hüllte. Auch er fühlte sich alt und matt, nicht mehr munter genug, den Kampf mit dem Dasein rüstig weiterzuführen. Aber mit dem Rest seiner Kraft nahm er sich zusammen, reckte die elastische Gestalt und erwiderte, getrieben von der steten, verhaltenen Spöttelei: „Bitte aber gehorsamst, recht vorsichtig in der Wahl des Hammers zu sein. Oft unterliegt ihm auch Der, der seiner Schwere spottet. Dann, bitte, vergessen Sie nur nicht, für neue Tapeten zu sorgen, damit sich auch der neue Geist würdevoll präsentirt. Heute

macht ja die Tapete Alles: den hohlen Glanz, die klugen Gesichter und die moderne Bildungsgarnitur."

„Soll Alles geschehen, Herr Graf. So war's zu allen Zeiten —: der neue Geist trieb stets den alten aus."

„Aber der alte kehrte immer symbolisch zurück, mein Bester. Nehmen Sie sich nur in acht, daß ich Ihnen nicht eines Tages in Lux-felde erscheine, kraft meiner Suggestion, die ich auf Sie ausübe."

„Dann also auf Wiedersehen, Herr Graf."

Er war schon ein Stück Weges gegangen, als Lux wieder an seiner Seite war und bat, ihn bis zur Thiergartenstraße begleiten zu dürfen, denn er habe sein Ziel plötzlich geändert. Dulters empfand ihn wie einen drohenden Schatten, der ihn in übermenschlicher Größe begleitete.

„Sagen Sie doch," begann Lux wieder, „ich habe oft darüber nachgedacht, — weshalb hassen Sie mich eigentlich? Ich war doch kein Freund von Ihnen, als die Geschichte passirte — — da oben, sagen wir in Livland."

„Ich hasse Sie, weil ich muß, Herr Graf. Ich bitte, kein Wort mehr darüber, oder Sie machen mich zum Unmenschen auf offener Straße." Er war stehen geblieben und blickte ihn mit zusammengekniffenen Lippen an.

Lux erwiderte seinen Blick mit der alten Kälte: „Das brauchen Sie garnicht zu werden, das sind Sie schon, Verehrtester."

„Mein Haß wird aufhören mit dem Tage, wo Sie wie Ahasverus, verfolgt von Ihrer Genußsucht, umherziehen werden, ohne sie befriedigen zu können," brachte Dulters erregt hervor.

Lux lachte leicht auf. „Dann also auf Wiedersehen, mein Bester. Ahasverus war ja überall und nirgends. Ich werde immer dort sein, wo Sie sind — immer! Und noch im Fallen werden Sie mich sehen. Dulters, ich kenne Sie. Sie haben den doppelten Blick aller Belasteten. Auf Wiedersehen." Er zog nochmals den Cylinderhut, drehte sich kurz um und ging zur Stadt zurück.

In diesem Sommer blieb Dulters ganz allein. Er hatte bemerkt, daß Passen seine Nähe mied

wie die eines unheilvollen Kranken, den man wohl bedauert, dessen Tod man aber innerlich herbeiwünscht. Und so ließ er ihn mit Frau und Kind hinaus ins bayrische Hochgebirge ziehen, ohne daß der Wunsch über seine Lippen gekommen wäre, mit ihm zu gehen. Und er wäre doch so gern mitgefahren, schon seiner Enkelin wegen. Trotzdem grollte er seinem Schwiegersohn nicht. Noch hatte er das Heft in Händen, noch führte er die Zügel. Er hätte Passen strafen können, aber er fand nicht mehr die Kraft dazu, denn sein Wille schien erlahmt. Und weshalb auch? Es hätte Otti am meisten getroffen — sie, der er scheu aus dem Wege ging und für die er im Stillen zu Gott betete, er möchte gnädig dafür sorgen, daß sie ahnungslos bis an ihr Ende bliebe.

Eines Tages machte er dem Holzhof draußen am Kanal wieder seinen Besuch. In letzter Zeit war er wenig hier herausgekommen, heute führte ihn aber ein ganz besonderer Zweck her. Noch immer war Morchel der Alleinherrscher in diesem Reiche der Bretter und Balken, und noch immer

lagen Pan und Cäsar während des Tages an der Kette und fletschten die Zähne, sobald der kleine Vierschrötige ihnen die Ruthe zeigte. Aber kaum hatten sie Dulters erblickt, als ihr freudiges Winseln begann. Wieder kraute er dem Wolfshund den Kopf, um dann mit Cäsar dasselbe zu thun.

„Pan soll hier bleiben, aber dieser hier soll nächstens nach Eichennest," sagte er. Als der Anweiser abberufen wurde, fuhr Dulters schmeichelnd zu dem Thiere fort: „Ja, Du sollst dorthin, wo Deine Mutter war. Dann sollst Du mein Freund sein, der mich durch den Wald begleitet. An der großen Eiche wollen wir immer Halt machen, und dann wirst Du aufpassen, daß Herrchen nichts passirt."

Er trug sich mit großen Gedanken. Er wollte sein Geschäft verkaufen, sobald sich ihm günstige Gelegenheit bieten würde, und dann auf Eichennest sein Leben beschließen. Ganz allein wollte er dort hausen, in völliger Abgeschlossenheit von der Welt. So würde er seinem Schwiegersohn am besten entgehen, und wenn

man ihm dann Otti und Olga einige Wochen im Jahre gönnte, dann würde der Gram vielleicht weniger an seinem Herzen nagen. Auf Eichenneſt wollte er ſich ſozuſagen kaſteien, indem er durch die Erinnerung an die Vergangenheit ſeinem Gewiſſen ſtets neue Qualen bereitete. So würde er vielleicht lange vor den Jahren die ewige Ruhe empfangen, nach der er mit allen Sinnen lechzte. Der Reſt ſeines Lebens ſollte nur der Wohlthätigkeit gehören; er wollte Krankenhäuſer bauen, den Armen in ſeiner Gegend Gutes thun, und dunkel ſchwebte ihm auch etwas von irgend einer Kapelle vor, die er dem Andenken ſeiner Frau für die katholiſche Bevölkerung bauen wollte. Vielleicht ſogar an Stelle der alten Eiche — genau wußte er es noch nicht. Dann wollte er geduldig harren, wie ein müder Wanderer am Wege, der zu ſchwach iſt, weiter zu gehen und der Nacht entgegenſieht. Und kam man eines Tages, ihn mit Gewalt zu holen, um öffentlich Rechenſchaft von ihm zu fordern, ſo wollte er folgen, fromm und geduldig wie ein Kind.

Er ging und ſuchte den Bekannten von der

Straße auf, der in einem Schuppen arbeitete. Nur hin und wieder im Laufe der letzten Jahre hatte er bei Gelegenheit einige Worte mit ihm gewechselt. Er hatte sich sehr herausgemustert, war fleißig und solide, und hatte sogar wieder geheirathet, nachdem seine erste Frau gestorben war.

„Ich wollte Sie immer schon etwas fragen, Hannemann," begann Dulters, nachdem er sich nach seinem Befinden erkundigt und erfahren hatte, daß das kräftige, blondhaarige Mädchen, das soeben von dannen gegangen war, seine Tochter sei, die „Liese", die seine erste Frau damals mitgenommen habe und die nun wieder bei ihm sei. Sie trage ihm immer das Essen zu und zeige durchaus nichts von der Mutter.

Hannemann war aufgesprungen und stand nun militärisch vor seinem Herrn. Morchel hatte ihm mit der Zeit Manieren beigebracht, sodaß er jetzt in seinem ganzen Auftreten den Eindruck eines besonnenen Menschen machte.

Sie waren allein im Schuppen. Dulters setzte sich auf einen Block Bretter und fuhr fort, während er mit dem Stock Figuren in den Sand

zeichnete: „Sagen Sie doch, — es sind ja jetzt schon Jahre seit Ihrer That vergangen. Haben Sie niemals Reue empfunden? So wirkliche, tiefe Reue?"

Hannemann, der erst allmählich begriff, kraute sich in seinem kurzen Backenbart und überlegte, welche Art der Antwort ihm wohl am vortheilhaftesten sein könnte. Als Dulters aber in ihn drang, ganz offen zu sein, entschloß er sich zu einer dreisten Erwiderung. „Wenn ick janz aufrichtig sein soll, Herr Dulters," (das „Commerzienrath" hatte er sich abgewöhnt, weil Morchel es für unstatthaft erklärt hatte) „— so kann ick wohl sagen, nee. Ick hab' den Todten längst verjessen, er lag mir auch jarnich nahe."

„Aber er war doch ein Mensch wie Sie —."

„Det is richtig, 'n Mensch war er."

„Er hatte vielleicht Eltern und sonstige liebe Seelen, denen Sie durch Ihre That viel geraubt haben."

Hannemann kraute sich noch heftiger in seinem Bart und suchte nach einem Ausweg. Dann aber sagte er wieder: „Det is ja ooch die Mejlichkeit, Herr Dulters. Aber ick weeß nich,

— Reue hab' ick nich empfunden. Sie haben mir ja ooch mächtig eens uffjebrummt und ick hab' ja ooch jesühnt dafür. So hab' ick mir denn immer jesagt, — die Sache ist doch eejentlich ausjejlichen. Hätt' ick 'n vielleicht uff jemeene Art jemordet, wissen Se, — so richtig ermordet, ohne Eifersucht und Alles, dann hätt'n se mir vielleicht den Kopp abjeschlagen. 'ne Sühne, die 'n Bisken weh thun soll. Aber es muß doch ooch von Rechtswejen so sind, denn es steht schon in der Bibel, wer Blut verjießen dhut, der soll ooch dafür bluten."

Dulters schwieg längere Zeit. Aber während er wie unbewußt Buchstaben in den Erdboden riß, dachte er daran, wie Passen ihm damals am ersten Abend der Bekanntschaft ganz dasselbe gesagt hatte. Gewaltsam unterdrückte er seine Bewegung; dann begann er wieder: „Nun sagen Sie 'mal —. Wenn Sie nun statt des Kerls Ihre Frau erschlagen hätten, würden Sie dann Reue empfinden, auch wenn Sie gesühnt hätten? Denken Sie einmal nach."

Hannemann nickte eine Weile schweigend

vor sich hin; dann erhob er den Kopf und sagte mit einer gewissen Bestimmtheit: „Ick jlobe, ja, Herr Dulters. Menschen die man lieb hat, det is doch janz wat anders. Und ick habe meine Erste eejentlich janz lieb jehabt. Det merk ick jetzt erst, wo se nich mehr is. Wenn se ooch 'n Bisken schlecht war, det lag vielleicht in de Verhältnisse. 'n Mensch, den man lieb hat, is doch immer 'n Stück Seele von uns. Ick hätte ja ooch meine Liese niemals ansehen können, ohne Reue zu empfinden. Die Sühne wär' man 'n schwaches Pflaster jewesen. Höchstens, det ick stolz druff jewesen wäre, zehnmal mehr jelitten zu haben, als die Dodte.

Dulters erhob sich und unterdrückte einen leichten Seufzer. Dann, als er den Blick wieder auf den Erdboden richtete, erschrak er. Er hatte „Olga" geschrieben, ohne es zu wollen. Sofort verwischte er wieder die Buchstaben. „Lassen Sie es sich gut gehen, Hannemann," sagte er dann und reichte ihm die Hand. Langsam, die Hände mit dem Stock auf dem Rücken, ging er sinnend fort.

XI.

Im Frühjahr des nächsten Jahres trat ein Ereigniß ein, das Otti tief betrübte, das sie aber schließlich über sich ergehen lassen mußte. Passen, der sich schon durch verschiedene wissenschaftliche Werke einen Namen gemacht hatte und bestrebt war, sich als Privatdocent zu habilitiren, schloß sich einer Naturforscherexpedition nach Süd-Amerika an. Die Reise war auf ein Jahr berechnet. Es gab Thränen und lange Erörterungen, über die aber die feste Zuversicht Passens siegte. Dulters war Derjenige, der Otti am meisten beruhigte.

„Naturforscher können doch ihre Entdeckungen nicht in der Stube machen," sagte er, „er kann Euch doch nicht mit in den Urwald nehmen."

Der Staat unterstützte die Expedition, und so nützte er auch diesen Umstand aus, seiner Tochter die Folgen davon im besten Lichte auszumalen. Er ließ die Aussicht auf den „Professor" durchleuchten und auf Ehrungen aller Art. Passen war über diese Hilfe so erfreut, daß er seinem Schwiegervater kräftig die Hand schüttelte und ihm im Innern Manches abbat, was er ihm in letzter Zeit durch sein Verhalten angethan hatte.

Dulters freute sich seines diplomatischen Kniffs. Eigentlich war ihm die längere Abwesenheit seines Schwiegersohnes sehr angenehm, denn er durfte dann Otti und ihr Töchterchen ganz allein um sich haben.

So dampfte Passen also ab, ohne viel darüber nachzudenken, wie sich während seiner Abwesenheit die Familientragödie entwickeln könnte. Regelmäßig eintreffende Briefe dienten Otti zur Beruhigung, und auch Dulters fühlte sich seelisch gefestigter. Das Unbehagen, das er so oft in der Nähe Passens empfunden, hatte einem wohligen Gefühle Platz gemacht. Nun, da sein Schwiegersohn weit entfernt war, empfand er erst recht,

wie gefürchtet er ihn hatte. Die Gewohnheit des Tages hatte ihn allmählich wieder hoffnungsfreudiger gemacht. Er fand plötzlich, daß es mit dem Verkaufe seines Geschäftes keine große Eile zu haben brauche, und daß er eigentlich noch zu jung sei, um sein Leben in Unthätigkeit zu beschließen. Gestärkter wie er sich fühlte, ging er wieder regelmäßiger nach dem Comptoir, machte auch hin und wieder eine kleine Reise, die sich aber nur auf Tage ausdehnte.

In diesem künstlichen Gleichgewicht seiner Seele, in dem der Gewissenskampf eigentlich nur Ruhepausen hatte, erwachte der Wunsch in ihm, Passen möchte niemals mehr zurückkehren und sein Geheimniß mit ins Grab nehmen. Er dachte garnicht an den Schmerz Ottis, auch nicht an das Sündhafte seines Gedankens; viel weniger noch wurde er dabei von irgend einem Rachegefühl gegen Passen geleitet. Wie er sich daran gewöhnt hatte, in allen Vorgängen, die sein jetziges Leben betrafen, eine geheimnißvolle, höhere Bestimmung zu erblicken, so hätte er einen unerwarteten Tod Passens als eine Art Ausgleich

angesehen. Es stand unerschütterlich in ihm fest, daß sein Lebensabschluß Passen jederzeit willkommen wäre, damit das „Scelett im Hause" nicht mehr gesehen werde, und so fand er nichts Verwerfliches darin, Passen dasselbe zu wünschen. Denn von einer Seite mußte der Frieden kommen. Er wußte zwar, daß er ihn innerlich noch nicht gefunden hatte und niemals finden werde, aber äußerlich konnte er doch eintreten.

Die Unterhaltung mit Hannemann auf dem Holzhof war nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben. Was er sich damals beim Aufsuchen der alten Eiche in neuerwachter Brutalität gesagt hatte, daß er nochmals eine ähnliche That begehen könnte, war ihm längst wie ein frevelhaftes Selbstgeständniß erschienen, das ihm nur vom alten Teufel eingegeben sei. Die Reue nagte an seinem Herzen, die tiefe, reine Reue, die ihn dazu trieb, zu Gott seine Zuflucht zu nehmen; nicht um sich über das böse Gewissen hinwegzutäuschen, sondern weil er inneres Bedürfniß dazu empfand. Sonntags ging er regelmäßig in die Kirche und nahm in einer verlorenen

Ecke Platz, wo man ihn kaum kannte. Er sang nicht mit, er betete nicht, er hörte wohl auch kaum auf die Predigt, aber er empfand mit wahrer Inbrunst die weihevolle Stimmung in sich selbst, die noch durch den Klang der Orgel gehoben wurde. Er bildete sich ein, Gott näher zu sein als die Übrigen, und wenn er wieder hinaustrat, an das blendende Licht des Tages, dann glaute er etwas von jener innerlichen Sühne mit sich herumzutragen, die Passen ihm empfohlen hatte.

Otti, die mit dem Kinde regelmäßig bei ihm speiste und die ihn immer nur als einen in religiösen Dingen sehr freien Geist kennen gelernt hatte, begriff sein neues Wesen nicht recht und fragte ihn mehr als einmal, ob er auf seine alten Tage noch fromm werden wolle.

„Man sollte die Kirchen offen lassen für alle Diejenigen, die sie aufsuchen wollen," gab er kurz zurück, ohne weiter auf das Thema einzugehen. Er bildete sich nun ein, das Essen schmecke ihm besser und er werde mehr Schlaf in der Nacht haben. Stellte sich dann die alte Unruhe wieder

17*

ein, so betäubte er sich auf seine alte Weise. Er setzte sich Abends in sein Arbeitszimmer, ließ sich von Friedrich eine kleine Weinbatterie vorfahren, trank übermäßig und rauchte dazu schwere Cigarren. Zu Döppel ging er garnicht mehr, denn er mied die alten Bekannten, wie man Leute meidet, denen man anzusehen vermeint, daß sie alles Das wissen, was man verschweigt.

Eines Sonntags nahm er auch seine Enkelin mit in die Kirche. Olga zählte nun bereits sieben Jahre und war ein recht verständiges Kind, das sich außerordentlich an ihn gewöhnt hatte. Wo Großväterchen nicht war, da fühlte sie sich unglücklich. Sie empfand, daß er in seinem ganzen Wesen anders wie die Eltern geartet war, nicht so streng wie Papa und auch nicht so launisch wie Mama. Er hatte die Gabe der Beharrlichkeit, mit der man Kinder durch liebevolle Wiederholung belehren kann, und so lauschte sie seinen Worten wie kleinen Offenbarungen. Wenn sie nach Kinderart etwas wissen wollte, was mit unklaren Lebensvorstellungen zusammenhing, so gab Niemand bessere Auskunft als er, und zwar that er es

immer mit den nöthigen Vergleichen, die Kinder so sehr lieben. Auf eine Hand voll Noten kam es ihm dabei nicht an, denn die Welt der Kleinen wollte immer ihre Märchen haben.

Immer mehr wuchs sie sich als ein Ding heraus, das viel von den Eigenschaften ihres Großvaters zeigte. Bis auf den Jähzorn und die Kraft. Na, die Letztere würde noch kommen, und der Erstere konnte ruhig wegbleiben, — das war sein Gedanke, der ihm Befriedigung gab. Er saß mit ihr oben in der Kirche, sie hatte sich eng an ihn geschmiegt, staunend über den gewaltigen Raum. In dieser Ecke, unter wenigen Menschen, blieben sie fast unbeobachtet. Sie aber ließ nicht die Augen von ihm, denn sein andauernder Ernst war ihr neu, und hin und wieder glaubte sie seltsame Zuckungen in seinem Gesicht zu beobachten.

„Großväterchen, Du hast ja geweint," sagte sie leise zu ihm, als der Orgel Brausen wieder anhob.

Die Auslegung der Epistel vom verlornen Sohn hatte ihn mächtig bewegt und ein Stimmungs-

band zwischen seiner Jugend und seinem gegenwärtigen Dasein geschaffen.

„Gott hat mir nur die Augen feucht gemacht," gab er lächelnd zurück.

„Kann das der liebe Gott? Wie macht er das? Ich habe ihn noch garnicht gesehen."

„Der liebe Gott kann Alles. Du mußt Dich nur befleißigen, ihn überall zu sehen, wo Du gehst und stehst. Denn immer wird er bei Dir sein, deshalb darfst Du niemals etwas Unrechtes thun."

„Ach, und ich glaubte, der liebe Gott wäre nur in der Kirche."

„Kleine Närrin, Du. Hier ist er nur, wenn er am lautesten sprechen will."

„Hat er Dir schon 'was gesagt, Großväterchen?"

„Viel, viel, mein liebes Kindchen," gab er bewegt zurück. Als sie wissen wollte, was, war es mit seinem Latein zu Ende. Als er sie draußen wieder an der Hand hatte, stellte sie abermals neugierige Fragen:

„Sag' 'mal, Großväterchen, weshalb habe ich denn kein Großmütterchen mehr?'

„Weil sie gestorben ist."

Sie lachte. „Das sagt Papa auch immer. Ich weiß auch, wo sie begraben liegt. Unter einer großen Eiche. Papachen hat es erzählt. Ich lag einmal Abends in meinem Bettchen und fragte nach Großmütterchen, und da hat er es mir erzählt. Ich will aber die Eiche auch 'mal sehen. Wenn Papa wieder hier ist, fahren wir einmal hin, nicht wahr?"

Dulters sagte nichts, sondern ließ sie ruhig plaudern. Aber er spürte, wie seine Hand bebte, mit der er sie hielt. Der Wunsch regte sich aufs Neue in ihm, Passen möchte nie mehr zurückkehren, um unbedachtsame Worte an sein Töchterchen zu richten. Er fühlte seinen Athem erst freier strömen, als er Olga vorsichtig ausgeforscht hatte und zu der Gewißheit kam, daß ihr Gedächtniß nur von leeren Worten erfüllt war.

Eines Tages aber kehrte sein Schwiegersohn frisch und gesund zurück. Er hatte sich einen kräftigen Vollbart stehen lassen, der seinem stark-

gebräunten Gesicht einen fremden Zug gab, sodaß Olga ihn zuerst nicht wieder erkannte. Als Dulters davon hörte, dachte er, es wäre schöner gewesen, wenn wirklich ein gänzlich Unbekannter sich eingestellt hätte. Mit seinen kleinen Familienfreuden war es vorbei. Er stimmte zwar in den Jubel Ottis mit ein, die heilig und fest gelobte, ihren Rolf niemals wieder allein reisen zu lassen, aber sein Gefühl blieb kalt. Dann aber, als auch die Herzenstöne des Kindes sein Ohr trafen, ging er doch beschämt von dannen. Wie verrottet mußte doch seine Seele sein, wenn er dem Kinde den Vater, dem Weibe den Mann nicht mehr gewünscht hatte, nur damit seine feige Selbstsucht darunter nicht zu leiden hätte.

Um diese Zeit erhielt er von einem Käufer ein gutes Angebot für sein Geschäft, und so schloß er den Handel ab. Er kam sich in Passens Familienglück plötzlich überflüssig vor, er scheute auch seinen Blick und wollte den alten Vorwürfen entgehen. Und so traf er im nächsten Frühjahr die Vorbereitungen zur Übersiedelung nach Eichennest. Die Thiergartenvilla stellte er seinem

Schwiegersohn zur Verfügung. Nur zwei Zimmer behielt er sich zur Verfügung vor, falls er einmal noch nach Berlin kommen sollte, was jedenfalls selten eintreten würde. Auch sonstige gewisse Bedingungen hatte er zu stellen. Otti sollte mit dem Kinde jeden Sommer einige Wochen bei ihm verleben, und wenn sie nicht wolle, oder andere Reisepläne habe, so sollte man ihm wenigstens die kleine Olga anvertrauen. Passen, dem die plötzliche Wendung dieser Dinge sehr angenehm war, ging auf Alles ein und sagte sogar zu, daß man in diesem Sommer schon von der angebotenen Gastfreundschaft Gebrauch machen werde. So würde auch endlich 'mal sein Wunsch, Eichennest zu sehen, in Erfüllung gehen. Er war neugierig, was für eine Umwandelung im Gemüthe seines Schwiegervaters nun vorgehen werde.

Noch in den letzten Tagen hatte Dulters sehr wichtige Bestimmungen zu treffen. In dem Testamente, das er bereits vor Jahren, ehe Passen zu ihm in verwandtschaftliche Beziehungen trat, gemacht hatte, war Otti zur Universalerbin eingesetzt worden. Nun stieß er dieses Testament

um und ließ von seinem Notar ein ganz neues aufsetzen. Zahlreiche Stiftungen wurden mit Legaten bedacht, Otti erhielt die Thiergartenvilla und den Haupttheil des Vermögens mit der Einschränkung, daß, wenn sie und das Kind vor Passen stürbe, diesem nur eine gewisse Summe zufiele, das ganze übrige Vermögen aber näher bezeichneten Stiftungen. Aus Eichennest sollte ein Heim für arme Kinder geschaffen werden, denn es hätte ihm noch im Grabe keine Ruhe gelassen, wenn seine Tochter dort ahnungslos umhergewandelt wäre, wo ihre Mutter von seiner Hand gefallen war. So wollte er mit Gewalt die Unglücksscholle von der Familie losreißen, damit jede Erinnerung daran ausgelöscht werde.

Über Luxfelde, dessen Zwangsversteigerung bevorstand und das er hoffte, an sich zu bringen, wollte er sich die Bestimmung noch vorbehalten. Er wußte noch nicht, ob er es als sein Eigenthum behalten, oder freihändig wiederverkaufen würde. Im ersteren Falle hätte er es dann noch gern Otti vermacht, damit Passen seine Freude an der Natur haben könnte. Es hätte ihm Vergnügen

gemacht, so lange er noch lebte, es selbst zu bewirthschaften und dabei den Genuß aus seiner Rache zu ziehen. Schon während der letzten Jahre hatte er aufgehört, den Wald ganz niederzulegen, weil seiner Meinung nach das Gut schon genug entwerthet war. Und so hatte er dem Grafen plötzlich die Hypothek gekündigt. Er glaubte, daß Lux in seiner Verzweiflung sich nun persönlich mit der Bitte an ihn wenden werde, die Hypothek noch weiter stehen zu lassen, weil er sonst ein ruinirter Mann war. So wäre denn der Graf wie ein Bettler vor ihm erschienen, und er hätte ihn mit kalter Höflichkeit abgewiesen. Aber Lux kam nicht, er ließ auch sonst nichts von sich hören, und so fiel das ganze schöne Bild, mit dem Dulters sich jahrelang in Gedanken getragen hatte, in sich zusammen. Seine Rache erschien ihm nur halb befriedigt, das machte ihn noch verdrießlicher als er schon war. Es kam also zum Äußersten.

Kurz vor seiner Abreise nach Eichennest, als er gerade die Nachricht erhalten hatte, daß sein Gebot für Luxfelde ausschlag-

gebend gewesen sei, erhielt er von Lux folgendes Schreiben:

„Verehrtester!

Mein linkes Ohr hat mir in der letzten Zeit wiederholt geklungen, und so habe ich — wohl nicht mit Unrecht — angenommen, daß Sie überaus lebhaft an mich dachten. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich genau weiß, was Sie gedacht haben. Ich kenne Dulters, doch Dulters kennt den Grafen Lux nicht. Mohammed kommt nur einmal zum Berge, das zweite Mal nicht, und sollte der „Berg" auch so sehr darüber entrüstet sein, daß sein goldener Inhalt aus Ärger über nicht ganz gelöschten Racheburst verheißungsvoll zu klingen beginnt. Sie sehen, mein Bester, daß ich, wenn ich mich jemals für einen bürgerlichen Beruf hätte entscheiden können, noch als Gedankenerrather mein nicht vielleicht ganz schlechtes Fortkommen gefunden hätte. Wie ich Sie mir vorstelle, saßen Sie manche Stunde erwartungsvoll in Ihrem behaglichen Comptoirsessel, den Blick vielleicht mitunter auf die schöne Lithogra-

phie an der Wand gerichtet, die für uns Beide so peinliche Erinnerungen enthält, und sahen mit Sehnsucht dem bekannten glänzenden Cylinder entgegen, den Sie schon durch die Fenstervorsetzer erblicken konnten, wenn er der bekannten ersten Classe entstieg. Es thut mir leid, daß Sie meine Person für so wichtig hielten, ihretwegen unangenehme Stunden zu erleben, aber der Gedanke tröstet mich, daß diese kleinen Leiden jedenfalls unbedeutend waren im Verhältniß zu den großen, die Sie um eines andern Geschöpfes willen jahrelang im stillen Kämmerlein erlitten haben. Ja, Dulters, ich weiß es! Das Inventarium Ihrer Seele hat mir während der ganzen Zeit, wo ich das große Vergnügen Ihres persönlichen Verkehrs genoß, offen und durchsichtig wie Crystall vor meinem tieferen Blick gelegen. Und weil ich die große Ärmlichkeit dieses Inventars stets empfunden hatte, ist mein Herz frei von Neid gegen Sie geblieben. Und so blieb der stete Refrain meines inneren Bedauerns immer derselbe: „Armer König der

Wälder!" Und so sage ich auch heute noch: „Armer König der Wälder! Dein Königthum war nur von Deines Gnaden, und deshalb war Deine Großmuth nur Talmi, Deine Herrschsucht Sclavenmuth und Dein Inneres ein irdenes Gefäß, das niemals einen Klang von sich gab, denn es ist ein Riß in ihm vorhanden, den all' Deine Wohlthätigkeit, ‚der Noth des Gewissens gehorchend, nicht dem eignen Triebe', all' Deine Reue, und flösse sie in heißen Strömen zum Ocean des Schmerzes, nicht mehr heilen wird." Und wenn Sie nun erfahren, mein Bester, daß mir als dem Ihrem Herzen (bitte, nicht wörtlich zu nehmen) so nahestehenden Manne die Berechtigung zu Ihrer That (damals, da oben in Livland) niemals ganz klar geworden ist — so wird, ich befürchte es fast, dieser unheilbare Riß sich noch klaffender zeigen. Nehmen wir an, Ihre That wäre die Folge ganz bestimmter Voraussetzungen gewesen, so fehlt doch, wie es mir scheint, immer noch das bindende Glied in dieser Gedankenkette, das ich lakonisch mit

„Schuldbeweis" bezeichnen möchte. Es thut mir leid, Verehrtester, Ihnen vielleicht noch mehr unruhige Nächte verschaffen zu müssen, als Sie wohl bisher schon gehabt haben, aber der Kern der Gerechtigkeit verlangt das offene Wort. Und so frage ich Sie hiermit, mein Bester, ohne die Erwartung und den Wunsch zu hegen, jemals von Ihnen eine Antwort darauf zu erhalten: Hatten Sie Beweise für die Schuld Ihrer Frau? Ich glaube ja gern, daß die Vorstellung, Sie könnten eine völlig Unschuldige, die aus Stolz im Augenblick die Schuld nur markirte, im Affect getödtet haben, plötzlich so schauerlich auf Sie wirken muß, daß die unsichtbare Bank der Folter, auf der Sie ein Vierteljahrhundert lang gesessen haben, Ihnen wie ein Blüthensitz voll Duft und Wonne gegen die neuen Qualen erscheinen muß. Ich werde mich hüten, Ihnen nach diesen Andeutungen noch den Schluß des Ringes zu geben, denn ob ihm halbe oder ganze Gunst ein Weib geschenkt hatte — Graf Lux ehrte immer die jeweiligen Farben seiner Liebe, die

ihm discret den Mund verschlossen. Nehmen wir aber an, es sei wirklich so: Ihre Frau wäre an jenem Abend absolut unschuldig gewesen, ich hätte aus alter Anhänglichkeit Olga Radowska nur einen harmlosen Besuch gemacht, oder sie hätte sündigen wollen, wenn auch später erst! Wo bliebe Ihre Combinationsgabe, noch ärmerer König der Wälder! Ich will diese Frage offen lassen, weil ich Ihren stets regen Geist kenne, der sich gern mit neuen Problemen befaßt. Wenn Dulters dem Grafen „Ahasverus Lux" auf seinem Wanderpfade begegnet, wird er ihm sicher gern mittheilen, ob er des Räthsels Lösung gefunden habe oder nicht.

Und nun leben Sie wohl, Verehrtester. Der alte Herr zieht aus, und der neue Herr wird einziehen, soll heißen: der Edelmann geht, und der Mann — nennen wir ihn mit der eisernen Stirn und der Furcht vor den Kindern, zieht ein. Neues Leben wird aus der alten Scholle sprießen. Ob gutes oder böses, wer kann es wissen?

Der Dünger auf den Feldern wird derselbe bleiben.

Ohne Groll

Ihr stets wohlgesinnter

Graf Lux.

P. S. Ich höre übrigens daß Eichennest nächstens von Ihnen bewohnt wird. Ich werde in Gedanken stets bei Ihnen sein.

D. O."

Verhaltene Wuth erfaßte Dulters, sodaß seine Hand sich krampfhaft um den Brief ballte. Niemals hatte er seine Ohnmacht dem Grafen gegenüber so sehr empfunden, als jetzt, wo er ihn nicht einmal sah. Statt der Genugthuung war ihm die Antwort eines lachenden Philosophen geworden. Mehr aber als der versteckte Hohn regte ihn der Hinweis des Grafen auf, daß Olga schuldlos gewesen sein könnte. Er hätte schallend auflachen mögen, wenn er nicht gerade hieraus den beißenden Spott seines Feindes verspürt hätte. Sofort witterte er das Richtige: Lux wollte sich auf seine Art rächen indem er ihm auch noch diese Gewissensfrage auferlegte.

Plötzlich aber empfand er brennende Unruhe. Langsam dämmerte Etwas in ihm, das ihn mit neuen Schauern erfüllte. Er entfaltete den Brief wieder und las ihn aufs Neue, diesmal mit anderen Empfindungen. Und je öfter seine Augen über die Zeilen glitten, je mehr wuchs der Zweifel in ihm empor, — jenes furchtbare Gefühl, über das sich der Mensch so gern mit allen Vernunftgründen hinwegtäuschen möchte, das aber immer wieder zurückkehrt, um ihn still zu peinigen. Wenn der Graf ihn nicht nur hatte höhnen wollen, wenn Olga Radowska wirklich schuldlos gewesen wäre? „Furchtbar, furchtbar!" stöhnte es in ihm auf. Dann begönne erst jetzt sich der wahre Abgrund seiner Marter zu öffnen. Aber nein, nein, es durfte nicht sein! Er wurde wieder ruhiger, schalt sich einen Narren, der sich grundlos neue Pein bereite, aber langsam drängte sich wieder der Zweifel in seine Gedankenwelt. Er fraß an ihm wie ein unheilvoller Wurm, der zeitweise seine Arbeit einstellt, um sie dann um so fühlbarer wieder zu beginnen. Er wollte den Grafen aufsuchen, um in ihn zu dringen,

ihm wenigstens über diesen Punkt die wahre Aufklärung zu geben. Aber die Willenskraft sank ebenso schnell, wie sie gekommen war. Er fühlte sich morsch in seiner Seele, wurde noch schweigsamer als bisher und kam sich wie ein müder, gebrochener Mann vor, der das Leben als eine Last empfindet und mit Sehnsucht darauf wartet, wo er unter ihr zusammenbrechen würde.

Drei Monate saß er bereits auf Eichennest, als der Tag herannahte, wo seine Einsamkeit durch den Besuch seines Schwiegersohnes mit Familie, unterbrochen werden sollte. Während dieser ganzen Zeit hatte er das Leben eines wortkargen Einsiedlers geführt, der die Stunden kommen und gehen sieht und die Nacht als Trösterin des Tages begrüßt. Er schlief merkwürdig ruhig, sodaß er sich selbst darüber wunderte. Er las viel, und zwar waren es hauptsächlich Kindergeschichten, die ihn besonders stark interessirten. Die Märchenwelt zog ihn in ihren Zauberbereich, und um seiner Enkelin eine Freude zu bereiten, hatte er sich eine kleine Bibliothek davon zugelegt, mit der er sie überraschen wollte.

18*

Daneben trieb er die Rosenzucht, die alte Erinnerungen an seinen seligen Vater erweckte. Er war gut zu seinen Leuten, suchte die Armen seiner Umgebung auf, denen er bald als Menschenfreund galt. Fast jeden Tag machte er den Weg zu der alten Eiche, wobei er Cäsar mit sich führte. Trotzdem der Kirchhof, wo seine Frau begraben lag, nicht gar so weit war, hatte er nicht dieselbe Sehnsucht nach dort, wie nach der Stelle, wo sie den letzten Athemzug gethan hatte. Es war ihm, als läge sie hier unter der Erde, denn die körperliche Vorstellung von ihr tauchte lebhafter in ihm auf, als dort. Voll tiefer Reue stand er stets an dieser Stelle, und wenn seine Lippen sich dabei leise bewegten, so flüsterte er etwas wie ein Gebet, das nicht leere Worte enthielt, sondern der Ausdruck seines nie verlöschenden Schmerzes war. So glaubte er tagtäglich ein winziges Theilchen seiner entsetzlich großen Schuld abzutragen. Er kam sich besser vor und ging mit dem Gedanken von dannen, sich für diese stille Buße wieder eine schlafreiche Nacht erkauft zu haben.

Diese Sanftmuth, die nun sein ganzes Wesen erfüllte, hatte er auch schon längst seinem Feinde, dem Grafen Lux, gezeigt. Arthur hatte sich vor Kurzem verlobt und so war Dulters durch den zukünftigen Schwiegervater, einen reichen Industrieellen, der Wunsch geäußert worden, das Stammgut wieder zu erwerben. Sofort sagte er zu. Ein mildes Lächeln umspielte seine Lippen, als er daran dachte, daß er nun mit großem Verluste Etwas zurückgab, was er mit rasender Gier erworben hatte, um Menschen zu verderben. „Alles ist eitel," war die Philosophie, mit der er sich nun tröstete. Er hatte die Zimmer im Hause neu herrichten und ausstatten lassen, um, wenn seine Tochter hier wohnte, nicht irgend welche aufdringlichen Anknüpfungspunkte an die Vergangenheit zu haben. Wie immer, war er plötzlich anderer Ansicht darüber geworden.

Nun wohnten bereits Alle acht Tage friedlich bei einander. Passen, der den körperlichen Verfall Dulters' seit Langem beobachtet hatte, vermied es absichtlich, irgend ein Gespräch mit ihm zu führen, das die alte Wunde hätte auf-

reißen können. Er hatte sich auch mit Otti, die noch fest an den Selbstmord glaubte, darüber verständigt.

Dulters bekümmerte sich auch nicht viel um Beide. Seine Tageszeit wurde nun zum Theil mit der kleinen Olga ausgefüllt, die ihre Schulferien hatte und ihm kaum von der Seite wich. Er machte mit ihr allein Spaziergänge und verkürzte ihr die Zeit durch das Erzählen der Märchen, die er gelesen hatte, fuhr mit ihr tief ins Land hinein und erfüllte alle ihre kleinen Wünsche. Dabei versäumte er nicht, ihren Lehrplan zu verfolgen und ihre Schularbeiten zu beaufsichtigen.

Eines Abends nahm er sie wieder bei der Hand und schritt mit ihr durch die Gärten dem Walde zu. Das lustige Geplauder des Kindes erfrischte ihn, und so war er heiter und guter Dinge. Es war im Juli, während der allmählichen Abkühlung eines heißen Tages. Die Dämmerung wob bereits ihre ersten Schleier, und am dunstigen Horizont stieg allmählich die blasse Scheibe des Vollmondes empor. Feier-

abendstille ruhte auf Feld und Flur. Auf dem Wiesenplan hinten dengelte noch ein Bauer seine Sense, und hell und scharf drang das Klingen des Stahls herüber. Der Duft des Heus lag in der Luft, und vom Walde her erschallte noch der späte Ruf eines Kuckucks.

„Weshalb sind wir hier noch niemals gegangen, Großväterchen?" fragte Olga, die an seinem Arme hing. Sie war nun acht Jahre alt, groß und schlank, aber immer noch von zarter Blässe.

Er antwortete nicht gleich. In der That hatte er es bisher vermieden, sowohl mit Passen und Otti, als auch mit der Kleinen diesen Wiesenpfad zu nehmen, den er für sich den Armesünderweg getauft hatte.

„Das Schönste kommt immer zuletzt, mein Kindchen," sagte er dann.

„Geht's hier nach der alten Eiche?"

„Wie kommst Du darauf?"

„Das soll ja ein heiliger Baum sein," fuhr sie fort.

„Woher weißt Du denn das?"

„Die Gärtnersfrau hat es mir gesagt. Gestern früh fütterte ich die Hühner, und da fragte ich nach der alten Eiche. Und da hat sie's mir gesagt."

„Sonst noch etwas?"

„Ich fragte, ob Großmütterchen darunter begraben läge, weil Papa mir's erzählt hat, und da hat sie mich ausgelacht."

„So."

„Ja, es ist wirklich wahr, Großväterchen. Sie meinte, daß Großmütterchen wie alle wirklichen Todten richtig auf dem Kirchhof begraben sei."

„Da hat sie auch ganz recht gehabt."

„Ich will auch einmal Großmütterchens Grab sehen, das darf ich doch? Bartz muß mir dann Blumen geben, die ich darauf pflanzen kann. Weißt Du, wenn sie noch lebte, ich würde sie gewiß so lieb haben, wie Dich. Sieh' 'mal, — so lieb." Sie blieb stehen, stellte sich auf die Zehen, umschlang ihn mit ihren dünnen Ärmchen, die bis zu den Ellbogen entblößt unter den

bauschigen Halbärmeln sich zeigten, und versuchte seinen Kopf herabzuziehen. Er bückte sich und ließ sich geduldig küssen, von tiefer Rührung ergriffen. Die Worte fehlten ihm, und so ließ er sie ruhig weiterplaudern, während sie wieder dahinschritten.

„Sie war doch eben so lieb und gut, wie Du, nicht wahr?"

„Ja, das war sie," log er tapfer.

„Hat sie auch Mama ebenso lieb gehabt, wie sie mich? Mama war doch auch einmal klein."

„Ja, das hat sie, — unendlich lieb." Diesmal blickte er nicht weg, denn was er sagte, war die Wahrheit. Nun konnte er nicht mehr an sich halten, er verspürte eigenthümliche Zuckungen in seinem Gesicht, die der aufquellende Schmerz ihm bereitete.

„Aber Großväterchen, Du weinst ja wieder."

„Ich? Was Du nicht Alles siehst."

„Gewiß, Du weinst. Wie damals in der Kirche, weißt Du noch? Wir saßen ganz oben in der Ecke, und da weintest Du."

Trotzdem ihm große Thränen über die Wangen liefen, machte er den schwachen Versuch zu lächeln. Mit Gewalt bezwang er sich dann, um diesem Kinde gegenüber, das seinen letzten Lebensmuth ins Wanken brachte, stark zu bleiben.

Sie waren im Walde, wo das hohe Farrenkraut, durch das sie sich lachend, wie eine Schwimmende, Bahn brach, Olga auf andere Gedanken brachte. Sie tummelte sich nach Herzenslust, warf ihren Strohhut hoch in die Luft und drehte sich im Kreise, sodaß ihr hellblaues Kleidchen ein bauschiges Rad um sie schlug.

„O, ist das ein dicker Baum!“ rief sie dann aus.

Er hatte seine Schritte der Lichtung zugelenkt, wie er es vordem träumerisch alltäglich gethan hatte.

„Großväterchen, das ist wohl die heilige Eiche?“ fuhr sie fort. Und als er nur nickte, ging sie staunend um den Baum herum. Den Blick nach oben gerichtet, klatschte sie nach Kinderart vor Freude in die Hände. Und er

stand ruhig dabei, wie im Banne von etwas Unbegreiflichem, ohne ihre Freude theilen zu können. Plötzlich, als sie, ohne es zu wissen, dem Baum immer näher gekommen war, stolperte sie über eine der Wurzeln und fiel lang zur Erde. Todesschreck durchfuhr ihn, und zitternd sprang er auf sie zu. „Komm', — wir wollen gehn," sagte er, während ihn seltsame Gedanken bewegten. Mit lautem Lachen stand sie wieder auf den Füßen.

Er wollte sich die trübe Stimmung verscheuchen, und so ging er mit ihr weiter in den Wald hinein. Eine sonderbare Unruhe befiel ihn, die er nicht mehr los wurde.

„Wir wollen umkehren," sagte er plötzlich, als die breiten Schatten der Dämmerung den Wald immer dunkler machten. Um sein Angstgefühl zu verscheuchen, das ihm geheimnißvoll dünkte, wie die ganze Neugierde des Kindes vorhin, begann er, sich laut mit ihr etwas zu erzählen. Nach einer halben Stunde waren sie wieder auf der Lichtung. Von drüben her durch die Stämme drang noch das letzte Licht des hellen Horizonts, und über ihnen rundete sich

der blaue und klare Himmel. Sie setzten sich am Rande der Lichtung ins Grab, weil Olga es hier „himmlisch schön" fand, und er ihr diesen Glauben nicht rauben wollte. Er hatte die Empfindung, auf einem stillen Friedhof zu sitzen, wo die Trauernden im Insichgehen verharren. Und während er so lautlos dasaß, haschte die Kleine nach Blumen, die sie zu einem Kranze für ihren Hut wand. Dabei plauderte sie alles Mögliche durcheinander.

„Ist es wahr, Großväterchen, daß die Todten wieder zurückkehren?" fragte sie munter. „Papachen hat es neulich gesagt, aber ich glaube es nicht. Er wollte mich gewiß nur erschrecken. Ich meinte nämlich, ich könnte ganz allein Abends hier in den Wald gehen."

Er wußte, daß sich unter den Worten seines Schwiegersohnes Tieferes barg, als sie ahnte, und so schwieg er, um sich erst zu sammeln.

„Weißt Du," fuhr sie fort, „ich kann es Dir ja sagen, ich wollte gar zu gern schon die große Eiche sehen. Heilige sind doch fromme Leute, die uns nur beschützen, also hätte mir die

heilige Eiche auch nichts gethan, nicht wahr?" Sie lachte lustig auf.

Er wollte sie abermals auf andere Gedanken bringen, und so fragte er sie, wie weit sie schon in der Religion in ihrer Classe sei. Sie klatschte vergnügt in die Hände, schüttelte ihren Lockenkopf und meinte, daß sie im Hersagen immer die Beste sei. „Kennst Du auch die Geschichte vom Jüngling zu Nain? Das haben wir zuletzt gehabt, paß' auf." Und während er im Augenblick seine ganze Erinnerung aus der Schulzeit zusammenkramte, um sein Gedächtniß aufzufrischen, begann sie mit ihrer dünnen Kinderstimme, laut und ohne jede besondere Betonung:

„Es begab sich, daß Jesus in eine Stadt mit Namen Nain ging, und seiner Jünger gingen viele mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der der einzige Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe. Und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselben und er sprach zu ihr: ‚Weine nicht!' Und er trat hinzu

und rührte den Sarg an, und die Träger standen. Und er sprach: ‚Jüngling, ich sage Dir, stehe auf.‘ Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden . . .“

Sie brach ab, veranlaßt durch eine Bewewegung Dulters. Er sagte nichts, aber er hatte nach ihrer Hand gegriffen, die er krampfhaft drückte. Sein starrer Blick war auf die Eiche gerichtet, die dunkel aus der Lichtung hervorragte. Das erste schwache Licht des Mondes mischte sich mit der sinkenden Dämmerung und schuf die nebelhafte Beleuchtung der beginnenden Nacht. Dulters Sinne litten unter der Einwirkung der kindlichen Geschichte. Er sah plötzlich Olga Radowska im weißen Gewande, die Augen weit aufgerissen, hoch aufgerichtet an der Eiche stehen, wie auferstanden von den Todten. All' sein Blut stockte, und ein mächtiges Zittern ging durch seine Glieder. Erregt erhob er sich, mit dem Rest seiner Kräfte. „Geh', mein Kind,“ brachte er keuchend hervor.

„Weshalb denn, Großväterchen?“

Es war ihm, als hörte er aus der Ferne

den Namen Olga. „Geh', Mama ruft," sagte er wieder, fast heiser, immer den Blick auf den Baum gerichtet. „Lauf', immer geradeaus, ich komme nach. Hier, nimm gleich den Gutenachtkuß." Er nahm ihren zarten Kopf zwischen seine Hände, küßte sie auf Mund und Augen und trieb sie aufs Neue zur Eile. Das Kind verstand ihn nicht, bat ihn aber, nicht lange zu bleiben und eilte davon.

Noch immer stand er an derselben Stelle, noch immer sah er sein todtes Weib. Und plötzlich war es ihm, als löste sich die weiße Erscheinung vom dunklen Stamm und käme auf ihn zu. Grauen, wie nie zuvor, machte ihn schauder n der dunkle Wahn packte ihn und trieb ihn tief in den Wald hinein. Unaufhörlich schritt er weiter, ziellos, wie ein vom Tode gehetzter Mann. Aber auch jetzt noch siegte die Riesenkraft seines Willens über die Vorstellungen seines kranken Gemüths. Er blieb stehen, und als er sah, daß Niemand ihm folgte, sank die Aufregung seiner Nerven. Er kehrte um, wie magisch gezogen von dem Spuk. Das Mondlicht spielte zwischen

den Stämmen und schuf den Geisterwald der stillen Nacht. Langsam kehrten die Visionen zurück, die er nicht mehr bannen konnte. Er sah das glotzende Einhorn mit dem nackten Jüngling zwischen den Bäumen einhertappen, dann, wie schweigend zu seiner Seite das Ungeheuer ihn begleitete. Plötzlich sah er den Grafen oben reiten und ihn anblinzeln, als wollte er ihn verhöhnen; eine Schaar Kinder zog mit ihm, und Allen voran, die alte Wahrsagerin aus dem Grunewald Und er taumelte weiter, wie gezogen von einer unsichtbaren Kraft, die stärker war, als sein Bischen letzter Wille. Und immer heller spielte das Mondlicht durch die Bäume, und immer geisterhafter erschien ihm seine Umgebung. Die Bäume schienen zu tanzen, dann gleichen Schritt mit ihm zu halten, wie ein großes, unheimliches Heer. Er hörte Stimmen, die wie ein Riesenchor ihm etwas zuriefen, was er nicht verstand. Dann ertönte Gesang, der ihn mit schauriger Wonne erfüllte. Immer noch tappte er weiter, das Fieber des Kranken im Gehirn.

Er befand sich wieder auf der Lichtung, zu der er unbewußt zurückgekehrt war. Der Vollmond stand nun hoch am Himmel, und weiß erschien die Nacht, durchwirkt vom blauen Schimmer der Luft. Und an der Eiche stand noch immer sein Weib, nun unbeweglich, die Arme nach unten geschlagen, den Kopf gesenkt, wie ein Engel des Friedens. Er schrie auf, und im letzten Rest seiner Vernunft dämmerte ihm die Nacht vor fünfundzwanzig Jahren. Und plötzlich kam der ganze Wald auf ihn zu, all die tausend Stämme, die seine starke Hand zum Fallen gebracht hatte. Sie beugten sich alle tief zur Erde, und er sah nur eine große, ungeheure Ebene, überfluthet vom weißen Licht des Mondes. Nur er stand, und die Eiche stand, an der sein todtes Weib lehnte. Er wollte schreien, sprechen, aber er fand kein Wort in seiner trockenen Kehle. Er warf sich zur Erde und rutschte auf den Knieen langsam zur mächtigen Eiche hin, das Haupt tief gesenkt, als scheute er sich, noch einmal Das zu sehen, was überirdische Sehnsucht nach dem Tod in ihm erweckte.

Ein Schuß knallte, und dumpf rollend verhallte der Schall in der Nacht. —

Nach einer Stunde fand man ihn zwischen den beiden Wurzeln, an derselbe Stelle, wo einst sein Opfer von ihm gebettet war. Er hatte sich mit demselben Revolver getödtet, mit dem er seine Frau erschossen hatte.

Ende.



Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.




G.E. STECHERT & Co.
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK

